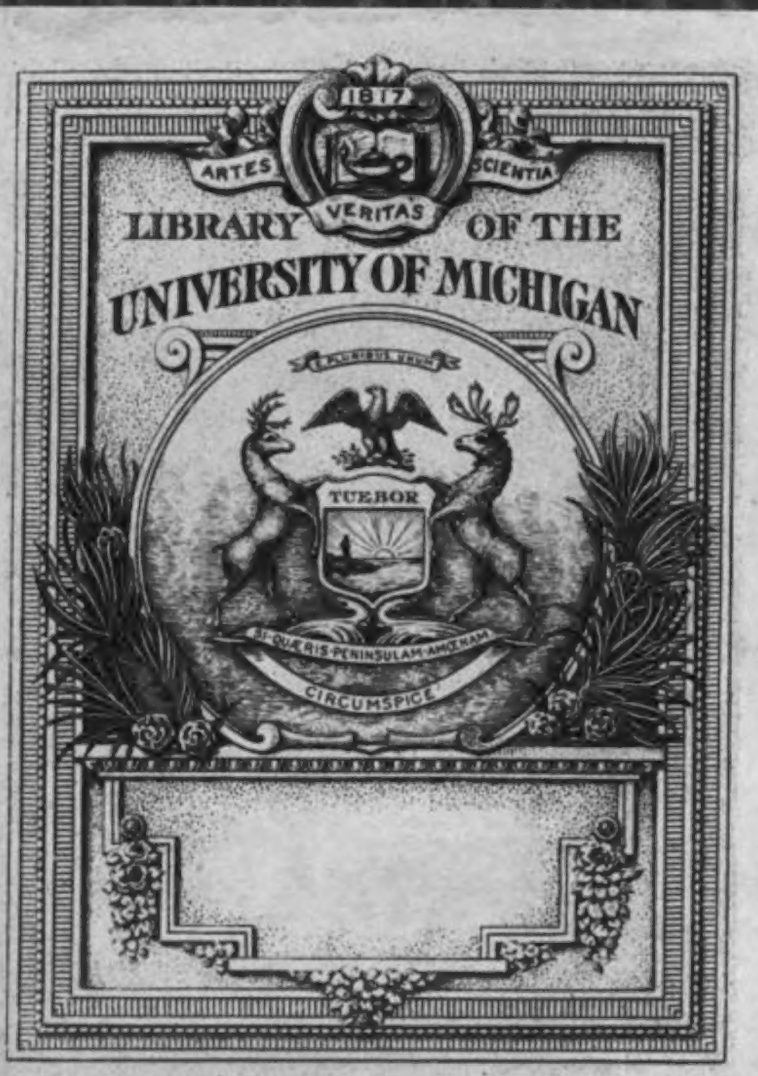
MA;

Lou Andreas-Salomé

Digitized by Google



THE GIFT OF
Professor
Hereward T. Price

Digitized by Google

Digitized by Google

Digitized by Google

§ 38
A557

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.
Stuttgart und Berlin

Die nachstehend verzeichneten Romane und Novellen sind auch in Leinwand gebunden zu beziehen

Preis für den Einband 1 Mark

	Geheftet
Andreas-Salomé, Lou, Ruth. Erzählung. 3. Aufl.	M. 3.50
—„— Aus fremder Seele. Eine Spätherbstgeschichte 2. Auflage	M. 2.—
—„— Fenitschka. Eine Ausschweifung Zwei Erzählungen	M. 2.50
—„— Menschenkinder. Novellencyklus. 2. Auflage	M. 3.50
—„— Ma. Ein Porträt. 3. Auflage	M. 2.50
—„— Im Zwischenland. Fünf Geschichten. 2. Auflage	M. 3.50
Anzengruber, Ludwig, Wolken und Sunn'schein 2. Auflage	M. 3.—
Arminius, Wilhelm, Der Weg zur Erkenntnis	M. 3.—
—„— Yorks Offiziere. Historischer Roman	M. 3.50
Bertsch, Hugo, Die Geschwister. Mit einem Vorwort von Adolf Wilbrandt. 9. Auflage	M. 2.50
Bobertag, Bianca, Moderne Jugend	M. 4.—
Böhlau, Helene, Salin Kalischke. Novellen. 2. Aufl.	M. 3.—
Bourget, Paul, Das gelobte Land	M. 3.—
Boy-Ed, Ida, Die Lampe der Psyche. 2. Auflage	M. 4.—
—„— Um Helena. 2. Auflage	M. 3.50
—„— Die säende Hand. 3. Auflage	M. 3.50
—„— Die große Stimme. Novellen. 3. Auflage	M. 2.—
Bülow, Frieda v., Kara	M. 4.—
Burckhard, Max, Simon Thums. 2. Auflage	M. 3.—
Busse, Carl, Die Schüler von Polajewo. Novellen	M. 2.50
Ebner-Eschenbach, Marie v., Erzählungen. 4. Aufl.	M. 3.—
—„— Božena. Erzählung. 6. Auflage	M. 3.—
—„— Margarete. 5. Auflage	M. 2.—
— Moriz v., Hypnosis perennis. Ein Wunder des heiligen Sebastian. Zwei Wiener Geschichten	M. 2.—
Eckstein, Ernst, Nero. 7. Auflage	M. 5.—

Digitized by Google

	Geheftet
Ertl, Emil, Mistral. Novellen	M. 3.—
Fontane, Theodor, Quitt. 2. Auflage	M. 3.—
—„— Unwiederbringlich. 4. Auflage	M. 3.—
Fulda, L., Lebensfragmente. Zwei Novellen. 2. Aufl.	M. 2.—
Gleichen-Rußwurm, A. Freiherr v., Vergeltung	M. 3.50
Grimm, Herman, Unüberwindliche Mächte. 2 Bde. 3. Auflage	M. 8.—
Haushofer, Max, Planetenfeuer. Ein Zukunftsroman	M. 3.50
Heer, J. C., An heiligen Wassern. 15. Auflage	M. 3.50
—„— Der König der Bernina. 17. Auflage	M. 3.50
—„— Felix Notvest. 8. Auflage	M. 3.50
—„— Joggeli. Die Geschichte einer Jugend. 7. Aufl.	M. 3.50
Heilborn, Ernst, Kleefeld	M. 2.—
Herzog, Rudolf, Die vom Niederrhein. 3. Auflage	M. 4.—
Heyse, Paul, Neue Novellen. 7. Auflage	M. 3.50
—„— Marthas Briefe an Maria. 2. Auflage	M. 1.—
—„— Meraner Novellen. 10. Auflage	M. 3.50
—„— Novellen vom Gardasee. 4. Auflage	M. 4.50
—„— Kinder der Welt. 2 Bände. 21. Auflage	M. 7.20
—„— Unvergeßbare Worte und andere Novellen 5. Auflage	M. 3.60
—„— Im Paradiese. 2 Bände. 13. Auflage	M. 7.20
—„— Der Roman der Stiftsdame. 12. Auflage	M. 3.60
—„— Moralische Unmöglichkeiten und andere Novellen 3. Auflage	M. 4.50
—„— Neue Märchen. 4. Auflage	M. 4.—
Hillern, Wilhelmine v., 's Reis am Weg. 3. Aufl.	M. 1.50
—„— Ein alter Streit. 3. Auflage	M. 3.—
—„— Der Gewaltigste. 3. Auflage	M. 3.50
—„— Ein Sklave der Freiheit. 3. Auflage	M. 5.—
Höcker, Paul Oskar, Väterchen	M. 3.—
Hopfen, H., Der letzte Hieb. Eine Studentengeschichte 4. Auflage	M. 2.50
Huch, Ricarda, Erinnerungen von Ludolf Ursleu dem Jüngeren. 5. Auflage	M. 4.—
Junghans, Sophie, Schwertlilie. 2. Auflage	M. 4.—
Kaiser, J., Wenn die Sonne untergeht. Novellen 2. Auflage	M. 2.50
Kirchbach, Wolfgang, Miniaturen. Fünf Novellen	M. 4.—
Langmann, Philipp, Verflogene Rufe. Novellen	M. 2.50

Digitized by Google

	Geheftet
Lindau, Paul, Der Zug nach dem Weſten. 10. Aufl.	M. 4.—
—„— Arme Mädchen. 8. Auflage	M. 4.—
—„— Spitzen. 7. Auflage	M. 4.—
Loti, Pierre, Japaniſche Herbſteindrücke	M. 3.—
Mauthner, Fritz, Hypatia. 2. Auflage	M. 3.50
Meyer-Förſter, Wilhelm, Eldena. 2. Auflage	M. 3.—
Meyerhof-Hildeck, Leonie, Töchter der Zeit Münchner Roman	M. 3.—
Muellenbach, E. (E. Lenbach), Abſeits. Erzählungen	M. 3.—
—„— Vom heißen Stein	M. 3.—
—„— Aphrodite und andere Novellen	M. 3.—
Petri, Julius, Pater peccavi!	M. 3.—
Prel, Karl du, Das Kreuz am Ferner. 2. Auflage	M. 5.—
Proelß, Johannes, Bilderſtürmer! 2. Auflage	M. 4.—
Riehl, W. H., Aus der Ecke. Sieben Novellen. 4. Aufl.	M. 4.—
—„— Neues Novellenbuch. 3. Auflage. (6. Abdruck)	M. 4.—
—„— Am Feierabend. Sechs neue Novellen. 4. Aufl.	M. 4.—
—„— Kulturgeſchichtliche Novellen. 5. Auflage	M. 4.—
Saitſchick, Robert, Aus der Tiefe. Ein Lebensbuch	M. 2.—
Schunſui, Tamenaga, Treu bis in den Tod Hiſtoriſcher Roman	M. 3.—
Seidel, Heinrich, Leberecht Hühnchen. Geſamtausgabe 2. Auflage (11.—15. Tauſend)	M. 4.—
—„— Vorſtadtgeſchichten. Geſamtausgabe. Erſte Reihe	M. 4.—
—„— „ „ Zweite Reihe	M. 4.—
—„— Heimatgeſchichten. Geſamtausgabe. Erſte Reihe	M. 4.—
—„— „ „ Zweite Reihe	M. 4.—
—„— Von Perlin nach Berlin. Aus meinem Leben Geſamtausgabe	M. 4.—
—„— Phantaſieſtücke. Geſamtausgabe	M. 4.—
Skowronnek, Richard, Der Bruchhof. 2. Aufl.	M. 3.—
Stegemann, Hermann, Stille Waſſer	M. 3.—
—„— Der Gebieter	M. 2.50
Stratz, Rudolph, Der weiße Tod. 8. Auflage	M. 3.—
—„— Buch der Liebe. Sechs Novellen. 2. Auflage	M. 2.50
—„— Der arme Konrad. 3. Auflage	M. 3.—
—„— Die letzte Wahl. 3. Auflage	M. 3.50
—„— Montblanc. 5. Auflage	M. 3.—
—„— Die ewige Burg. 4. Auflage	M. 3.—

Digitized by Google

	Geheftet
Stratz, Rudolph, Die thörichte Jungfrau. 5. Aufl.	M. 3.50
—„— Alt-Heidelberg, du Feine ... 6. Auflage	M. 3.50
—„— Es war ein Traum. Berliner Novellen. 4. Aufl.	M. 3.50
Sudermann, Herm., Frau Sorge. 74. Auflage	M. 3.50
—„— Geſchwiſter. Zwei Novellen. 26. Auflage	M. 3.50
—„— Der Katzenſteg. 54. Auflage	M. 3.50
—„— Im Zwielicht. Zwangloſe Geſchichten. 29. Aufl.	M. 2.—
—„— Jolanthes Hochzeit. Erzählung. 27. Auflage	M. 2.—
—„— Es war. 35. Auflage	M. 5.—
Telmann, Konrad, Trinacria. Sizilische Geſchichten	M. 4.—
Voß, Richard, Römiſche Dorfgeſchichten. 4. Aufl.	M. 3.—
Wereſchagin, W. W., Der Kriegskorreſpondent	M. 2.—
Widmann, J. V., Touriſtennovellen	M. 4.—
Wilbrandt, Adolf, Fridolins heimliche Ehe. 3. Aufl.	M. 2.50
—„— Meiſter Amor. 3. Auflage	M. 3.50
—„— Novellen aus der Heimat. 2. Auflage	M. 3.50
—„— Hermann Ifinger. 6. Auflage	M. 4.—
—„— Der Dornenweg. 4. Auflage	M. 3.50
—„— Die Oſterinſel. 4. Auflage	M. 4.—
—„— Die Rothenburger. 6. Auflage	M. 3.—
—„— Vater und Sohn und andere Geſchichten. 2. Aufl.	M. 3.—
—„— Hildegard Mahlmann. 3. Auflage	M. 3.50
—„— Schleichendes Gift. 3. Auflage	M. 3.—
—„— Die glückliche Frau. 4. Auflage	M. 3.—
—„— Vater Robinſon. 3. Auflage	M. 3.—
—„— Der Sänger. 4. Auflage	M. 4.—
—„— Erika. Das Kind. Erzählungen. 3. Auflage	M. 3.50
—„— Feuerblumen. 3. Auflage	M. 3.—
—„— Franz. 3. Auflage	M. 3.50
—„— Das lebende Bild und andere Geſchichten. 3. Aufl.	M. 3.—
—„— Ein Mecklenburger. 3. Auflage	M. 3.—
—„— Villa Maria. 3. Auflage	M. 3.—
—„— Familie Roland. 3. Auflage	M. 3.—
Wildenbruch, E. v., Schweſter-Seele. 13. Auflage	M. 4.—
Worms, Carl, Du biſt mein. Zeitroman	M. 4.—
—„— Thoms friert. 2. Auflage	M. 4.—
—„— Die Stillen im Lande. Drei Erzählungen	M. 3.—
—„— Erdkinder. 2. Auflage	M. 3.50

Digitized by Google

Lise Prym
26. X 04.

Ma

Ein Porträt

Von

Lou Andreas-Salomé

Dritte Auflage

Stuttgart und Berlin 1904
J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger
G. m. b. H.

Digitized by Google

Alle Rechte vorbehalten

Druck der Union Deutsche Verlagsgesellschaft in Stuttgart

Digitized by Google

Frau Emma Olga von Mohl

zum Zeichen der Liebe

I

Die Iberische Mutter Gottes fuhr spazieren.

Aus der Tiefe ihres kerzenerhellten blaugoldschimmernden Tempelchens vor dem Eingang zum Schönen Platz am Kreml war sie von ehrfürchtigen Händen in den Wagen gehoben worden.

Da saß sie nun im prächtigen Vierspänner, ihrer ständigen Equipage, breit auf dem Vordersitz, ihr gegenüber zwei Priester in reichen scharlachroten Gewändern, Kreuz und Weihrauchgefäß vor sich hinhaltend.

Irgend eine der kleinern Glocken im Kreml bimmelte und bimmelte. Hin und wieder nur unterbrach ein vereinzelter tiefer Glockenton, lang nachdröhnend und wie verträumt, dies helle Geläute. Hoch über den verschneiten Straßen klang es unermüdlich, mit dringlicher Monotonie, in den Winterwind hinein.

Die Menge umringte den Wagen so nahe, als sie es vermochte, junge Gesichter und alte, bärtige bückten sich in gleich demutvollem Eifer, um einen Kuß auf das wundertätige Bild zu erhaschen oder wenigstens auf den Rahmen daneben.

Ein paar elegante Offiziere, die über den Woßkreßenskiplatz herkamen, machten mitten auf dem Fahr-

Digitized by Google

damm halt, beugten das Knie in den Schnee und bekreuzigten ſich feierlich mit bis zur Strenge ernſten Mienen.

Täglich fuhr die Iberiſche Mutter aus, um allen Beſuchsanforderungen zu genügen, dennoch mußte oft ihre Gegenwart in einem Haus wochenlang vorher erfleht werden, damit ſie noch Zeit dafür fand.

Langſam lenkte der impoſante Kutſcher, trotz der empfindlichen Kälte entblößten Hauptes, ſeine vier Rappen aus dem Menſchenhaufen heraus.

Viele blieben noch ſtehn, um ihm nachzuſchauen. Auf den Stufen zum Tempelchen lagerten Pilger, Baſtſchuhe an den tücherumwickelten Füßen, den Stab in der Hand. Mit ihren Anliegen wandten ſie ſich jetzt an die Kopie des Bildes, die ſtellvertretend im Heiligtum hing, und ſteckten betend brennende Wachskerzen davor auf.

So mehrte ſich drinnen immer noch Licht um Licht zu erhöhtem Glanze, — von außen anzuſehen wie eine mächtige gelbflimmernde Sonne, die mitten im nüchternen Alltag des Straßenlebens gleich einem leuchtenden Geheimnis daſtand und winkte und winkte —.

Die Mutter Gottes im Vierſpänner hatte mit nicht gar vielen Equipagen zu konkurrieren. Wer ſie fahren ſah, konnte ſie gut für die große Dame Moskaus halten und für den Inbegriff des heiligen Mütterchens Moskau ſelbſt.

Was da auf dem hartgefrorenen Schnee an Fuhrwerken vorüberglitt, waren faſt nur kleine, niedrige Schlittchen, wie ſie für wenige Kopeken ſogar dem

Digitized by Google

Volk zugänglich sind. Weiber mit Sack und Pack befanden sich häufig drin, Bauern in hoch um die Ohren geschlagenen Schafpelzen. Seltener schon flog eine Troika des Weges dahin, und, zugleich mit dem lustigen schellenläutenden Dreigespann, vielleicht irgend ein Lied, angestimmt von den Insassen, — ein Lied, wie es in den Theebuden zur Harfe gesungen wird oder in Sommernächten vor der Tür der Dorfhütten.

Das zitterte dann mit dem nachschwingenden Glockenton wundersam in eins zusammen, — selbst dann wundersam in eins, wenn's zufällig ein Tanzlied war. Auch dann mußte es der Iberischen Mutter heimisch entgegenklingen.

Und auch unter den Fußgängern begegneten ihr vorherrschend ihre ureigensten Kinder, Kinder des Volks. Nicht das Proletariat großer Städte, wie es gern die entlegeneren Gassen füllt, sondern Volk, — das Volk zu Hause auf seinen breiten Straßen und Plätzen. In der ihm zugehörigen Tracht schritt es einher, nicht in abgelegten Almosenkleidern Reicherer oder deren Nachahmung, und diese Tracht überwog so sehr, daß sich die Andersgekleideten, die Allerweltstypen, fast darunter verloren.

Das alte Moskau, — zumal in der winterlichen Frühdämmerung einer solchen Nachmittagsstunde, — nahm sich beinahe aus, als sei es im Grunde seines Herzens ein Riesendorf, zutraulich herumgebaut um die allwaltende Herrlichkeit und Heiligkeit der Kremlhöhe.

Rot und grün und blau an Dächern oder Mauerwerk, in Farben, wie sie Kinder am liebsten auf ihren

Digitized by Google

Bilderbogen anbringen, ſchauten die Häuſer zum großen Kreml empor. Und in Rot und Grün und Blau antwortete er ihnen von der Höhe ſeiner Kuppeln und Paläſte, väterlich ihnen angepaßt, mit ihnen verſchmelzend, und malte noch bunte Sternchen oder Streifen mitten hinein in ſein Gold.

Mit dem Golde aber übertrumpfte er ſie, überſtrahlte er ſie, mit dem Golde übertönte er alles wie mit einem lauten Lobgeſang, ſo daß ſie gleich darauf doch wieder ganz klein unter ihm dalagen und ganz verſtummt trotz ihrer beredten Farben. Und ein andres Gold war es zu jeglicher Stunde, zu jeder jedoch ein königliches, vom erſten Tagesgrauen an, das über Moskau aufging, bis tief in die tiefſte Nacht, denn keine gab es, tief genug, um das Gold ganz auszulöſchen.

Immer war es da, ob breit entfaltet in ſeinem ſelbſtverſtändlichen Glanze oder geheimnisvoll geſammelt wie eine Leuchte von innen her, die ſich nur verſtohlen verrät. Immer war es da, allen gegenwärtig, von den äußerſten Kreuzſpitzen der Kathedralen an bis hinein in das verborgenſte Dunkel der Kirchenräume und ſelbſt bis hinab in den geſchloſſenen Wagen, worin die Iberierin durch die Straßen fuhr, feierlich umblitzt von Goldfunken und dem vielfarbigen Schimmer ihres köſtlichen Geſchmeides —

Sie machte nur eine kurze Fahrt, ſchon in einer Seitenſtraße der Twerskaja ſchien ihr Ziel erreicht. Unter einem erneuten Auflauf von Menſchen, die leiſe beteten, ſich bekreuzigten und einen Kuß anzu-

Digitized by Google

bringen ſuchten, wurde ſie hinausgehoben, um den inbrünſtig Harrenden entgegengetragen zu werden, denen ihr Beſuch galt, und deren Tränen ſie trocknen, deren Qual ſie bannen, oder deren Jubel über eine Glücksfügung ſie Weihe und Segen erteilen ſollte.

Am Fenſter eines hölzernen Miethauſes ſchräg gegenüber ſtanden zwei junge Mädchen und ſahen, aneinandergelehnt, der Szene auf der Straße zu.

„Ach, Rußland — Rußland! Mir iſt doch wieder, als ob ich nach Aſien zurückgekehrt wäre," ſagte die Ältere kopfſchüttelnd, „traurig iſt es! Ich wundere mich, daß du nur dazu lachſt, Sophie."

Sophie kehrte ſich vom Fenſter ab, weil es nichts mehr zu ſehen gab. Sie entgegnete mit einem ſanften, begütigenden Stimmchen: „Es iſt nicht ſo ſchlimm. Vielleicht noch ein bißchen Mittelalter, aber es kann auch etwas ganz Feierliches bekommen, mitunter. Dann lache ich auch nicht. — Man muß nur nicht gerade als Studentin friſch aus dem Auslande angereiſt ſein!"

„Wir haben keinerlei Grund, uns für dies Mittelalter zu begeiſtern, Sophie. Sind wir etwa Ruſſen? Und ſelbſt wenn wir's wären —"

Sophie war nach dem andern Fenſter gegangen, wo neben einer Gruppe wohlgepflegter hoher Blattpflanzen ein Schaukelſtuhl ſtand.

„Sind wir auch nicht geradezu Ruſſen, ſo ſind wir doch hier zu Hauſe," meinte ſie zögernd. „Und eigentlich möchte ich manchmal, wir wären's noch mehr! Wären zum Beiſpiel in einem ſtockruſſiſchen Gymnaſium erzogen worden, — wenigſtens ich, Schweſterchen."

Digitized by Google

„Warum —?!"

Sophie blieb die Antwort auf dieſe erſtaunte Frage ſchuldig.

Ihre zartgliederige Geſtalt dehnte ſich lang aus im Schaukelſtuhl, und ſie legte den blonden Kopf mit ſeinen zwei ſchimmernden Flechten, die ihn kranzförmig umwanden, ſo weit zurück an die Stuhllehne, daß ihr Blick zur Zimmerdecke emporſah, anſtatt auf die Schweſter.

Erſt nach einer kleinen Pauſe bemerkte ſie ablenkend: „Übrigens: dieſe niedrigen Decken abgerechnet — findeſt du nicht auch, Cita, daß unſre jetzige Wohnung ganz ungeheuer behaglich iſt? Ich freute mich ſo, als wir wegen Mas vieler Lehrſtunden in dies gute Viertel ziehen mußten."

Cita hatte ſich auf den Fenſterſims gehockt und ſtrich ſich in einer ihr eigentümlichen haſtigen Bewegung mit der Hand durch ihr kurzverſchnittenes welliges, ganz dunkelblondes Haar.

„Gewiß, — ſehr behaglich habt ihr es," gab ſie zerſtreut zu, „aber es ſollte wohl ſelbſt der vertracktesten Wohnung ſchwer fallen, unbehaglich zu wirken, wenn unſre Mama ſie bewohnt und einrichtet. — Aber daß ſie dies Viertel gewählt hat, iſt auch abgeſehen von den Lehrſtunden gut. Die meiſten ihr bekannten Häuſer liegen nicht weit von hier. Ich meine: das iſt gut — beſonders für ſpäter.

„Wie denn: für ſpäter?"

Cita hob ihren hübſchen Bubenkopf und blickte auf die Schweſter.

Digitized by Google

„Verſtehſt du mich nicht? — — Für ſpäter, wenn ſie hier allein iſt, weil auch du irgendwo im Auslande ſtudierſt, — Medizin —"

Sophie lachte hell auf, wie über einen Scherz. „Was dir nicht alles einfällt! Daran denkt doch niemand im Traum!" bemerkte ſie und wippte leiſe mit dem Schaukelſtuhle.

Cita zog unwillig die dunkeln feinen Augenbrauen zuſammen. „Ach, Sophie, laß doch die Flauſen, hinter denen du dich verſteckſt. Gewiß denkt jemand daran, im Traum und im Wachen: nämlich du ſelbſt. Und aus dieſem einzigen Grunde bedauerteſt du offenbar plötzlich, nicht ein ſtockruſſiſches Gymnaſium hinter dir zu haben. Du erwägſt in deiner Ratloſigkeit: könnt' ich wenigſtens hier —, wenn nicht ſchon im Auslande —"

„Ja, — Ma verlaſſen —: das tu ich eben nicht!" fiel Sophie erregt ein.

Cita entgegnete ſehr ruhig: „Zeit wär's, zu wiſſen, was du ſelbſt willſt. Du biſt neunzehn, haſt ſeit Oſtern dein Diplom. In dem Alter war ich ſchon fort. Und in anderthalb Jahren werd ich promoviert haben, — wenn nicht eher."

„Mein Gott, damit brauchſt du nicht zu protzen!" ſagte Sophie empfindlich, „— ſo, wie Ma dir alle Wege geebnet hat. Sogar noch ehe Vaters Lieblingsſchweſter jeder von uns das kleine Legat vermachte —"

„Ich protze nicht. Ma war reizend, in jeder Beziehung. Es ſpornt mich nur an, umſo energiſcher ans Ziel zu gelangen."

Digitized by Google

„Nun — und was weiter? Ich glaube durchaus nicht, daß weibliche Juriſten heutzutage die geringſten Ausſichten haben," erklärte Sophie im Ton einer gezwungenen Bewunderungsloſigkeit und wippte heftiger.

„Vielleicht heute noch nicht. Aber morgen. Übermorgen meinetwegen. Wir Frauen arbeiten eben an einem Stück Zukunft. — — Und inzwiſchen, da will ich mir ſchon durchhelfen. Du mußt nicht glauben, daß ich nichts mehr vermag, als juriſtiſch fachzuſimpeln."

„Ach nein, hoffentlich nicht. Denn das würde unſrer Ma auch ganz ſchrecklich ſein."

Sie ſchwiegen beide.

Cita trat vom Fenſter fort und fing an, langſam auf und ab zu gehen, wobei ſie die Arme auf dem Rücken verſchränkte und den Kopf ein wenig geſenkt hielt wie ein großer Denker.

Vor dem Schreibtiſch ihrer Mutter, der, quergeſtellt, ein Drittel des Zimmers durchſchnitt, blieb ſie einige Augenblicke ſtehen.

Er war mit Büchern und Schulheften bedeckt; aus der Mitte all dieſer Tagesarbeit erhob ſich ein italieniſcher Olivenholzrahmen mit durchbrochen gearbeiteten verſchließbaren Türen. Dahinter verbarg ſich des jung verſtorbenen Gatten Bild.

An der einen Wand dahinter hingen mehrere Radierungen von ſeiner Hand, in ſchlichte dunkle Holzſtreifen eingefaßt: ſie ſtammten aus den Jahren ſeiner kurzen Ehe, aus der Zeit vollen Glückes und voller Künſtlerhoffnungen, — unten in Italien verlebt.

An der andern Wand hinter dem Schreibtiſch eine

Digitized by Google

ganze Gruppe Familienporträts, darunter sehr alte, die mit sichtlicher Pietät hier zusammengestellt waren. Zwei davon blasse Pastellbildchen: der Großvater mütterlicherseits, Martin, mit mächtiger schwarzer Halsbinde und nach vorn gebürstetem grauen Haar, ein kluger, fast bedeutender Kopf. Daneben die reizende alte Großmutter, von der Cita und Sophie ein gut Teil Anmut als Erbe erhalten hatten.

„Für Ma wär es auch tausendmal besser gewesen, nicht hier stecken zu bleiben," entfuhr es Cita.

Sie stand auf und betrachtete die Bilder. „Mit ihrer Begabung, ihren Talenten hätte sie etwas werden müssen. Aber freilich, hier in Rußland, wo sie einfach den reichen Kaufleuten die Rangen unterrichten muß —"

Sophie hatte die Augen geschlossen.

„Arme liebe Ma!" sagte sie leise, „du lieber Gott, die konnte eben nicht Juristerei studieren. Dabei wären wir zwei armen kleinen Würmer geschwind genug verhungert. — — Und hier in Rußland gab es doch wenigstens Lebensmöglichkeiten, und die guten Anknüpfungen vom Großvater-Gymnasialdirektor her, und schließlich doch auch Tante Ottilie —. Aber schwer und schrecklich muß es gewesen sein —"

Sophie unterbrach sich, dann fügte sie in gequältem Ton hinzu: „Du und ich, wir sind undankbare Scheusale! Wir, mit unserm dummen Ehrgeiz —"

Cita ging schon wieder mit verschränkten Armen auf und ab. Es entfuhr ihr ungeduldig: „Deine Logik ist einfach schauderhaft. Gerade das Gegenteil

Digitized by Google

muß daraus gefolgert werden: in uns beiden lebt ja doch Ma weiter, in uns muß ſie alſo etwas über ſich ſelbſt hinaus erreichen. Das iſt doch wahrhaftig die einzige rationelle Art von Kindesliebe."

„Ach, ich weiß nicht, ob das Kindesliebe iſt. — — Und ob Kindesliebe rationell zu ſein hat," murmelte Sophie.

Cita bemerkte ſeufzend: „Du redeſt wirklich oft wie ein ganz unentwickelter Menſch. Wenn ich nur nicht ſo gut wüßte, woher das kommt: es iſt ganz einfach Bangigkeit, du wehrſt dich gegen deine eigene beſſere Erkenntnis. Die reinſte Feigheit."

„Das verbitt' ich mir denn doch!" rief Sophie aufgebracht.

Der Schaukelſtuhl flog. Sie fing an zu huſten.

Die Schweſter lenkte ein. „Verzeih. Beleidigen wollt' ich dich nicht. Du haſt recht: das darf man nicht. Feſt zuſammenſtehen müſſen wir Frauen vielmehr. Uns gegenſeitig unſre beſten Freunde ſein. Ich ſchelte dich als dein Freund, Schweſterchen, — zu deinem Beſten. Bin voll Sehnſucht und Ehrgeiz für dich, — — möchte dir helfen, — und nicht nur mit Worten. Nein, nein, bauen ſollſt du auf mich dürfen von Grund aus."

Sophie ſchwieg. Sie hatte die Augen voll Tränen, und aus Furcht, in der Stimme Tränen zu verraten, blieb ſie wieder die Antwort ſchuldig.

Cita drängte auch nicht in ſie. Sie trat langſam an das breite Büchergeſtell aus kunſtlos zurechtgetiſchlertem, braun angeſtrichenem Birkenholz, das

Digitized by Google

in Mannshöhe die ganze Hinterwand einnahm, und zog irgend ein Buch heraus.

Schon war es längst nicht mehr hell genug im Zimmer, um zu lesen, doch nahm sie Band um Band und blätterte zerstreut darin.

Hier fand sich allerlei noch von Großvaters, des Schulmanns, Zeiten her zusammen. Und manches wohl auch, was der Mutter nur ihr Beruf als Lehrerin praktisch aufgenötigt hatte. Aber der Mehrzahl nach standen die Bücherreihen gedrängt voll von den höchsten Schätzen, die Menschengeist gehoben hatte. Und all das war, Band für Band mühselig angeschafft, — Band für Band benutzt, abgegriffen, genossen —.

Das Mädchen kam herein und brachte die Lampe.

Sie war eine noch sehr junge und ein wenig blöd dreinschauende Person, die unschlüssig stehen blieb und Sophie fragend anblickte.

Diese erhob sich schweigend aus ihrem bequemen Stuhl und ging mit ihr hinaus. Das späte Mittagessen konnte man Stanjka nicht allein anrichten lassen. Denn so oft man das, nach allen guten Belehrungen, probeweise getan hatte, wurde Stanjka düster und fing an zu weinen. Sie setzte sich dann auf die kleine Bank am Herd und klagte und betete unter Tränen zur Mutter Gottes, die sie laut als Zeugin dafür anrief, daß es ihr sicher nicht gegeben sei, ein Mittagessen wohlbekömmlich herzustellen.

Das kleine Heiligenbild, braun und unkenntlich hinter seiner blanken Zinnbekleidung, hing vorschrifts-

Digitized by Google

mäßig in der Küchenecke, ſah immer zu und mußte es folglich genau wiſſen.

Daß es zufällig gar keine Muttergottes war, vielmehr ein heiliger Nikolaus, das hatte ſich Stanjka nicht klar gemacht, jedenfalls focht es ſie nicht weiter an. Wenn ſie nicht gerade „höhere" Arbeit verrichten ſollte, ſondern ſich im Gröbern tummeln durfte, blieb ſie ſtrahlender Laune und bewältigte alles mit Herzensluſt.

Während Sophie noch mit ihr in der Küche herumwirtſchaftete, ſchellte es laut und dringlich.

Cita war ſchon gegangen, um die Wohnungstür zu öffnen. Ihre Mutter ſtand davor, noch etwas atemlos vom raſchen Gange.

„Da hab' ich richtig vergeſſen meinen Schlüſſel mitzunehmen, — mußte ſchellen," ſagte ſie und trat haſtig ein, „— ein Wind draußen, Kind, — Sophie iſt doch nicht etwa unnütz an die Luft gegangen?"

„Aber nein, Ma. Wie müde mußt du heute ſein, du Arme."

Cita nahm ihr ſorglich den leichten Grauwerkpelz ab und küßte ſie.

„Ich danke dir, Kind. Gewiß habt ihr ſchon einen Wolfshunger, was? Ich lief, was ich konnte," bemerkte die Mutter, indem ſie ſich die Fellüberſchuhe von den Füßen ſtreifte.

„So! Und nun bin ich wieder Menſch! Feierabend läutet's, und die Arbeit iſt getan," ſagte ſie froh, „— und für heute ganz getan: am Abend

Digitized by Google

brauche ich nicht mehr fortzugehen. Wir wollen's aber auch herzhaft genießen, ihr Kinder."

Wer ihre Stimme so auf dem noch unerleuchteten Vorflur vernahm, konnte dahinter leicht ein junges Geschöpf vermuten. Alle Überanstrengung, aller Mißbrauch dieser Stimme hatten nicht vermocht, ihr den eigentümlichen Schmelz zu nehmen. Den Gesichtszügen selbst sah man die vierzig Jahre eher an. Sogar schon einzelne graue Haare mischten sich an den Schläfen in das volle weiche Braun, das Cita in lichterer Schattierung besaß, und das sich auch bei der Mutter hie und da übermütig zu locken versuchte, soweit der schlichte Knoten tief im Nacken das zuließ.

Die Mutter erreichte ihre Älteste nicht ganz an Größe, und ihre geschmeidige Gestalt hatte ehemals entschiedene Neigung zur Fülle gezeigt; jetzt jedoch vereitelte das anstrengende Tagewerk gründlich jeden Ansatz dazu. So blieb sie schlank, nahezu mager, und konnte dadurch auf Augenblicke fast mädchenhaft wirken.

Als die Mutter in ihrem Schlafgemach verschwunden war, um sich ein wenig menschlich herzurichten, wie sie es nannte, machte sich Cita daran, in der kleinen schmalen Eßstube neben dem Wohnzimmer den Tisch zu decken. Doch war sie noch voll Nachdenklichkeit, und es ging ihr langsam von der Hand.

Dies schmale Eßstübchen, nicht ohne Grund „der Spalt" geheißen, war bei der Wohnungseinrichtung an Möbeln zu kurz gekommen. Die Mutter hatte ein paar Bauerntruhen hineingestellt und rund um den

Digitized by Google

Tisch einfache Sitzschemel von gleich ländlicher Abstammung. Dann erhandelte sie jedoch auf dem großen Trödelmarkt, den das Moskauer Volk in der Sonntagsfrühe abhält, noch hie und da ein Stück volkstümlichen Kunstgewerbes, wodurch der arme Spalt einen gewissen Glanz erhielt, — so durch ein Wandbort aus dunkelm in Spitzenmuster geschnitztem Holz mit grellen Malereien auf Goldgrund und durch einen originellen Stuhl, dessen ganzes Hintergestell aus einem rotlackierten Krummholz hergestellt war, wie es die Pferde im russischen Gespann tragen.

Am einzigen Fenster, an dem der rote Stuhl stand und repräsentierte, hingen buntgestickte kleinrussische Tücher als Vorhänge nieder, und auch das grobleinene Tischtuch wies eine solche bunte Bauernstickerei an der Kante auf.

Als die Mutter wieder eintrat, trug sie statt des dunkeln knappen Straßenkleides einen bequemen Hausanzug von tiefrotem Flanell. Sie kam an den Tisch zur Tochter, und, ohne daß diese es bemerkte, schob sie jedes Gerät auf dem Tisch ein wenig anders und gefälliger zurecht.

Als sie aber dann einen Teller mit allerlei Obst hernahm, den Cita in die Mitte gestellt hatte, und sorgfältig begann, die Orangen und die blassen, länglichen Krimäpfel von ihren dünnen Papierhülsen zu befreien und sie in einer Kristallschale zu ordnen, da meinte die Tochter mit einem Lächeln: „So viel Mühe um das bißchen Äußerlichkeit, Ma, müde, wie du doch bist. Schmecken nun etwa die Früchte besser?"

Digitized by Google

Die Mutter nickte, indem sie das Lächeln erwiderte. Über die Schale geneigt, sog sie den kühlen Duft des Obstes in sich ein.

„Auf alle Fälle schmecken sie besser," sagte sie, „und außerdem machen sie, daß man auf Augenblicke das ganze Leben besser genießt, während man sie verspeist. Man genießt sie ja nicht nur um des lieben Futters willen als bloße Magenfreude, nicht wahr?"

Als Cita nichts antwortete, richtete sie sich auf und faßte ihre Älteste zärtlich um die Schulter.

„Aber du sollst dich hier keineswegs mit Hausarbeit plagen, mein lieber kleiner Professor du. Hast nun einmal eine Sybaritin zur Mutter. Bist aber rechtschaffen zerarbeitet angekommen und sollst nichts tun, als es dir wohl sein lassen, — faulenzen. Wenigstens einstweilen, — bis über Weihnachten hinaus."

Und mit einem unterdrückten Seufzer fügte sie leiser hinzu: „Schnell genug verlier ich dich ja wieder."

Sie fuhr sich mit der Hand über die Augen, wie um den störenden Gedanken zu verscheuchen. Als nun Sophie, etwas erhitzt und eilig, von Stanjka gefolgt, hereinkam, nickte sie der jüngeren Tochter schon wieder wohlgemut zu.

„Also zu Tisch, ihr Kinder! Wir wollen es uns schmecken lassen," sagte sie und hob den Deckel von der dampfenden Terrine mit roter Beetensuppe, in der Saucischen und Schinkenschnitten schwammen.

Sophie küßte die Mutter, ehe sie sich ihr gegenüber setzte.

„Ich bin nicht in den Mädchenkursen gewesen,

Digitized by Google

weil du es des Wetters wegen nicht wolltest. Dafür hab ich ziemlich lange Geige geübt, und später habe ich über den Büchern gesessen, die Doktor Tomasow neulich brachte," berichtete sie über ihren Tag, „er hat gewiß noch herrliche Dinge in seiner Bibliothek, aber er sagt, ich möchte mich erst an diese Werke halten."

„Tu blind, was er sagt," bemerkte die Mutter, „aber warum ißt du mir so wenig, Kind? Nimmst du nicht von der sauren Sahne zur Suppe? Ich fürchte, das Herumstehen in der heißen Küche ist nichts für dich; — es raubt dir den Appetit."

„O nein! Ich esse schon noch."

Cita hatte auf den Lippen, zu äußern: „Die berühmte Haushaltungsarbeit ist eben lange nicht so gesund, wie ausposaunt wird."

Aber sie schwieg noch immer. Es war so entsetzlich schwer, in Mas Gegenwart ein spöttisch gefärbtes Wort mit dem nötigen Selbstbewußtsein herauszubringen.

Wie ein Unrecht wurde es gleich, denn die Mutter hätte den Spott darin nicht bemerkt. Für Spott fehlte ihr das aufnehmende Organ. Sie wäre ihm gleichsam mit offenen Armen entgegengegangen und hätte erwidert: „Meinst du wirklich, Kind?" und dann hätte sie versucht, mit vereinten Kräften, mit Citas eigener Hilfe, ausfindig zu machen, was zu tun sei, — — und ob nicht lieber Ma selber beim Heimkehren von den vielen Stunden jedesmal erst noch kochen solle —.

Die Mutter unterbach ihren Gedankengang. Als

Digitized by Google

das Fischgericht auf den Tisch kam und sie davon austeilte, sagte sie: „Allernächstens, wenn ich nach Hause komme, sorge ich für einen großen Weihnachtsbaum. Es ist Zeit, sich nach einem umzusehen. In den letzten paar Tagen vor dem Festabend steigen sie im Preise. — Diesmal müssen wir das Allerschönste haben, was es überhaupt gibt."

Beide Mädchen sahen einander unwillkürlich, wie auf Verabredung, an.

„Einen Baum —?" fragte Sophie und stocherte im Fisch auf ihrem Teller.

„Ja, sicherlich. Etwa nicht? Warum denn nicht, ihr Kinder?"

„Wir haben doch voriges Jahr auch keinen gehabt."

„Nein. Das lag jedoch an Zufällen. Wir konnten nicht gut anders, als bei Tante Ottilie sein. Und dann waren wir ja auch so traurig getrennt und verwaist, ohne unsre Cita."

Cita warf einen dankbaren Blick auf die Mutter.

„Natürlich können wir gern einen Baum haben, — warum denn nicht, Sophie?" bemerkte sie; „wenn Ma es doch gern sieht, wollen wir jedenfalls einen haben, — den allerschönsten. — Aber — — was werden wir mit dem Baum nur anfangen, Ma? Eigentlich gehören Kinder mit dazu."

Die Mutter lächelte fein.

„Laß uns einen Abend lang Kinder sein, Liebste. Da wir zusammen sind, haben wir reichen Grund dazu, — haben wir reich beschert bekommen."

Digitized by Google

Cita ſchwieg. Sophie ſagte für ſie: „Ich weiß ſchon, wie es Cita meint. Alle Welt will ja gern ſich wie ein Kind fühlen. So ganz unbefangen fröhlich ſein. Aber wenn man es abſichtlich verſucht, ſo gelingt es nie recht. Man iſt eben doch kein Kind. Man kann nicht ungezwungen ſo tun, — es wird ſo gezwungen —“

„Das iſt auch ganz natürlich,“ fiel Cita, mit Fiſcheſſen beſchäftigt, ein, „denn man kann doch eben nicht ganz den ſchweren, den wirklichen Ernſt des Lebens vergeſſen. Man drängt ihn nur für einen Abend lang in den Hintergrund. „Ja, das kann man, künſtlich. Aber dahinter, — da ſteht er doch immer da —.“ Sie war voll Eifer, mehr darüber zu ſagen, indeſſen eine Gräte kam ihr dazwiſchen.

Beinah entſchlüpfte es der Mutter: „— Huh —! ihr Kinder! Macht ihr euch denn wirklich ſchon das Leben zum ‚böſen Mann‘ im Hintergrunde von allem? Iſt euch denn wirklich ſtets ſo ſchaudererregend ernſthaft zu Mute —?“

Aber ſie ſprach das nicht aus. Sie fürchtete, die Mädchen könnten argwöhnen, ſie habe dabei insgeheim auf dem Grunde der Seele ein Lächeln über ſie beide.

Und ſie fürchtete auch, die Mädchen könnten ſie für entſetzlich oberflächlich halten. Das letztere war ſogar das Wahrſcheinlichere —.

Sie ſah ihre beiden Ernſthaften mit einem tiefen Blick voll Güte an.

„Aber nun wollen wir dennoch, während wir vor unſern Tellern ſitzen, uns bemühen, ſo zu tun, als ob

Digitized by Google

das Leben ganz annehmbar wäre, — was meint ihr? Aus hygieniſchen Rückſichten!“ ſchlug ſie munter vor, und das Lächeln vom verborgenen Seelengrunde kam ganz leiſe herauf und ſpielte verhalten um ihren Mund.

Das Fiſchgericht war hinausgetragen worden, und ſie ſaßen beim Obſt, als ein unerwarteter Beſuch hereinkam.

„Ach, Ottilie, du! Wie lieb von dir. Du bekommſt auch gleich dein Schälchen Kaffee, — ſtarken,“ ſagte die Mutter.

„Nur auf einen Sprung! Ich war gerade in eurer Nähe,“ entgegnete ihre Schweſter und begrüßte ſie, „— weißt du, man trifft dich ja eigentlich nie, ſonſt käm ich nicht ſo ſelten.“

Ein ganzer Strom von Winterluft wehte mit ihr ins Zimmer. Hut und Handſchuhe hatte ſie gar nicht abgelegt.

Sophie ſchob den Stuhl aus der Fenſterecke, der als Lehne das Joch beſaß, an den Tiſch heran, denn auf den kurzbeinigen Schemeln ſaß ihre Tante höchſt ungern.

„Danke,“ bemerkte dieſe und nickte ihr zu, während ſie Platz nahm, „— es iſt wirklich euer einziger Stuhl, — wenigſtens hat er einen Rücken, wenn man ſich auch halb wie ein Pferd dabei vorkommt. — Nun, das macht nichts. Traulich iſt es doch bei euch, wie jedesmal.“

Sie ſagte es mit einer Art von liebevollem Neid. Traulich war es wirklich, und eine ſolche heitere Wärme, von irgendwoher, über allem —.

Digitized by Google

Saß doch Marianne in ihrem tiefroten Hausanzug, der sie nirgends beengte und doch seltsam schmückte, da wie ein Bild der Ruhe und des Genusses. Die feierte in Wahrheit Feierabend. Sie saß da und atmete mit jedem Atemzuge Ruhe und Genuß aus, wie den Duft unsichtbarer Blumen.

„Gott, ja, du hast es gut! Wenn ich jetzt nach Hause komme, muß ich den Andrjuscha erst noch zu Bett bringen. Wobei er neuerdings schreit."

„Besorgt denn nicht das alles eure Kindsfrau, Tante Ottilie?" fragte Cita und schälte der Tante eine Orange.

„Ich verlasse mich nicht gern auf sie, — ich muß immer alles selbst tun. Aber übrigens wär' es zu undankbar, wenn ich klagen wollte. Nein, das sind ja so süße Pflichten. Man reibt sich gern für sie auf. Man ist ja für sie auf der Welt."

„Du bist auch eine der gewissenhaftesten Mütter, die es gibt," bestätigte die Mutter. „Und solche haben stets zu tun, selbst bei ausgiebigster Hilfe, — können eigentlich nie sagen: nun ruh' ich mich aus."

„Ja, siehst du: so, ganz so ist es, das behaupte ich immer!" rief ihre Schwester ordentlich lebhaft und lockerte ihre Hutbänder.

Bis unter den Hut lag ihr dunkelblondes Haar glatt von der Stirn zurückgestrichen, volles weiches Haar wie Mariannes, jedoch stärker ergraut als bei dieser, obwohl Ottilie um ein Jahr jünger war.

Marianne löschte zerstreut die kleine Spiritusflamme unter dem Kaffeekocher aus und füllte die

Digitized by Google

flachen Täßchen. Ihre Gedanken ſchweiften unwillkürlich weit zurück in eine Zeit, wo auch ſie noch ihre Kleinen zu Bett zu bringen, zu baden, zu füttern, zu beſorgen hatte —.

Solch kleiner Nachwuchs, wie ihn Ottilie zu eigen beſaß, das war doch etwas Köſtliches. Köſtlich das Heranwachſen, aber köſtlich auch die Kleinen — —.

„Mein Mann reiſt nächſtens nach Petersburg," ſagte die Schweſter, „— natürlich kein Gedanke, daß ich ihn begleiten kann. Nun, damit ſind ich mich ſchon ab. Bis meine Jnotſchka ganz erwachſen iſt, iſt es für mich überhaupt nichts mit geſelligen Freuden. Aber ihr wünſchte ich wohl, daß ſie nicht nur Moskauer Kaufmannskreiſe kennen lernt."

Sophie rief: „Ach, inwiefern ſoll es dort beſſer ſein? Jch habe Moskau gern. Jn Petersburg iſt man weder im Auslande, noch in Rußland. Schrecklich lange Straßen, und was für ein Nebel —!"

„Tante Ottilie hat ganz recht," bemerkte Cita, „dort iſt man wenigſtens in Europa! Man weiß wenigſtens ungefähr, welches Jahrhundert man eigentlich ſchreibt, während hier —"

Tante Ottilie nickte.

„Ja, man merkt es an allem: nicht nur, wenn man geiſtige Bedürfniſſe hat, ſondern auch, wenn man einen modernen Kleiderſtoff kauft," beſtätigte ſie, „dort iſt alles: die Newa, der Hof, alles Offizielle und überhaupt alles, was gilt. Wir ſind hier wie zurückgeblieben. Die Ruſſen haben überhaupt was Zurückgebliebenes."

Digitized by Google

„Gar nicht alle. Etwa Tomaſow?“ meinte Sophie.

Cita mußte lachen.

„Nein, der iſt aber auch wirklich der einzige!“ gab ſie zu. „Wirklich der einzige, auf den ich mich freute. Ein Glück, daß der unſer liebſter, nächſter Freund iſt.“

„Nun, nun! Von Haus aus doch einfach euer Arzt,“ dämpfte die Tante, aber Sophie unterbrach ſie lebhaft: „Ach, da biſt du aber ſchief gewickelt! Wenn wir geſund ſind, brauchen wir ihn noch viel mehr, nicht wahr, Ma?“

Die Mutter blickte auf.

„Sprecht ihr von Tomaſow? Ja, lieber Himmel, was ſollten wir ohne ihn wohl anſtellen?“

Ihre Schweſter warf ihr einen zurückhaltenden Blick zu.

„Aber, liebſte Marianne! Das heißt doch wohl ein wenig übertreiben.“

Ma ſagte ſanft: „Nein, es iſt kaum übertrieben. Das kann nur ich allein beurteilen. Es iſt ja ſo alte, uralt gefeſtete Freundſchaft. Sie ſtammt aus der allererſten Zeit meines Zurückkehrens hieher. Die Kinder waren damals ſechs und ſieben Jahr alt. Zähl ſelbſt.“

„Ach ja, Marianne, das weiß ich. Aber das wichtigſte iſt ja doch geweſen, daß er dir als Arzt aushalf. Daß er dir half, dein Leben genau zu regeln. Damals, als du dich gleich ſo ſchrecklich überanſtrengteſt. Und wenn er dir dann vielleicht auch noch manche gute Beziehungen verſchafft hat —“

Digitized by Google

Ma machte eine leiſe abwehrende Handbewegung.

„Laß das," bat ſie, „was du da nennſt, iſt das ganz Äußerliche. Und über das andre kann ich nicht ſprechen. Nicht, ohne es zu profanieren."

Tante Ottilie hatte ihr allerverſchloſſenſtes Geſicht.

„Wirklich, Marianne, ich begreife manchmal gar nicht, wie du nur ſprichſt! Du, die ſo ungeheuer ſelbſtändig ihr Leben in die Hand genommen hat, — die ſich mit ſolcher Energie und aus eigener Kraft behauptet hat, — wie ſprichſt du mitunter nur? Ganz wie irgend eine kleine unſelbſtändige Frau, die andern alles verdankt, und der andre zu allem verhalfen. Nun, weißt du, w e n n das ſo iſt —"

„— Es iſt ſo," ſagte Ma lächelnd.

„Ja, dann muß ich dir ſagen: dann braucht ſich auch unſereins neben dir gar nicht ſo gering vorzukommen, denn ſchließlich: unſer Stück Arbeit tun wir auch im Leben."

„Ja, gewiß, du Liebe!" meinte Marianne, und ſie lachte.

„Aber wir ſchwärmen nun einmal für Doktor Tomaſow," erklärte Sophie, im Drang, ihre Tante zu bekehren, „er iſt ganz außerordentlich geſcheit, mußt du wiſſen."

„Ja, das iſt er," beſtätigte Cita nachdrücklich.

„Das iſt noch eine recht zweifelhafte Tugend," meinte die Tante etwas kühl, „aber für euch Kindsköpfe, die ihr in dem Punkt noch ſeid, braucht jawohl ein Menſch nur gelehrt oder geſcheit zu ſein, damit ihr ihn in einer Weiſe anbetet — —!" Sie hob die Augen ironiſch zur Zimmerdecke.

Digitized by Google

Cita ſtand brüsk auf.

„Du kannſt mir einfach leid tun, Tante Ottilie!“ äußerte ſie mit einem vielſagenden Achſelzucken, das nicht eben artig ausfiel. Und ſich demonſtrativ abwendend, horchte ſie hinaus, wo es gerade geſchellt hatte.

Ihre Tante war dunkelrot geworden, doch hielt ſie an ſich, nur ihre Augen zeigten einen erhöhten, ſtählernen Glanz.

Sie ſah über Cita hinweg auffordernd auf deren Mutter.

„— Ja, — ich weiß wirklich nicht, Marianne, — geſtatten deine Erziehungsgrundſätze dieſen Ton —?“ bemerkte ſie fragend, und ihre Haltung wurde gemeſſener.

Aber in dieſem Augenblick hatte auch Marianne nach dem Vorflur hingelauſcht.

Man hörte, daß die Wohnungstür wieder geſchloſſen wurde, eine halblaute Frage, ein Räuſpern —

„Das iſt Doktor Tomaſow!“ rief Sophie.

Sie lief hinaus.

Tante Ottilie hatte ſich bereits vom Pferdeſtuhl erhoben.

„Aber liebe Ottilie! Du wirſt doch nicht deshalb fortgehen —?“

„Gewiß nicht, meine gute Marianne; du vergißt nur, daß ich bloß auf einen Sprung kam und eilig bin, — auf ein andermal alſo,“ ſagte die Schweſter etwas gezwungen und verabſchiedete ſich kaum merklich von Cita.

„Nun, wie du willſt. Komm, laß uns durchs

Digitized by Google

Wohnzimmer hinausgehen, — sieh, da können wir so gut plaudern, denn die Kinder, die schleppen jetzt unsern Doktor in den ‚Spalt' hinein; ich wette, sie gießen ihm noch den kalten Kaffeerest ein."

Den Arm um Ottilies Schulter, ging Marianne langsam durch das Wohnzimmer, das nur durch eine Lampe mit dunkelgrüner Glaskuppel vom Schreibtisch her erhellt war. Die Tür zum „Spalt" hatte sie zugedrückt.

„— Nun —? Stört dich der Doktor hier nicht mehr?"

„Ach, an den dachte ich eben wahrhaftig nicht! Was mich drückt und erstaunt, ist etwas ganz andres —;" Ottilie blieb mitten im Zimmer stehen, und die Schwester groß anblickend, fügte sie mit betonter Langsamkeit hinzu: „Du läßt dir deine Töchter über den Kopf wachsen, meine arme Marianne."

Marianne lachte leise und schelmisch, sie ergriff die Schwester am Arm und schüttelte sie in heiterem Zorn: „O du Böse, — du Böse! Kannst du denn nicht dem Mädel ein unachtsames Wort vergessen? Gewiß, sie hätt es nicht so sagen sollen. Aber treffen und verwunden kann unsereinen doch nicht dieser kleine schwache Pfeil —? Ein Pfeil aus solchen jugendlich heftigen, jugendlich übereifrigen Händen?"

„Du hättest es aber rügen müssen. Darum allein handelt es sich nur."

„Rügen — sofort? Vor dir? Meine einundzwanzigjährige Tochter um einer Bagatelle willen vor euch demütigen? Nein, wie magst du das nur sagen,

Ottilie! Du mußt auch nicht vergeſſen, daß Cita längſt —"

„Längſt im Auslande ſtudiert! Ja ja, das weiß ich! Das iſt gerade das Unglück. Und iſt ſie erſt ‚Doktor' — mein Himmel, dann darf ſie wohl vollends tun, was ihr beliebt," fiel ihr Ottilie nervös ins Wort.

Marianne ſchüttelte verneinend den Kopf.

„Ich meinte jetzt eben nicht gerade: weil ſie im Auslande ſtudiert. Ich meinte nur: weil ſie in ſo vielen Beziehungen ſchon feſt und tüchtig daſteht und jedes Vertrauens würdig, wie ein reifer Menſch," ſagte ſie warm und mit ruhigem Stolz.

Ihre Schweſter ſeufzte. Sie band die Hutbänder zu und wandte ſich zum Gehen.

„Fruchtlos, mit dir zu ſtreiten, Marianne. Wir einigen uns doch nicht. Ich ſehe den Fehler zu deutlich: du gehſt immer zu weit in allem, — das tateſt du immer. Alles packſt du mit ſolch innerer Leidenſchaft an, gibſt dich ſo ganz dran! Es war auch mit deiner Ehe nicht anders, glaub' ich —"

„Da glaubſt du recht!" antwortete Marianne ſehr leiſe, und in ihre Augen trat ein dunkles Leuchten.

„Und die Folge?! Nun, ich will nicht darüber ſprechen. Aber daß du ſo ganz zerbrochen am Boden lagſt, — dieſe gräßliche Zeit. Man kann das doch nicht einfach Witwentrauer nennen —. Und jetzt mit deinen Töchtern. Sie gehen dir buchſtäblich über alles. Sind dir dein ganzes Mark und Blut."

„Ja, Ottilie. So iſt es. Soll es denn nicht ſo ſein?"

Digitized by Google

Ottilie hatte ſchon den Griff der Tür nach dem Vorflur gefaßt. Sie ließ ihn noch einmal los, wandte ſich der Schweſter voll zu und ſagte halblaut: „Nein! Nein, — ſiehſt du, das iſt es eben: es ſoll nicht ſo ſein. Man muß die Dinge nicht ſo bis auf den Grund auskoſten. Man muß ſich zurückhalten, ſonſt iſt man verloren. Sonſt verliert man jeden Halt.“

„O du! Das wäre eine traurige Lehre! Man lebt ja nicht, es ſei denn, um ſich hinzugeben. Man lebt ja nur ſoviel, als man liebt.“

Marianne ſagte es inbrünſtig.

Hinter der Tür zum Spalt hörte man Scherzen und Lachen. Ein Durcheinanderreden von Ruſſiſch und Deutſch.

Ottilie entgegnete mit geſenkter Stimme und einem Anflug von Bitterkeit: „Das iſt kein Ding wert. — — Und wer ſich dermaßen ausgibt, verflacht mit der Zeit. Was behält er dann noch Unangetaſtetes, Eigenes? — — Aber geh jetzt, bitte, zu den andern hinein. Sie warten drinnen auf dich.“

„Sie warten nicht. Ich gebe dir deinen Pelz um,“ bemerkte Marianne und geleitete die Schweſter hinaus. In ihren Gedanken weilte ſie jedoch noch beim Geſpräch. Sie hätte rufen mögen: „Ein Ding iſt's wert: die Kinder! Warum nichts als ſie nur erziehen? Warum nicht von Grund aus ſich freuen und jubilieren über ſie? Frage deine Tochter! — ſie hätt es bei mir ſeliger als bei dir —.“

„Grüße mir Jnotſchka!“ ſagte ſie nur.

„Die wird bloß rot, wenn ich ihr das beſtelle.

Digitized by Google

über alles wird ſie rot. Es iſt wirklich ſchon faſt ihre einzige Sprache, — und dabei kann ſie drei Sprachen ſo gut. — — Willſt du nicht vielleicht morgen abend den Thee bei uns nehmen, wenn du vom Unterricht kommſt? Du haſt es ſchon lange nicht getan. Wir ſehen uns wahrhaftig faſt nur, weil du Montag Nachmittags mit Nikolai lernſt."

„Ja, ich will kommen," meinte Marianne. „Am Sonntag kann ich ja ausſchlafen."

Sie küßten ſich, und Ottilie ging.

Nachdenklich blieb Marianne im Vorflur ſtehen. Sie blickte zu Boden, als ſuche ſie etwas. Sie ſuchte ſich in ihrem Innern auf etwas zu beſinnen.

Wie ſagte doch Ottilie? „Sonſt verflacht man mit der Zeit." Es gab Leute, die hielten Ottilie für „tief". Das war es alſo. Sie gab ſich nicht aus, lebte einfach mit drei Vierteln ihrer ſelbſt, — vielleicht nicht einmal damit —.

Aber war es denn immer ſo geweſen? Nein, ſicher nicht. Einſt, als Kinder, hatten ſie einander viel ſtärker geglichen als jetzt, hatten gemeinſam und gleich empfunden. Erſt viel ſpäter mußte die Schweſter ihr Temperament außer Gebrauch geſetzt haben, — es beiſeite gelaſſen, — es „reſerviert" haben —, wofür? Und wie, in aller Welt, machte man das? — —

Marianne war ins Wohnzimmer zurückgegangen und ſetzte ſich vor das geöffnete Pianino, worauf Sophiens Geige lag.

Zerſtreut, ganz leiſe ſchlug ſie ein paar Töne an.

Sie dachte an Jnotſchka. Ach, der würde ſie ſich

Digitized by Google

auch gern hingegeben haben. Die würde sie gern zu ihren Schülerinnen gezählt haben.

Aber sie fühlte selbst, daß es nicht anging. Auch wider Wissen und Wollen hätte sie jeden Augenblick ihren Einfluß dem der Eltern entgegengerichtet.

Jnotschka, halb erwachsen, noch mager, mit ihren allzu ernsthaften Augen und einem so weichen Munde, einem so kußbedürftigen weichen Munde, blieb vor ihrer Phantasie stehen, während sie die leisen, dunkeln Töne anschlug — —.

Darüber merkte sie gar nicht, daß sich die Tür zum Spalt öffnete.

Beide Mädchen und Doktor Tomasow drängten sich geräuschlos in den Rahmen der Tür.

Und da weckte ein fröhliches Gelächter Marianne aus ihrem Sinnen. Sie schaute sich um. Alle drei standen sie da und lachten sie aus.

Sie lachte ohne weiteres mit.

„Kommt nur herein. Tante Ottilie ist fort," sagte sie.

Vor Tomasow sprach sie stets deutsch, wie mit den Kindern untereinander.

„Ja freilich! Die ist lange fort. Aber was versteckteſt du dich denn vor uns, Ma? Dürfen wir deine geheimen Gedanken gar nicht wissen, aus denen wir dich herausgelacht haben?" fragte Sophie neckend.

„Jawohl. Ich dachte darüber nach, warum ich euch gutwillig mir dermaßen über den Kopf wachsen lasse, ihr Kinder," entgegnete Marianne, und sie reichte dem Freunde die Hand zum Willkommen.

Digitized by Google

Sophie ſchlug entrüſtet die Hände über dem Kopf zuſammen, Cita aber erkundigte ſich intereſſiert: „— Nun, — und das Ergebnis war, Ma —?“

„Es war: Wachſet nur, — wachſet!“ ſagte Marianne lachenden Mundes, und ihre Augen ſtrahlten gütig.

Doktor Tomaſow blickte unter halbgeſenkten Lidern nach ihr hin. Sein bartloſes Geſicht, das ſo offen jede Falte und Furche in den Zügen des hohen Vierzigers zur Schau trug, war in Bezug auf ſeine ſtummen Gedanken nicht plauderhaft. Hager, mit ſlawiſch kurzer Naſe und energiſchen Kinnlinien, — dem Grundriß nach ein ruſſiſches Barbarengeſicht, war es vom Leben verarbeitet, vergeiſtigt, und doch im Ausdruck wie verſchloſſen worden. Kurz, dicht und früh ergraut, wellte ſich das Haar über der freien Stirn faſt ganz gerade empor.

Die beiden jungen Mädchen mußten ihn gut kennen. Als er ſich nicht in ihr Scherzgeſpräch mit der Mutter miſchte, blickten ſie einander flüchtig an und zogen ſich dann einmütig in ihr Zimmer zurück, — in Sophiens eigenſtes Reich, das, über den Gang hinaus, nach dem Hofe zu lag, und wo jetzt Cita wohlgelittener Gaſt war.

Die Mutter ſah ihnen nach, wie ſie, nach einigen heiter gewechſelten Worten, fortgingen: Cita mit ihrem feſten, gleichmäßigen Schritt voran, und hinter ihr Sophie, die ſich noch einmal mit einer graziöſen Wendung umſah und lächelte.

Als ſich die Tür hinter ihnen ſchloß, hob Marianne ihre Augen zu Doktor Tomaſow.

Digitized by Google

„Nicht wahr, die Sophie iſt ſchmal in den Schultern? Sie huſtet."

Er antwortete ruhig: „Das tun wir hier alle mehr oder minder zu dieſer Jahreszeit. Sie ſind mit dem Kinde etwas zu ängſtlich, Marianne."

„Ja, ſie erinnert mich ſo an — —, auch er war zart."

Und da ſie einen zaudernden Ausdruck in Tomaſows Geſicht wahrzunehmen wähnte, trat ſie ganz dicht auf ihn zu.

„Tomaſow! Wenn — nein, wenn —, Sie dürfen mir nie etwas verſchweigen, nie —."

Und ſie erblaßte plötzlich.

„Aber! Aber!" ſagte er mit ſeiner überredenden eindringlichen Stimme und nahm ihre Hände, wie die eines Kindes, in die ſeinen. „Verbieten Sie ganz harmloſen Dingen, mit Ihnen gleich ſo durchzugehen, wie wildgewordene Pferde. — — Ganz kalte Hände haben Sie auf einmal bekommen. Kälteres Blut wäre beſſer. — — Alſo: Sophie iſt abſolut geſund. Ich bürge Ihnen dafür. Die Ähnlichkeit, die Sie da eben andeuteten, beſchränkt ſich auf die zarte Hautpigmentierung, die mit ſo blondem Typus zuſammengeht, — ſie garantiert Sophie auf lange hinaus einen blendenden Teint, bei etwas Pflege. Nun, hübſch genug iſt ſie ſchon jetzt, dächt' ich. Ein liebes, gutes, ſchönes Kind haben Sie an ihr, Marianne."

Sie hörte ihm aufmerkſam zu, unendlichen Glauben in den Augen.

Seine Geſtalt, obwohl in den breiten Schultern

Digitized by Google

unmerklich geneigt, überragte Marianne um ein gutes Stück. Sie erschien daneben nicht mehr mittelgroß, sondern fast klein, und wenn sie beim Sprechen die Augen so zu ihm heben mußte, konnte man den Altersunterschied zwischen ihnen für beträchtlicher nehmen, als er in Wirklichkeit war.

„Aber gut ist es für Sophie, daß sie bei mir ist, und ich für sie sorgen kann, bis in jede Geringfügigkeit, — das finden Sie auch? Cita ist ja so vortrefflich aufgehoben in der Familie, bei der sie in Berlin wohnt, — ich korrespondiere ja auch mit den Leuten — und doch, — für Sophie wäre das nichts —."

Sie sah ihn dabei fragend an.

Tomasow zuckte die Achseln.

„Natürlich würde sie es nirgends in der Welt auch nur annähernd so gut haben wie bei ihrer Mutter. Indessen, das ist doch selbstverständlich. Warum fragen Sie erst danach?"

„Ich weiß es nicht," murmelte Marianne; „ich weiß nicht, warum sie mein Angstkind ist. In meiner Liebe zu ihr ist so viel Angst —. Darum muß ich manchmal von Ihnen hören, daß sie Ihnen keine Sorge macht."

„Nein. Die machen höchstens Sie mir von Zeit zu Zeit, Ma," sagte er mit leisem, fast nachsichtigem Lächeln und gab ihre Hand frei.

Er nannte sie gar zu gern mit diesem Namensstummel, der daraus entstanden war, daß sich die Kinder in der Kindheit bisweilen herausgenommen hatten, die Mutter wie einen guten Kameraden „Ma-

Digitized by Google

rianne" zu titulieren, was Tomaſow ſchon damals äußerſt bezeichnend fand. Hin und wieder ließ jedoch das Erſtaunen andrer ſie mitten in dieſem Unternehmen ſtecken bleiben. Zuletzt blieb von Mariannes Namen nur das übrig, was ein guter Wille auch als Anlauf zu dem Wort „Mama" nehmen konnte.

„Und die Einzigkeit der Silbe paßt zu ihr," dachte Tomaſow bei ſich, „— dieſer einzige Ton als Name, — es iſt, wie wenn man etwas nur eben intonierte, was man nicht ganz nennen will, noch auch äußern kann. Weit, weit hinter dem einzelnen Ton ruht und klingt das Ganze —."

Marianne war zum Schreibtiſch getreten und ſchraubte die Lampe höher.

„Stehen Sie mir da noch immer im Rücken? Das iſt ja unheimlich," ſagte ſie, den Kopf nach Tomaſow zurückwendend, und dann ließ ſie ſich müde vor dem Schreibtiſch in dem alten Lutherſeſſel nieder, der noch von ihrem Vater, dem Schuldirektor, ſtammte.

Tomaſow zog ſich den langen Schaukelſtuhl neben der Blattpflanzengruppe ein wenig näher zu ihr heran.

Er nahm von den Zigaretten, die Marianne ihm anbot, und zündete ſich ſchweigend eine an.

„Ich glaube, ſpeziell dafür bin ich am Ende auch das letzte Mal vom Auslande wieder heimgekehrt, ein ſo ſchauderhafter Kosmopolit ich auch ſchon zu werden drohte," bemerkte er dann.

„Wofür? Für die Plauderecke?"

„Es iſt nicht einmal eine Plauderecke, ſtreng genommen, denn wir ſind oft ziemlich wenig redſelig,

Digitized by Google

beſonders wenn Sie Abends müde ſind oder gar anfangen, Notizen in Ihre ſchrecklichen blauen Schulhefte zu machen."

Marianne lehnte ſich zurück und kehrte ihm das Geſicht zu. Sie ſagte lächelnd: „Nun, dann ſitzen Sie eben und freuen ſich darüber, wie unendlich brav und artig ich bin. Denn das muß ja doch eine Freude für Sie ſein! Wer hat mich denn gelehrt, dieſe Schulheftexiſtenz auszuhalten."

„Ich etwa?!" Tomaſow machte eine ungläubige Miene. „Ich habe Ihnen wohl im Gegenteil alle Schwierigkeiten und Schreckniſſe einer ſolchen klar zu machen geſucht, als Sie ſich in den greulichen Kampf ſtürzten."

„Ja. Und mich dadurch für ihn gewappnet, — mich dadurch gelehrt, nicht gleich beim erſten Ermatten zu erliegen. Ich wußte ſo beſtimmt: Sie ſtehen da und helfen mir immer wieder auf, — ach, das war ein gutes Gefühl, glauben Sie mir."

Tomaſow rauchte ſchweigend.

Ganz ſo war es wohl nicht. Er hatte in Wirklichkeit ihren Kräften nie den Exiſtenzkampf zugetraut, den ſie ſo löwenmutig für ſich und ihre Kleinen vollbracht hatte. Nein, urſprünglich hatte er ganz und gar nicht annehmen können, daß ſie einem derartigen Leben gewachſen ſei.

Er half ihr damals mit ſeinem Rat und Beiſtand gleichſam nur ſo vorläufig. Er half ihr, um ihr nah bleiben zu können.

Jedoch dann — ſpäter — wenn ſie doch am

Digitized by Google

Ende ihrer Kräfte sein würde, die sie bis zum Zersprengtwerden anspannte, — ja, damals dachte er sich dann ein ganz andres Ende. Ein völlig andres —.

Fast ohne daß er es wußte, fixierte Tomasows Blick bei dieser Erinnerung den geschlossenen Olivenholzrahmen, der in der Mitte des Schreibtisches stand.

Marianne war der Richtung seines Blickes gefolgt.

„Darf ich?" fragte er.

Sie streckte, ohne zu antworten, die Hand aus, nahm den Rahmen vom Tisch und reichte das ihm wohlbekannte Bild herüber.

Er schaute aufmerksam auf das junge beseelte Gesicht im Rahmen, — ein bartloses Jünglingsgesicht. Eine Ähnlichkeit mit Sophie war in der Tat unverkennbar, nur nicht in der Kühnheit der Stirn und des Kinnes.

Aber etwas so Zartes lag über dem Ganzen —.

Tomasow bückte sich tiefer über das Bild und bemerkte: „Wenn ich mir vorstelle, wie Sie damals ausgesehen haben müssen, — und wie dieses hier aussieht, — so kommt mir leicht das Gefühl: sieh da, zwei Kinder, die man schützen möchte."

Sie lächelte unmerklich.

„Wir brauchten keinen Schutz. Gegen nichts. Wir hatten ja einander."

„Zugegeben. Aber wer von Ihnen schützte wen?"

„Jeder den andern. — Ach, es ist nur eins nicht zu fassen: daß der eine zurückbleibt, wenn der andre geht. Wie mag denn das nur möglich sein? — — Arme Menschen, daß es so ist."

Digitized by Google

Er erhob ſich, um das Bild auf den Schreibtiſch zurückzuſtellen.

„Keine ſolchen Worte, Marianne! Keine ſolchen Aufwallungen, auch nicht für Sekunden! Sie haben an ſich ſelbſt erfahren, daß das Leben immer wieder neu keimt.“

„Ja, das Leben: das heißt meine Kinder.“

Tomaſow nahm wieder Platz im Schaukelſtuhl. Nach einer Pauſe, in der er ſchweigend vor ſich hinrauchte, ſagte er langſam: „Mir hat es doch immer ſcheinen wollen, als ob in Ihnen ein ſtarkes Bedürfnis iſt nach einer Überlegenheit neben Ihnen, — nach jemand, zu dem Sie aufblicken. Sie haben ſo viel vom Kinde irgendwo in ſich, Marianne. — Daher kann ich Sie mir vielleicht ſo ſchwer an der Seite — an ‚ſeiner‘ Seite vorſtellen.“

Sie lehnte in ihren Stuhl tief hineingeſchmiegt und ſtarrte wie gebannt auf den Rahmen. Auf ihren Wangen lag ein leichtes Rot.

„O über uns beiden war ja ſo viel — über uns beiden!“ ſagte ſie mit halber Stimme. „Wozu noch eine andre Überlegenheit? Wir wandelten, ineinander geſchlungen, gemeinſam unter ſo hohen Träumen, ſo hohen Zielen entgegen. Und ich meine immer: was wir da lebten, nur das iſt Leben. Von allen Seiten wölbte es ſich um uns wie ein Himmel, dem gaben wir uns anheim. Und ſo war uns jede Krume Erde eine Heimat.“

Tomaſow dachte wieder: „Wie zwei Kinder.“ Doch erwiderte er nichts.

Digitized by Google

Aber Marianne wendete ihm den Kopf zu, und plötzlich ſtreckte ſie ihm die Hand entgegen: „Sie urteilen nach ſpäter," bemerkte ſie, „ja, da brauchte ich allerdings jemand über mir, brauchte Rat und Hilfe und Halt. — Einen Halt in der vollkommenen Heimatloſigkeit, eine Orientierung in der vollkommenen Fremde. — — Da brauchte ich Sie. Ich konnte nicht allein ſein, ſo ganz allein im Finſtern. — Und ich denke auch jetzt oft: meinetwegen das Allerbitterſte überwinden, wenn nur eine warme menſchliche Stimme dazu überredet, es befiehlt, anbefiehlt. — Ich weiß nicht, ob alle Frauenherzen ſo ſchwach ſind. Ich bin es."

Er hatte ihre Hand entgegengenommen und hielt ſie, darauf niederblickend, einen Augenblick in der ſeinen. Ganz leicht ſtrich er mit den Fingern über ihren Handrücken hin, der ein wenig rauh geworden war vom Wind und der Kälte dieſer Wochen, die Marianne unausgeſetzt auf die Straße trieben.

Er wußte, daß ſie einen nervöſen Widerwillen gegen rauhe, gerötete Hände oder aufgeſprungene Lippen beſaß. Als ſie jung und glücklich war, da mußte ſie ſich gewiß, ſelbſt unter ſchmalen äußeren Verhältniſſen, mit Entzücken gepflegt haben, wie ein ſchöner Menſch vor einem Feſt.

Tomaſow ließ Mariannes Hand ſinken und ſtand auf.

„Was iſt Ihnen denn? Sie wollen doch nicht ſchon gehen? Warten Sie noch ein wenig, und am beſten: bleiben Sie zum Thee," ſchlug Marianne vor,

Digitized by Google

„Sophie wollte Ihnen ſo gern ihre Fortſchritte im Geigenſpiel vorführen, — mögen Sie? Dann machen Sie ihr die kleine Freude.“

„Ja, warum nicht?“

Tomaſow war ans Fenſter getreten und ſchaute vor ſich hin.

Marianne öffnete die Tür nach dem Gang, rief den Mädchen etwas zu und kam dann wieder zu ihm.

„Was ſchauen Sie denn ſo unverwandt an?“ fragte ſie und trat dicht an ihn heran.

Er zuckte die Achſeln.

„Ich betrachte mir nur, was da in Reih und Glied zwiſchen den Doppelſcheiben im Fenſter aufgeſtellt iſt,“ entgegnete er und deutete auf eine Anzahl verdeckter Glasbehälter, „wie Soldaten mit Papierhelmen auf dem Kopf. Finden Sie dieſe Dinger nicht häßlich?“

„Sie ſind nur häßlich, bis ſie blühen. Dann kommen ſie ins Zimmer, und die Papierkappen kommen fort. Und dann ſind es Hyazinthen!“ ſagte ſie tröſtend, mit einem Lächeln.

Aber Tomaſow war verſtimmt.

„Hyazinthen? Wozu denn? Mögen Sie etwa dieſen allzuſüßen Duft? Es ſind doch nicht am Ende gar Ihre Lieblingsblumen, Marianne?“

„Lieblingsblumen? — Roſen hab' ich ſchon lieber, — und am liebſten, wiſſen Sie was? — am liebſten beſäße ich ein ganzes Treibhaus und einen Wintergarten dazu!“ meinte ſie ſchelmiſch. „Solche Hyazinthe unter ihrer Papierkappe iſt nun eben mein Treibhaus.

Digitized by Google

Man muß ſie nicht allzudicht unter die Naſe halten, ſondern die Gläſer im Zimmer gut verteilen, dann geht es ſchon. — Frühling und Duft iſt es ja doch! Und ganz ohne die beiden mag ich ſo wenig ſein wie ganz ohne Muſik."

„Wegen der Hyazinthen werden ja hier die Doppelſcheiben im Winter nicht eingeklebt wie die übrigen," bemerkte Sophie, die hereingekommen war und nach ihrer Geige ſuchte.

Tomaſow zündete ſich eine friſche Zigarette an und ſetzte ſich in der Nähe des Fenſters nieder. Er betrachtete Marianne.

„Wie viel Genußfreudigkeit iſt doch in ihr. Selbſt jetzt noch!" dachte er. „Unausgegeben, aufgeſtaut! Köſtlich müßte es ſein, das zu löſen, zu befreien. Selbſt jetzt noch."

Sie ſaß wieder auf ihrem früheren Platz, den Kopf ein wenig geneigt. Während ſie darauf wartete, daß Sophie die Kerzen am Notenpult anzünden und beginnen ſollte, ſchien ſie vor ſich hinzuträumen, — vielleicht in Gedanken, die das kurze Geſpräch mit Tomaſow über ihr Eheglück vorhin in ihr geweckt haben mochte. So kam es ihm vor.

Etwas ſehr Sanftes lag über ihren Zügen, ein Abglanz wie aus der Jugend. Für die Mutter der beiden großen Mädchen hätte man ſie in dieſem Augenblick kaum gehalten.

Cita war leiſe eingetreten und ſtand noch an der Gangtür, um die erſten Geigentöne nicht zu ſtören. Auch ſie ſchaute zu Marianne hinüber, und dabei kam

Digitized by Google

auch ihr in den Sinn, wie ſchön ihre Mutter ſei, — wie ſo ſanft und ſchön ſie doch jetzt eben ausſehe.

Es berührte ſie mit einem warmen kindlichen Stolz. Ihre dunkeln Augen erglänzten vor Freude.

In einer Pauſe des Spiels trat ſie von hinten an Mariannes Stuhl heran. Und mit einer ihrer ſpontanen, unvermittelten Bewegungen umſchlang ſie die Mutter und küßte ſie in den geneigten Nacken.

Dabei kehrte ſich Cita halb gegen Tomaſow, deſſen Blick unverwandt auf ihrer Mutter ruhte. Cita ſah unwillkürlich, mit einem hübſchen Ausdruck, zu ihm hinüber, als wollte ſie, an Marianne geſchmiegt, entzückt ſagen: „Wie lieb und ſchön ſie iſt, nicht wahr? Möchte man ſie nicht auf dem Fleck totküſſen?!“

Da verdüſterten ſich plötzlich ihre Augen.

Irgend eine unerklärliche Befangenheit überfiel ſie. Sie bückte ihren Kopf, wie abwehrend, gegen den Kopf der Mutter, und errötete langſam über das ganze Geſicht.

Tomaſow hörte inzwiſchen zerſtreut dem Geigenſpiel zu. Er liebte und verſtand Muſik, muſikaliſch von Natur, wie faſt alle Ruſſen, aber heute war ihm nicht nach Sophies Muſik, die noch Nachſicht verlangte.

Ja ja! Daß die Kinder da waren, das hatte Marianne ſo unzugänglich erhalten und ſo vorzeitig ernſt gemacht. Es machte ſie bisweilen ergreifend ſchön, dies Ernſtſein tief unter aller Heiterkeit, jedoch zu ernſt, — allzu ernſt für ihn —.

Tomaſow begegnete bei dieſer Erwägung Citas Augen, die ihn forſchend anzuſehen ſchienen. Sie

Digitized by Google

ſtand noch an den Stuhl der Mutter gelehnt, als ſchütze ſie ihn.

„Wie ein kleiner Poliziſt!“ dachte Tomaſow bei ſich.

Aber zugleich geſtand er ſich, daß dieſe Kinder es allein geweſen waren, die einſt Marianne die Fähigkeit zum Leben wiedergegeben hatten.

Urſprünglich ſchien der gewaltſame Schmerz um den toten Gatten auch die Mutter in ihr getötet zu haben. Als man ſie nach Rußland brachte, — mit ihren beiden allerliebſten kleinen Dingern, — da war ſie nicht bereitwillig, weiterzuleben. Sie konnte nicht leben. Und in der Verwandtſchaft begann man, von Geiſtesſtörung zu ſprechen und von Überführung in eine Heilanſtalt.

Damals, während dieſer erſten furchtbaren Verzweiflungszeit ihres Schmerzes, ſah Tomaſow Marianne zum erſten Male.

Er ſelbſt kam gerade verſtimmt aus dem Auslande. Nach Jahren anregenden Genuſſes und intereſſanter Arbeit in Wien und Paris, erſchien ihm zu Hauſe alles ſo ſchal und abgeſtanden, ſo gänzlich regungslos. Und am wenigſten ſpürte er Luſt, ſich hier wieder dauernd in ſeine ärztliche Praxis einzugewöhnen.

An einem dieſer Tage wurde er zu Marianne hineingeführt.

Auf dem Boden ihres Zimmers kauernd, das braune Haar dicht und wirr um ihr armes Geſicht, — das Geſicht eines faſſungslos leidenden Kindes, — ganz ſtumm und ſehr abgemagert, denn ſie weigerte ſich, Nahrung zu ſich zu nehmen: ſo ſah er ſie zum erſten Male.

Digitized by Google

Was ihn betroffen machte und fesselte, von allem Anfang an, das war die Stärke dieses Temperaments, das gegen den Tod anstürmte, ihm innerlich fortwährend seine Beute abzujagen schien. Nie, meinte Tomasow, ein Gleiches an Seelenkampf geschaut zu haben, — an Kampf gegen das Unentrinnbare, — wie er jetzt Tag um Tag vor sich sah, seitdem er begonnen hatte, Marianne seine ärztliche Pflege zu widmen.

Ihre Verwandten bedauerten sie aufrichtig, aber ihnen war von Beginn an die Ehe verrückt vorgekommen. Beide Gatten so blutjung, beide noch kaum reif für den großen Jubel und den großen Ernst, den sie vom gemeinsamen Leben erwarteten, — und der junge Künstler noch keineswegs genügend zu Geld oder zu Ruhm gelangt, als er um Marianne warb. Daß er auch dazu, wie zu allem, eben ihrer Nähe bedurfte, verstanden die vernünftigen Leute nicht. Und er durfte sie auch keines Besseren belehren, denn als es ihm eben gelingen wollte, mußte er schon sterben.

Das jedoch war wiederum Marianne unfähig zu verstehen, — nein, nie und niemals vermochte sie es zu fassen, daß das Leben wider ihren liebsten Menschen sein konnte, daß es ihn sterben lassen, — ihn im Stich lassen konnte.

Auf Tomasows Rat kam Marianne aufs Land. In einem Dorf bei Moskau bezog eine alte Verwandte mit ihr ein kleines Landhaus, dicht neben einem verwilderten Park gelegen, der zu einer ehemaligen Privatbesitzung gehörte.

Es wurde gerade Frühling, — später nordischer

Digitized by Google

Frühling. Unendliche Ebenen im ersten Ergrünen, weite knospende Birkenwälder, ein stiller baumumstandener See —.

Dort in der Einsamkeit, dort im Frühling, dessen sanfte Schönheit ihr bis zu Tode wehe tat, und der ihr mit seinem Zauber die Seele blutig riß, tobte sich für Marianne das Schwerste rückhaltlos aus.

Sie gesundete vielleicht aus der nämlichen Kraft heraus, aus der sie gelitten hatte, — sie durchkostete ihren Schmerz viel zu stark und inbrünstig, um sich nicht eines Tages auch selbst von ihm zu heilen.

Von der Veranda des Landhauses führte ein primitives Holzbrückchen, über etwas morastiges Wassergerinnsel geschlagen, direkt auf die grasbewachsenen Wege des alten Parks. Unzählige Mückenschwärme durchsummten ihn im Sommer und hielten beständig einen feinen dunkeln Ton in der Luft fest; warm und feucht stieg von den schattigen Wiesen der Duft über üppig verwilderten Blumen auf, und hie und da stand eine zusammengebrochene, bemooste Steinbank an lichte Birkenstämme gebaut. Hier hinaus fuhr Tomasow jeden Tag. Wenn er kam, pflegten ihm die beiden kleinen Mädchen schon entgegenzulaufen, Annunziata, die Ältere, mit munteren großen Sprüngen, und die Jüngere, Sophie, die immer zu hastig lief und oft über ihre eigenen kleinen Beine stolperte, bis sie endlich der Länge nach und mit bitterem Geschrei bei ihrem Freunde angelangt war.

In der Stadt und in seinen eigenen Angelegenheiten beschäftigten Tomasow allerlei komplizierte

Digitized by Google

Sorgen: wie er ſich zur Heimat ſtellen, ſich in ihr einleben werde, und warum ihr noch ſo vieles abgehe, was in den kulturreiferen Ländern des Auslandes längſt auf der Tagesordnung ſtand? Aber hier in dieſem ſommerdunkeln Park, bei Marianne und ihren Kindern, verblaßte ihm regelmäßig die Wichtigkeit aller Kultur- und Geiſtesfragen. In den Vordergrund trat das Leben in ſeiner elementarſten, ſeiner einfachſten Bedeutung, — das Leben angeſichts des Todes und die Frage, ob es zu ertragen ſei. Es kam ihm vor, als müſſe das Leben etwas Schönes ſein, weil er Marianne leiſe dazu zurückkehren ſah, — ganz leiſe anfangs, indem ſie mit den Kindern zu ſpielen begann.

Noch ehe ſie wieder für ſie zu ſorgen und zu denken wußte, ſpielte ſie mit ihnen, als ſei ſie ſelbſt noch nicht viel mehr als ein ſchwaches Kind. Und doch hatte ſie damit ſchon die große Frage für ſich beantwortet.

Der erſte Gedanke, der ſpäter ganz von ihr Beſitz nahm, war ebenfalls naheliegend und primitiv: der Drang, für das tägliche Brot zu arbeiten. Für den Augenblick war dieſe Sorge ihr von andern abgenommen worden, — und im Fall der Not verſprach man ihr auch die Kinder abzunehmen.

Sie wollte mit ihnen zuſammenbleiben können, ſie ſelbſt ernähren können. Daran erſtarkte ſie.

Tomaſow erinnerte ſich gut des entſcheidenden Geſpräches darüber, an einem unerträglich heißen Sommernachmittag voll Gewitterdrohungen, auf einer

Digitized by Google

Bank im Park. Er ging auf alles ein, was Marianne wünschte, froh, sie überhaupt schon so weit zu haben, daß ihr starke Wünsche und Sorgen kamen. Er erbot sich auch, alle ersten notwendigen Schritte in der Sache zu tun.

Da hob Marianne die kleine Sophie auf ihren Schoß und sich zu Cita niederbeugend, die sich neugierig horchend an ihr Knie drückte, rief sie leise: „Jetzt wird Ma für ihre lieben Kinder schrecklich viel zu tun bekommen! Und je mehr sie tut, desto schöner und größer sollen sie ihr werden, von Tag zu Tage! Ist das nicht herrlich, ihr Kinder?"

Citas kleine Ohren mochten aus den Worten nur den Klang aufgefaßt haben, — einen so ungewohnt freudigen Klang, daß er an etwas ganz Fernes, Süßes, schon Halbvergessenes mahnen mußte, was einst durch alle Worte der Mutter hindurchgejauchzt hatte, als seien es ebensoviel liebkosende Verheißungen.

So klatschte sie stürmisch in die Hände und sprach der Mutter nach: „Herrlich, ihr Kinder!"

Und in der schwülen Gewitterluft unter den reglosen Bäumen saß Marianne zum ersten Male mit einem Anflug von Lächeln da, wie am Vorabend von besseren, festlicheren Tagen.

Tomasow aber dachte fast mit Abscheu an das lähmende, entnervende Arbeitsleben, das nun vor ihr liegen sollte. Und angesichts dieses Lächelns stiegen andre, schönere Möglichkeiten für die Zukunft vor seinen Gedanken auf — —.

„Unterschätzen Sie nur die Schwierigkeiten der

Digitized by Google

Sache auch nicht allzusehr!" bemerkte er nach einer Pause mit zögerndem Warnen. „Es ist noch nicht sicher, ob Sie so brutalen Anforderungen an Ihre Spannkraft gewachsen sind."

Marianne hob den Kopf und sah ihm mit zuversichtlichem Vertrauen ins Gesicht. Ihre Hand lag auf Citas Haar.

„Daß ich ihnen nicht gewachsen bin, weiß ich wohl!" sagte sie ruhig. „Aber Sie werden mir helfen, über mein bißchen Können hinauszugelangen. — — Wollen Sie mir nicht dazu helfen —?"

„Ich will es gewiß, wenn Sie nicht bei näherem Zusehen selbst davor zurückschrecken!"

In Mariannes Augen trat ein Ausdruck wie qualvolle Erinnerung an die überstandenen Seelenkämpfe.

Sie murmelte: „Ich schreckte vor allem zurück, — vor jeder Minute, weil sie durchlebt sein wollte, — und war nicht auch das eine brutale Anforderung: — leben zu sollen —? Ich weiß, daß es mich noch manchmal überkommen wird, — daß ich dann nicht will, nicht kann, — ich werde mich gewiß noch oft vor dem Leben fürchten —." Sie brach ab, ein Schauer ging über sie hin. Dann setzte sie jedoch langsam hinzu: „Deshalb muß jemand mir helfen, der meine Furcht und meinen Widerstand bricht, um der beiden Kleinen willen."

— In diesem Augenblick begriff er, wie nah er ihr in der schweren Zeit getreten war als der Unbeteiligte, Unbeeinflußte, der sich ihr ärztlich und menschlich mit strenger Sachlichkeit gewidmet hatte. Er begriff, wie

Digitized by Google

viel sie seiner Hilfe zuschrieb, was zu einem großen Teil die Hilfe ihrer eigenen Natur gewesen war.

Ihr sollte er helfen, fortan dem Leben gewachsen zu sein, — dabei aber lebte er noch sein eigenes Leben in unschlüssigem Zwiespalt —.

Und dennoch: er fing an, daran zu glauben, daß es ihm ihr gegenüber gelingen werde. Ein so starker Appell an seine eingreifende, planvolle Kraft ging von diesen ruhig vertrauenden Augen aus, — eine so starke Freude an der ihm auferlegten Verantwortung weckten sie in ihm, als spannten sich alle Fähigkeiten seiner Seele auf ein Ziel hin.

Und seltsam: gleichzeitig empfand er es noch nie so bitter wie in der Stunde, nicht selber zwiespaltlos und einheitlich, mit voller Tatkraft, im Boden seiner Heimat zu wurzeln. Hätte er nicht schon als Jüngling, — in jugendlicher Begeisterung zu allem bereit, — immer nur an die harte, hohe Mauer der bestehenden Zustände stoßen müssen; hätte er nicht erst im Auslande draußen seine volle Entwicklung finden müssen; hätte er, vom Heimweh zurückgezerrt, nicht davon absehen müssen, in seiner Heimat gerade diejenigen Einsichten und Fortschritte zur Wirksamkeit zu bringen, deren sie ganz augenscheinlich am dringendsten bedurfte, — — wie ganz anders würde sich dann für ihn als Mann, als Mensch, sein Leben zusammengefaßt haben! Wie oft würde es einen ähnlich starken, — und stärkeren Appell an seine Leistungskraft enthalten haben!

Aber davon sprach er nie zu jemand; in der

Digitized by Google

Fremde ſprach er von der Heimat nur leiſe, und dann zärtlich, wie von einem leidenden Kinde, das auch nur anzurühren man Fremden ſchon verwehrt; und daheim konnte er von ſeinen Jahren im Auslande nicht mit dem Accent reden, den ſie für ihn beſaßen, weil hier alle ſeine Worte unwillkürlich ſo ausfielen, als ſei ihm bloß egoiſtiſches Genußleben geweſen, was ihm dort mindeſtens ebenſoſehr als eifriges und ernſtliches Arbeitsdaſein vorgekommen war.

Er ſchwieg deshalb, mißtraute den Menſchen, und ſie vertrauten ihm nicht mehr recht.

— — Während er im alten, dichten Park auf der Steinbank unter den Birken ſaß, ſchaute er, in ſolche Gedanken verſunken, auf Marianne hin.

Sie blickte geradeaus über die Wieſengründe in die Ferne, den Kopf ein wenig vorgeneigt, die Hände leicht im Schoß gefaltet. Der loſe aufgeſteckte Haarknoten ließ die ſanfte Wölbung der Nackenlinie wundervoll frei.

Kein einziger Zug bewußter Selbſtändigkeit in der geſammelten Haltung, und doch etwas wie Getroſtes —

Es erfüllte ihn mit Erſtaunen!

Was ihm auch geſchähe: zu allerletzt würde er doch im ſtande ſein, zu einem zweiten Menſchen ſo vertrauensvoll aufzublicken, daß er deſſen ſeeliſcher Hilfe ſich gläubig anheimgab!

Und bei ihr war das im Wiedererwachen zum Leben das erſte, — das Unwillkürliche —.

Das allererſte, was ſie wiederfand, war eine ruhige, vertrauende Gebärde. — — —

Digitized by Google

II

Draußen herrschte das lustigste Schneetreiben von der Welt.

Den Kutschern und vielleicht auch ihren Gäulen lachte das Herz im Leibe darüber, wie leicht heute die Schlitten über den weißblendenden Boden dahinflogen, der seit etlichen Tagen einer erneuten Schneelage entbehrt hatte, so daß hie und da bereits das holprige Steinpflaster der unebenen Moskauer Straßen durch den zerstampften Schnee durchzuscheinen begann.

Auch Marianne freute sich, schnell vom Fleck zu kommen. Seit dem frühen Morgen war sie schon so viel herumgetrieben worden, in verschiedene Privatstunden und eine Schule.

Noch ein paar Tage lang! Dann gab es Ferien. Schlossen auch die Anstalten erst kurz vor Weihnachtsabend, so hörte doch der Privatunterricht in den Häusern meistens schon früher auf.

Marianne kam von weit außerhalb gefahren, wo sich an den Grenzen der Stadt ein großes Mädchenstift befand, nicht allzufern von dem berühmten Neujungfernkloster, dessen phantastische Türme herüberwinkten.

Digitized by Google

Auf dem Rückwege von dort ließ sie ihren Schlitten in einer unbelebten, fast ländlichen Vorstadtgegend vor einem einstöckigen, rotangestrichenen Holzhause halten.

Sie stieg aus, bezahlte und ging über den weiten, hellen Hof, den ein einfacher Lattenzaun umschloß, auf eine Wohnung im Erdgeschoß eines Hauses zu, an der sie mit beinahe ungeduldiger Freude läutete.

Dies Erdgeschoß war himbeerfarben. Mit rührender Zuversicht in die Schönheit des Farbigen überhaupt, war hier ein bunter Ton neben den andern gesetzt. Aber das gedämpfte Winterlicht ward zum Künstler an all dem Grellen: es stufte es wunderseltsam ab, bis es aussah, als stünden die bunten Farben da, wie Blumen in einem Strauß.

Hier pflegte Marianne jeden Sonnabend vorzusprechen, wenn sie der Weg vom Stift vorüberführte, mochte die Zeit auch noch so knapp sein. Denn jedesmal bedeutete das für sie inmitten der Arbeitswoche eine sonntägliche Stunde.

Eine ihrer ehemaligen Lieblingsschülerinnen, seit Jahresfrist verheiratet, wohnte hier; eine, die ihr innig zugetan blieb, auch nachdem sie, längst der Schule entwachsen, mit Energie und verblüffender Leichtigkeit Mathematik studiert und es darin zu etwas gebracht hatte.

Die junge Frau öffnete selbst die Tür und bewillkommnete ihren Besuch mit drei schallenden Küssen, einen auf den Mund und je einen auf Mariannes schneenasse Wangen. Dann nahm sie ihr den weiß überschneiten Pelz von den Schultern und schüttelte

Digitized by Google

ihn aus, wobei sie aber sorglich jedes Geräusch vermied.

„Dadrinnen steckt Taraß tief bis über die Ohren in einer Arbeit über das Vogelgetier," flüsterte sie in ihrem weichen Russisch, das an sich schon zärtlich klang, und wies auf das Hauptzimmer der kleinen Wohnung.

Erst jetzt bemerkte Marianne die breite buntgestreifte Küchenschürze an ihr, und daß sie die Ärmel hochgezogen hatte. Eine Messerbank, nach der sie griff, mußte sie eben erst hastig aus der Hand gestellt haben.

Im Hintergrunde des engen dämmerigen Vorflurs stand die Tür zur Küche noch offen; man sah die Holzscheite im Herdfeuer rot glimmen.

„Ja, unser Mädchen ist nämlich schon wieder krank. Sie ist wirklich ewig krank, diese Ärmste," sagte die junge Frau und zog Marianne in die Wohnstube.

Die Wohnstube war ziemlich groß, niedrig und so dicht über dem Hof, daß der gegenüberliegende Schneehaufen sie schon verfinstern konnte. Auf dem Hof flogen weiße und graue wohlgemästete Tauben umher, flatterten auf den Fenstersims und schlugen mit ihren Flügeln an die Scheiben, an denen drinnen blühende Azaleen standen.

Ein Teil des Zimmers wurde durch zwei mitten hineingebaute mannshohe Scheinwände isoliert, hier befand sich der Schlafraum. Die zurückgeschobene Portiere ließ das Ehebett unter einem Baldachin von geblümtem Stoff sehen, sowie die Ecke mit den Heiligen-

Digitized by Google

bildern. Ein paar davon beſaßen ſchwere Silberverkleidung; unter ihnen hingen geſtickte Handtücher und lagen auf einem Wandbort geweihte Brötchen.

Im Wohnraum am Fenſter ſtand breit und bequem ein Tiſch, worauf ſich in friedlichem Nebeneinander Schreibereien und Hausarbeiten, nicht gerade zierlich geordnet, befanden. Auf einem Seitentiſch zeigte der nie fehlende blitzende Samowar, daß hier auch geſpeiſt wurde.

Marianne hatte es ſich wunderſchön behaglich gemacht in einem Großvaterſtuhl, der dicht bei einem wärmeausſtrahlenden Kachelofen von anerkennenswerten Dimenſionen ſtand. Neben dem Ofen hing am Bande eine altertümliche kleinruſſiſche Guitarre, eine Gusli. Fröſtelnd vergrub Marianne ihre durchkälteten Füße im Bärenfell, das ſich vor dem Stuhl ausbreitete.

„Das iſt unſer Diwan, dort ſitzen wir immer beide drin," ſagte die junge Frau.

„Iſt es jetzt nicht ſehr ſchlimm für euch mit dem kranken Mädchen, Tamara?" fragte Marianne bedauernd. „Da werdet ihr kündigen müſſen. Wie treibt ihr es nur überhaupt —? Du alle Morgen in deinem ſtatiſtiſchen Bureau, dein Mann über ſeiner ornithologiſchen Gelehrſamkeit? Was fangt ihr denn jetzt an?"

Tamara lachte leiſe auf, ihr ganzes freundliches Geſicht lachte mit.

„Wir treiben's, wie es eben geht; — es wird ja auch wieder beſſer. Alles wechſelt unter dem Mond.

Digitized by Google

Kündigen wollen wir nicht; darauf baut die Arme so feſt."

„Ruſſiſche Sorgloſigkeit!" dachte Marianne bei ſich. Aber ſie mochte nichts Tadelndes äußern, ſie wiegte ſich darin wie in etwas Wohltuendem.

Vielleicht wäre es anderswo tadelnswerter geweſen, doch ihr ſchien immer: wo man unter ruſſiſchen Menſchen war, wo dieſe Sprache klang, da wurde das Leben in der Tat in allen Dingen gleichſam ſimpler und weiter, — vertrauender. Obſchon ſie ſelber kein ruſſiſcher Menſch war, ſo zählte ſie doch nicht zufällig unter dieſen ihre beſten Freunde.

„Aber überanſtrengt es dich auch nicht, Tamara?" meinte ſie beſorgt. „Noch kann es ja eine ganze Weile dauern, ehe dein Mann die verdiente Berufung bekommt, und ehe du alſo dem ſtatiſtiſchen Bureau ein Schnippchen ſchlagen kannſt."

Tamara ſchüttelte beluſtigt den Kopf, von dem zwei ſtarke Zöpfe unaufgeſteckt niederhingen.

„Bis dahin hilft mir eben mein Mann. Wenn ich nicht mal das von Ihnen gelernt hätte, Marianne Martinowna: gute Laune am Alltag bewahren, — die ſchönſte Lektion, die Sie unbewußt allen Ihren Schülern mitgeben, — gratis neben all dem Schulkram." Tamara fuhr ungeniert mit dem Meſſerputzen fort, worin ſie der Beſuch unterbrochen hatte. „Und im Sommer," bemerkte ſie mit aufleuchtendem Blick, „da erholen wir uns ſchon! Da ſchlepp' ich den Taraß zu den Eltern aufs Gut, oben hinauf nach Wologda, in meine lieben großen Wälder. Da er-

Digitized by Google

holen wir uns schon! Ach, warum sind wir nicht zwei Einsiedler! Sie können mir glauben: ich bin doch gewiß glücklich, aber Heimweh nach den Wäldern und dem Norden hab ich doch. — — Aber nun erzählen Sie doch mal von sich? Also die Cita ist heimgekommen?"

Marianne nickte.

„Mit Beginn der deutschen Weihnachtsferien und bleibt bis über die russischen da. Aber ich habe noch so wenig von ihr, — es war eine so gehetzte Arbeitszeit. Drum wird Weihnachten diesmal so strahlend schön! Mir kommt vor, als ob ich mich seit meiner Kindheit nicht mehr so darauf gefreut hätte, wie dieses Mal. — — Immer möcht' ich die Cita jetzt nahe um mich haben, — so ganz nah bei mir, — — sie so recht tief anschauen: ‚Bist du noch dieselbe? Ist auch nichts an dir verändert? Hat mir die Trennung nichts gestohlen? Zeig mir all dein Schönes: — das und das und das, — weißt du noch?' Ach, Tamara, du hast noch kein Kind, — kannst du das wohl begreifen?"

Tamara nickte schweigend.

In der Küche hörte man es bedrohlich brodeln und zischen. Sie setzte die Messerbank nieder, lief hinaus, klapperte ein Weilchen draußen zwischen den Tiegeln und Töpfen und kehrte dann in die Stube zurück.

„Ja," sagte sie, „nun ist also Cita auf dem Wege, etwas Erkleckliches zu werden. Aber, Hand aufs Herz, liebe Marianne Martinowna: wären Sie nicht doch

Digitized by Google

ſeelenfroh, wenn — ja wenn ſich die Cita ordentlich verliebte und heiratete?"

Marianne blieb einen Augenblick lang ſtumm. Dann ſagte ſie faſt andächtig: „Wenn über meine Kinder mein Glück käme, — ein ſo unfaßbares Frauenglück, das reicher und weiſer macht, als alle Reichtümer und Weisheiten der ganzen Welt zuſammengenommen, — wenn ihnen das geſchenkt würde! — — Und wären es auch nur acht kurze Jahre, wie bei mir, gleichviel. Und käme auch ſelbſt dahinter — wie bei mir —"

Sie konnte nicht weiterſprechen.

Tamara ſammelte ſchweigend ihre Meſſer zuſammen. Nach einer Pauſe bemerkte ſie dabei: „Kenne ja auch die Freude am Lernen. Aber mein heimlichſter Traum war doch immer nur der aus dem Märchen von Puſchkin, dem Zar Saltan: möchte Gott mir geben, einen Helden, einen Bogatyr, zu gebären! Ja ja, dafür kann man nichts tun. Sonſt wär es ja auch nur wieder armſeliges Menſchenwerk. So iſt es: Studium iſt Verdienſt, aber Liebe iſt Gnade. — Aber ganz jammerſchade ſcheint es mir, daß Sie nicht mit Ihren beiden Kindern zuſammenleben können wegen des Studiums, — geradezu eine Miſſetat ſcheint es mir manchmal."

Marianne fiel raſch ein: „Darüber muß man nicht nachdenken. Es iſt nicht anders. Ich muß Sophie doppelt geben, doppelt —"

„Aber ich hätte Ihnen einen kurioſen Vorſchlag zu machen," meinte Tamara, „wenn nur Cita nicht gerade in Berlin ſtudierte."

Digitized by Google

„Einen Vorſchlag —?“

„Ja, von meiner Tante bin ich dazu autoriſiert, — wiſſen Sie, von der, die in Bern das Mädchenpenſionat leitet und voriges Jahr hier war.“

„Ach, tut ſie das noch immer? Sie klagte doch ſchon ſo über ihr Alter und ihre Gebrechlichkeit. — — Will ſie es etwa abtreten?“ fragte Marianne mit unverhohlener Spannung.

„Sie möchte gern einer Hilfe die Leitung übergeben. Sie wiſſen: es ſind lauter unerwachſene Mädchen, vielfach Ruſſinnen, die dort den ſogenannten letzten Schliff bekommen. — — Und auf Sie hält ſie ſo große Stücke, ſie wäre entzückt. Aber es wäre doch wohl nichts?“

Marianne ſchüttelte zögernd den Kopf. Im ſtillen rechnete ſie nach. Es war ihr klar, daß ſie hier mehr verdienen konnte. Und ſchließlich blieb Cita auch dann weit von ihr.

Aber wenn es doch möglich wäre, — mit Cita? Sie wurde ganz ſtill und hörte nicht auf, zu rechnen.

An der Tür, die das Wohnzimmer mit der größeren Hauptſtube verband, wurden raſche, ungeregelte Schläge hörbar, wie ein Geprаſſel von Kleingewehrfeuer.

Tamara ſagte mit befriedigtem Lachen: „Das iſt Taraß' Triumphgeſchrei: er hat für heute glücklich ſein Ei gelegt. Es iſt auch hohe Zeit, daß er frei wird. Ich muß ſchnell den Tiſch decken.“

„Und ich muß leider weiter wandern,“ äußerte Marianne mit einem Seufzer; ſie erhob ſich ungern aus ihrer weichen, behaglichen Ecke.

Digitized by Google

Tamara nickte betrübt.

„Wir armen Arbeitsgäule," meinte ſie lächelnd und ſtieß die Tür nach dem Vorflur auf, laut rufend: „Taraß, biſt du da? Komm doch mal her, Marianne Martinowna muß ſchon forgehen."

„Jawohl!" ſchrie es aus der Küche zurück, „aber dann mußt du herkommen, — das Zeug brennt an!"

Der Ton der Verzweiflung, worin das verkündet wurde, erheiterte Marianne. Sie trat auf den Vorflur hinaus und ſchaute nach der Küche. Tamara war, die Hände ringend, ſchon an ihr vorbei vorausgeſchlüpft.

Zwiſchen ſeinem Studierzimmer, das weit offen war, und der Küche mitten drin ſtand auf dem Vorflur Tamaras Mann mit lebhaft vorgerecktem Hals und richtete ſeine Augen angſterfüllt auf eine Pfanne, die auf dem Herde ſtand und furchtbar ziſchte. Die Brille hatte er ſich auf die Stirn geſchoben.

Seine Frau ſtürzte zur Pfanne.

„Geh nicht ſo nah heran, geh ihr nicht nah!" rief er beängſtigt, „— das Zeug ſpritzt! Man darf ſie nur von hier aus anſehen. Es ſpritzt! Paß auf, es ſpritzt in die Augen!"

Als das Ziſchen und Praſſeln gelinder wurde, wandte er ſich aufatmend der lachenden Marianne zu. Auch er lachte nun. Aus ſeinem hübſchen dunkeln Bart, der tief über das geſtickte ruſſiſche Hemd fiel, das er zu Hauſe trug, ſchimmerten die Zähne.

„Ja, ich war nun gerade fertig, — und angerührt hatte ſie die Geſchichte ja, ich ſollte nur Wache halten, — aber aufregend iſt die Sache ungeheuer, — uff!"

Digitized by Google

und er fuhr ſich über die Stirn und die etwas wild gewordenen krauſen Haarringel.

Tamara, die am Herde herumwirtſchaftete, rief: „Ja, darin iſt er gut, wirklich! Sie ſollten nur wiſſen, was wir uns beide alles zuſammen kochen. Aber ohne Herzklopfen geht es eigentlich nie ab. — — Die reine Nervenkur. — — Er tut es auch nur, um wenigſtens gelegentlich zu beweiſen, daß ich ihm neben ſeinen Vögeln doch auch was gelte."

Sie kam aus der Küche, ſtreifte die Ärmel herunter und trat zu Marianne, die ſich gerade an den Vögeln ergötzte, die man im offenſtehenden Arbeitszimmer ſah. Jeder Platz, den die Bücher übrig gelaſſen hatten, gehörte den Vögeln, — toten, ausgeſtopften Bälgen — und lebendigen in zwei Rieſenkäfigen, aus denen es zwitſcherte, piepte und ſang.

„Ja, denken Sie nur," behauptete Tamara, „ſein Getier konnte er ſogar auf der Hochzeitsreiſe nicht vergeſſen. Ich konnte nicht gefühlvoll gegen ihn werden, ohne daß er mir ſofort auseinanderſetzte, wie es zum Beiſpiel die Enten und Gänſe in ihren Liebesſpielen untereinander halten. Damals ſchrieb er nämlich gerade über die. Zuletzt war ich ganz beſchämt, keine Gans zu ſein."

Ihr Mann wurde verlegen, aus ſeinen träumeriſchen dunkeln Augen ſah er Marianne hilflos an.

„So war es gar nicht, — nein, ſo war es nicht," beſtritt er lebhaft. „Ich habe nur geſagt: ein Gelehrter zu ſein, das iſt nichts ohne Liebe. Man muß die Tiere lieben, dann verſteht man ſie gut. Und dann habe ich ihr erzählt, die Enten wären —"

Digitized by Google

Aber seine Frau fiel ihm ins Wort. Vom nächststehenden Tisch in seinem Zimmer hatte sie geschwind ein dickes Buch aufgegriffen, ein Werk von ihm, schlug es sachkundig auf und las mit heller Stimme:

„Beispielsweise — pagina 136: ‚Alle Männchen ziehen sich nahe zusammen. Dann schwimmt je ein Weibchen zwischen ihren Reihen schnell hindurch. Hierauf schnellen die Männchen im Takt in die Höhe, biegen dann den Schnabel gegen die Bauchmitte und pfeifen a tempo. Verpaßt einer der Enteriche dabei den genauen Anschluß, so scheint das etwas Übles zu sein: er muß alsdann seine Kräuselfedern in die Höhe richten und vernehmlich: ‚Räp!‘ rufen —‘“

„Schäme dich! schäme dich!“ rief Taraß laut, „ich habe dir nicht so was vorgelesen, — ich habe dir Lieder zur Gusli gesungen!“

„Ja, wissen Sie warum?“ Tamara legte das Buch aus der Hand, „um mir mit kleinrussischen Klängen mein Nordrußland zu verleiden! Ist denn Kleinrußland noch Rußland?! Ach, wir zanken uns darüber noch bis zu Tode!“

„Nicht wahr! nicht wahr!“ rief Taraß dazwischen, „die schönsten Lieder und die schönsten Sagen sind im Norden und Süden gleich! Der blinde Sänger unten bei uns singt dir, was bei euch gesungen wird. Aber vom Süden hinauf ist es gekommen!“

„Vom Norden zu euch ist es gekommen!“ ereiferte sich Tamara, „von da oben, wo alles rein russisch blieb. Wo auch später nicht einmal der Tatar hindrang —.“

Digitized by Google

Marianne verließ sie zwischen Küche und Stubentür im vollsten Streit. Sie lachte noch, als sie auf den Hof hinaustrat zwischen die gurrenden Tauben. Beschämt sah sie nach ihrer Uhr. Noch konnte sie rechtzeitig zur Unterrichtsstunde kommen, doch mußte sie sich tüchtig beeilen.

Eine Weile später durfte sie endlich für kurze Zeit heimgehen. —

Obgleich Marianne müde war, machte sie den Heimweg zu Fuß. Das Schneetreiben hatte nachgelassen, hie und da schaute schon die Wintersonne freundlich zwischen zerrissenem Gewölk hervor.

Marianne liebte es, durch diese Straßen zu wandern, die ihr bei ihren Gängen tagein, tagaus, jahrein, jahraus vertraut geworden waren wie ein Heimatort. Das Ungeordnete und Halbasiatische auf vielen von ihnen störte sie nicht mehr, — nicht die Bettler oder Betrunkenen, die ihr begegneten, nicht die grellbemalten Schenkenschilder mitten zwischen dem bizarren Glanz der zahllosen Kirchen und Kapellchen.

Und sie mußte lächeln, wenn sie schmale, hügelige Gassen sich plötzlich auf einen jener Riesenplätze öffnen sah, die wie weite Ebenen sein konnten, und an deren Rande mitunter kleine Häuser kindlich dastanden wie Spielzeug neben den ungeheuren Raumverhältnissen mancher Nachbarbauten.

Denn der Raum hatte hier keine Bedeutung, keinen Hochmut; keine Pracht schien sich ihrer Größe zu rühmen, und keine Bescheidenheit möglichst eng zusammenzukriechen. Größe und Kleinheit warfen fried-

Digitized by Google

lich ihren Wert in eins, nachläſſig zueinander geſellt, wie Baum und Grashalm in derſelben Landſchaft.

Sogar der Kreml, der von jedem Punkt Allgegenwärtige, erſchien faſt nur zufällig groß: als im Grunde weſensgleich irgend einem der kleinen heiligen Altarſchreine in Kapellenform, wie ſie Fürſt und Bauer zu eigen beſitzen, — aber von der Inbrunſt einer gewaltigen Andacht irgendwann einmal in ſolchen Dimenſionen geſchaut und fixiert, daß er fortan immer allen ſichtbar blieb, immer allen gemeinſam gehörte —.

Mitten in der Stadt ſah ſie, wie dort ſo oft, ein kleines mageres Füllen neben dem Mutterpferd traben, das einen Laſtwagen zog. Das glückliche Pferd! es brauchte nicht von ſeinem Kinde fort, wenn es auf Arbeit ging.

Marianne fand: alle Arbeit, die Frauen tun, müßte ſo weiſe eingerichtet ſein.

Sie ſeufzte und ging raſcher.

Beim Überſchreiten eines Fahrdammes mußte Marianne innehalten, weil zwei Gefährte ineinander geraten waren, was beim wahlloſen Durcheinanderjagen leicht genug geſchah.

Die Fuhrleute ſchrieen ſich an und fluchten ſich gegenſeitig in die Hölle; der eine Schlitten wurde frei und flog weiter, am andern war der Gaul ausgeglitten und geſtürzt.

Ein Mann, der den Schnee vom Fußſteig ſchaufelte, trat heran, um zu helfen, doch keine Neugierigen blieben gaffend ſtehen. Nur ein kleines Mädchen mit rotem Kopftuch ſchaute auf das daliegende Pferd und

Digitized by Google

kraute es im Vorübergehen mitleidig, mit ganz ſchüchterner Liebkoſung, am Stirnhaar, wie um es zu tröſten. Ein Schlitten kam an der Gruppe vorbei und hielt jählings an.

Tomaſow ſaß darin. Er warf dem Kutſcher ein Geldſtück zu, ſprang heraus und ging auf Marianne zu. „Quelle chance, madame!“ ſagte er lächelnd, und ſtreckte die Hand aus.

„Und nun begleiten Sie mich nach Hauſe!“ meinte ſie gleich.

„Aber ſelbſtverſtändlich.“

„Das heißt, — falls Sie nicht etwas Wichtigeres vorhaben —?“

Tomaſow machte ein etwas ſpöttiſches Geſicht.

„Was ſollte ein Tagedieb wie ich beſonders Wichtiges vorhaben?“

„Tagedieb! O pfui!“ Sie war entrüſtet; — „Sie ſind ja doch Arzt!“

„Nicht allzuſehr. Mir würde es vielleicht bald genügen, Ihrer Gnaden, Frau Mas, Leibarzt zu ſein.“

Aber ſie ging auf den ſcherzenden Ton nicht ein.

„Dafür ſind Sie noch zu jung, um ſich zurückzuziehen. Das wäre ſehr, ſehr ſchade. Für viele!“ antwortete ſie ernſt.

„Aber ganz und gar nicht! Hier gibt es genug Ärzte für Moskau, — viel zu viele, — ſie treten einander auf die Füße. Es iſt geradezu eine gute Tat, Raum für ſie zu ſchaffen. — Sie werden ſagen: in der Provinz? Ja, das iſt ſchon etwas andres. Aber Sie wiſſen, dafür bin ich verdorben. Es fehlt

Digitized by Google

mir durchaus an der nötigen Aufopferungsluſt, um in irgend einem Winkel zu verſimpeln, — als Menſchheitsheros oder als ſtiller Säufer."

„Sie ſind heute entſetzlich garſtig!" rief Marianne und hielt ihren Muff ans Ohr. Sie lief förmlich von ihm fort. „Warum machen Sie ſich ſchlecht vor mir? Warum nur? Ich weiß ſchon ſelbſt, ob Sie was taugen oder nicht."

Tomaſow ſuchte nach ſeinem Kneifer, den er ſelten trug, und ſetzte ihn auf, was ſeinen Geſichtsausdruck ganz verwandelte, als ſetze er eine Maske auf.

„Laufen Sie nicht ſo ſchrecklich geſchwind," ſagte er; „wollen wir nicht überhaupt fahren?"

Marianne ſchüttelte abwehrend den Kopf.

„Nein, ich muß ohnehin ſo viel ſitzen. Und die Luft tut jetzt gut. Ich gehe ſo gern durch all die Buntheit und Herzlichkeit des Straßenlebens hier; wenn's die Zeit nur öfter erlaubte! Sie nicht?"

Tomaſow zuckte mit einer Gewohnheitsgebärde die Achſeln.

„Wie man's nimmt. Meiſtens ärgere ich mich dabei, weil ich mich frage, warum in aller Welt einen das Heimweh immer wieder auf den alten Fleck zurückzieht? So oft ich verſuche, auf längere Zeit fortzugehen, — ich komme doch wieder. Was ſoll man aber hier? Ja, wäre man noch ein richtiger dem Grabe entſtiegener Altruſſe von vor Peters Zeiten, ſo einer mit langem Bart und langem Kaftan —! Denn ſonſt würgt man hier ja nur an alledem, wozu man ſich eventuell im europäiſchen Geiſtestreiben mit entwickelt

Digitized by Google

hat. — — Ich will mich nicht entschuldigen, aber das macht so merkwürdig indolent."

„Sobald Sie Ihre Russen von Herzen lieben, haben Sie auch einen Wirkungskreis unter ihnen," meinte Marianne.

„O nein! Das ist ein Irrtum. Sehen Sie sich nur einmal das Volk an mit seinem breiten Gleichmut gegen die ganze eigentliche Welt der Kultur, — wie es alle seine wirklich tiefen Interessen anderswo hat, — was weiß ich, wo: bei Wind, Wetter, Tod, Musik, Ammenmärchen, Heiligenbildern — —. Mit seinen Aufklärern war es noch nie eins. Gegen sie lehnt es sich auf. Und dies Naturell, dies seelische Tempo, ist mindestens ebenso oft schuld an seinem Zurückbleiben wie unsre oft verrufenen Zustände."

„Ich weiß schon! Fangen Sie nur nicht an zu politisieren!" sagte Marianne. — „Lieber will ich es sein, die Ihnen von diesem Volk erzählt: zum Beispiel könnte ich Ihnen davon erzählen, warum ich hier, in dieser russischen Stadt, so gern gerade an Sonntagen eine Gemäldegalerie besuche, wo auch das Volk vor den Bildern steht —. Es tritt leise auf mit seinen schweren Stiefeln und ist voll von Andacht. Haben Sie eine solche Andacht schon anderswo häufig beobachtet? Man muß nur in des Volkes seelische Art eingehen, um seine Seele zu fassen."

„Das mag alles sein. Indessen für den einzelnen bleibt das geistige Unbehagen, hier zu leben, weil das Volk in seiner Aufklärung noch nicht weiter ist."

„— Oder weil wir nicht tiefer sind, mit all unserm

Digitized by Google

Geiſt," meinte Marianne nachdenklich. „Jedes Menſchenleben ſollte doch, von jedem Punkt aus, allein durch die aufrichtige Macht ſeines Erlebens, bis in alle Tiefen gelangen können, — nicht nur da, wo der Verſtand es ſo herrlich weit gebracht hat. Könnten wir uns nicht durch unſre einſeitige Geiſtigkeit um dieſes Koſtbarſte bringen? — — Was Ihnen hier auf die Nerven fällt, mein lieber Freund, das tut mir ſo unendlich wohl bis in alle Nerven. Es iſt wie ein Troſt, wenigſtens für den, der, wie ich, nicht mehr mit kann in der großen Kulturhetze, in den immer raſtloſern Fortſchritten, in der ganzen nimmerſatten Selbſtentwicklung —"

Marianne ſprach lebhaft, faſt übereifrig.

Tomaſow warf ihr einen aufmerkſamen Blick zu. Es war ſelten, daß ſie etwas äußerte, was wie Reſignation über ihren Tagesberuf klang, der ſie zu nichts anderm kommen ließ.

„Ein Troſt, den Sie aber doch am allerwenigſten brauchen," bemerkte er, „ſo friſch und angeregt wie Sie —"

„— Von Stunde zu Stunde laufen!" ergänzte ſie mit gutmütiger Ironie. „Ja, ſo iſt es nun einmal: Zeit und Schwung läßt das nicht übrig. Und ich würde jetzt eine traurige Rolle ſpielen in euren glänzenden Geiſteszirkeln, unter euren entwickelten Menſchen, von denen Cita und auch Sie ſo gern aus eurem ausländiſchen Leben erzählen —"

„Unſinn, Ma!" fiel er ein. „Niemand in der Welt eignet ſich ſo herrlich dazu wie Sie, zwiſchen

Digitized by Google

ſolchen Menſchen zu leben. Sie würden dort ſtrahlen —"

Marianne ſchüttelte den Kopf.

„Nein, das würd' ich wohl nicht, und das will ich ja auch gar nicht. Aber es iſt doch gut für mich, daß ich nicht ſo ganz nahe dabei ſtehen muß —. Ich würde die Liebe zu meinem Alltagsdaſein nicht feſtzuhalten vermögen und fühle doch: ſie iſt das allein Wichtige, das allein Ausſchlaggebende — —. Hier gibt es ja genug Hochſtehende, Schaffende, Menſchen über den Alltag hinaus. Aber ſie leben einſam, und leben insgeheim doch nur für das Volk. Schon der Lärm der offiziellen Hauptſtadt iſt ihnen zu viel, deshalb ziehen ſie hieher, — und am liebſten weit hinaus bis an die Grenzen der Stadt, wo ſchon die Gärten beginnen."

Marianne nahm Tomaſows Arm und fuhr leiſer fort: „Ihnen will ich geſtehen, daß ich manchmal, aus tiefer Sehnſucht nach Erquickung heraus, hie und da ein Künſtleratelier beſucht habe — —. Aber auch die, zu denen ich nie gekommen bin, meine ich zu kennen, als hätte ich heimliche Zugänge zu ihnen in allen müden Stunden. — Für mich gibt es noch ein zweites Moskau in Moskau, — mit ſtilleren Straßen, als die ich Tag für Tag betrete, und mit Häuſern, wo große Menſchen wohnen, die ich verehre. Und manchmal, wenn ich ſo von Stunde zu Stunde haſte, belebe ich meine eigene Ermüdung damit, daß ich mir einbilde, ich ginge gar nicht zu meiner Lehrſtunde, ſondern zu einem von ihnen —."

Digitized by Google

„Und immer noch wieder leben Sie ein Leben, wovon man nichts weiß!“ entfuhr es Tomaſow. — „Wie können Sie nur von Schwungloſigkeit ſprechen? Wer ſo viel Troſt wie Sie ſchöpft aus —“

„Warten Sie einen Augenblick!“ unterbrach Marianne ihn unvermittelt und zwang ihn, mitten auf der Straße ſtillzuſtehen, während ſie ſehnſüchtig nach den ausgelegten Waren eines Straßenobſthändlers hinſah.

Der junge Burſche hatte ſein Fruchtbrett vom Kopf gehoben und hielt, ſich vor Marianne und Tomaſow auf ein Knie niederlaſſend, ihnen erwartungsvoll ſeine Zitronen, Äpfel und prachtvollen Südtrauben entgegen.

„Ach, wer kann an ſo etwas vorübergehen!“ bemerkte Marianne ſeufzend und wählte mit entzückten Augen unter den großen tiefblauen Trauben. Tomaſow ſah zu, wie eifrig ſie bei der Sache waren, der junge Händler und ſie. Beide lachten vor Vergnügen.

„Eben wollte ich damit anfangen, Sie über allerlei zu tröſten; aber ich ſehe, es iſt gar nicht mehr nötig,“ ſagte er, als Marianne fertig war; „Sie ſehen aus wie ein beſchenktes Kind.“

„Dieſe ſind auch extra ſchön! Ich freu' mich auf das Erſtaunen der Kinder,“ entgegnete ſie, ſchneller ausſchreitend, und ſteckte die Düte hinter ihren Muff; „beide eſſen ſie gern. — Aber wir ſind wirklich gleich zu Hauſe! Wollen Sie nicht ein wenig mit hinaufkommen? Die Kinder würden ſo froh ſein —“

„O nein, die haben ja ſchon die Trauben!“ ſagte

Digitized by Google

er ſpitz und ſchüttelte den Kopf. „Aber ich würde für mein Leben gern einmal ſo ein Obſtbrett vor Ihnen ausbreiten, Marianne, — die ſchönſten Früchte, — ganz unwahrſcheinlich ſchöne, — damit Sie dann ſo ausſehen wie jetzt eben."

„Dummes Zeug!" meinte ſie ärgerlich, „übrigens habe ich ja faſt alles Schöne, was ich beſitze, von Ihnen mal geſchenkt bekommen. Iſt Ihnen das nicht genug?"

„Geſchenkt? Von mir? Ich wüßte nicht. Es iſt nur Ihre eigenſte Spezialität, die Dinge ſo aufzufaſſen, als kämen ſie Ihnen von andern. Wenn ich Ihnen wirklich ſchenken wollte, wär' es ganz anders —"

Marianne blieb ſtehen. Sie waren am Hauſe angelangt.

„Danke für Ihre Begleitung!" ſagte ſie und gab ihm die Hand. „Sie ſind zwar mitunter garſtig geweſen, aber im ganzen doch gut wie immer."

Er antwortete langſam: „Ein klein wenig garſtig waren auch Sie. — — Daß Sie mich Ihren Kindern mitbringen wollten, — gleichſam eine zweite Düte, neben den Trauben. — — Nun, irgendwann werden Sie das ſchon noch einſehen."

„Auf Wiederſehen!" rief ſie heiter und öffnete die Haustür.

„Auf Wiederſehen, Ma! So bald als möglich auf Wiederſehen!"

Marianne lief raſch wie ein Mädchen die zwei Treppen hinauf, oben mußte ſie Atem ſchöpfen, als ſie den Schlüſſel in die Tür ſteckte. Aber alle ihre

Digitized by Google

Ermüdung war verflogen, das Sprechen und Scherzen mit dem Freunde hatten sie von ihr fortgenommen.

Oben schien Besuch zu sein.

Sie trat vom Vorflur in ihr Wohnzimmer. Ja, da saß ein junger, ganz junger blonder Mann mit ihren beiden Töchtern und erhob sich ehrfurchtsvoll, als er ihrer ansichtig wurde.

„Dies ist Herr Hugo Lanz, Ma," sagte Sophie vorstellend, „— du weißt, wir trafen uns neulich in der Gesellschaft —"

„Ich komme nur als Abgesandter meiner Verwandten, gnädige Frau," erklärte Hugo Lanz mit einer weichen sympathischen Stimme, „es handelt sich um eine Schlittenfahrt für heute abend. Vor zehn Uhr sind alle wieder heimgeleitet."

„Das ist freundlich von Ihnen," entgegnete Ma und reichte ihm die Hand, „ja, fahrt nur, ihr Kinder."

„Und du, Ma?" fragte Cita.

„Ich bin ja heute abend zum Tee bei Tante Ottilie und werde euch dort entschuldigen, ihr Nichtsnutze."

„Aber du wirst heute zu müde sein, Ma," meinte Sophie bedenklich und küßte die Mutter.

„Nein, Kind, ich bin jetzt so frisch. Und morgen ist Sonntag. — — Aber wer fliegt jetzt wie ein Pfeil und zaubert mir geschwind eine heiße, starke Tasse Thee oder Kakao herbei?"

Die Mädchen stürzten zur Tür.

Hugo Lanz sah so heftig diensteifrig aus, als wollte auch er stürzen, aber er besann sich rechtzeitig auf das Zwecklose eines solchen Unternehmens.

Digitized by Google

„Thee alſo!“ rief Sophie.

„Nein, beſſer Kakao!“ rief Cita.

Sie verſchwanden, und Hugo Lanz blickte ihnen ernſthaft nach — mit einem Geſicht, als hätte eine jede von ihnen etwas Geiſtreiches ausgeſprochen, was ſchon lange dunkel in ihm gelegen.

Marianne ſah den Blick und ſah ihn ſelbſt an und war ihm gut. Daß ihm die Geſellſchaft dieſer jungen, hübſchen und geweckten Mädchen ausnehmend gefiel, begriff ſie vollkommen und fand es in der Ordnung. Auch fürchtete ſie nie, daß ihre Töchter je zu „gelehrt“ werden könnten, um zu gefallen. Ihr war zu gut bekannt, wie ſehr dabei nicht der Kopf, ſondern das Temperament entſcheidet.

„Sie ſind noch nicht lange hier?“ bemerkte ſie freundlich, um dem Gaſt die Zwiſchenzeit füllen zu helfen.

„Nein. Überhaupt nur für einige Monate zu Beſuch bei hieſigen Verwandten. Dann ſoll ich nach Deutſchland zurück, um Kaufmann zu werden.“

Er ſagte das trübe. Sie fragte nicht, doch traf ihn ihr Blick ſo warm und mütterlich, daß er ſpontan fortfuhr: „Mein Traum war, Künſtler zu werden.“

Sie fragte auch nicht: in welcher Kunſt? Sie ſagte nur ſehr weich: „Der höchſte Traum. Und die ſchwerſte Erfüllung.“

Er hob die Augen beſcheiden zu ihr.

„Aber man ſoll doch nicht gleich anfangs verzagen, nicht wahr? Ich fühle ſo beſtimmt: ich könnte mich dazu durchringen, wenn man mich nicht ſo ganz in

Digitized by Google

die Familie einengen wollte. Ein Künſtler und jeder, der es werden will, braucht Freiheit."

Marianne nickte.

„Mehr als Freiheit: Heimat," ſagte ſie unwillkürlich.

Hugo Lanz ſah ſie fragend und wie erwartend an. Ihre Art und Weiſe nahm ihn leiſe gefangen.

„Ich meine," verſuchte Marianne zu erklären, „niemand braucht ſo ſehr als er breiteſten Spielraum, weil alle ſeine Bewegungen unberechenbarer, unbezwingbarer ſind, als die irgendwelcher andern Entwicklung. Aber in ſeiner angeborenen Senſitivität, in ſeiner faſt hilfloſen Eindrucksfähigkeit hat er zugleich wie niemand anders Furcht vor der Fremde. Seine Freiheit mag ſich noch ſo breit ſtrecken wollen, aber an den äußerſten Grenzen ſeiner Freiheit, da muß er Heimat um ſich fühlen, — eine Welt, der er vertraut."

In dem Klang ihrer Stimme vibrierte etwas, als wenn ſie jedes ihrer Worte aus tiefen, warmen Glückserfahrungen hebe. Weniger in den Worten ſelbſt, als in dieſem Stimmklang lag etwas Suggeſtives, was Hugo Lanz ergriff.

„Das iſt ſo nur in einem Paradies!" rief er. — „In Wirklichkeit gibt es das nicht," ſetzte er traurig hinzu.

Marianne widerſprach nicht.

Sie ſchwieg, doch ihre Augen widerſprachen. Sie leuchteten in ſo ruhigem Glanz und wendeten ſich unwillkürlich dem verſchloſſenen Rahmen auf dem Schreibtiſch zu.

Digitized by Google

Da vernahm man von der Tür her Gelächter.

Die Mädchen kehrten zurück, jede mit einer vollgefüllten Taſſe in der Hand. Den Blick ſtarr auf ihre Taſſen geheftet, deren Inhalt überzuſchlagen drohte, näherten ſie ſich langſam und feierlich dem Schreibtiſch, neben dem die Mutter auf ihrem gewohnten Lieblingsſtuhle ſaß.

„Thee ſchmeckt bei weitem ſchöner und regt an, hat Ma ſtets geſagt," behauptete Sophie.

„Kakao iſt ihr bei weitem geſunder, hat Doktor Tomaſow ſtets geſagt," behauptete Cita, „— und zwiſchen dem Schönen und dem Guten, Nützlichen, wirſt du doch nicht lange zaudern, Ma! Bedenke auch, welche ſchlechte Einwirkung ein böſes Beiſpiel auf uns haben könnte."

„O du überredeſt, das iſt gegen alle Abmachung!" rief Sophie voll Unwillen.

„Ein Juriſt überredet nie genügend, Sophie! — Alſo: erſt jedenfalls das Schöne, — und dann auch noch das Gute, Nützliche," entſchied die Mutter ſofort und zog lachend alle beiden Taſſen zu ſich heran.

Cita hockte ſich auf die Seitenlehne ihres Lutherſtuhles.

„Du unmoraliſche Mutter!" ſagte ſie.

Hugo Lanz hatte ſich beim Eintritt der Mädchen erhoben. Er ſah ganz zerſtreut aus. Ihm erſchienen mit einem Male alle beide doch noch recht kindiſch, ohne daß er ahnte, wie außerordentlich damit ſein Urteil in der Richtung fehlging.

Wohl empfand er den heiteren Reiz der kleinen

Digitized by Google

harmloſen Familienſzene, aber ihm ſchien, daß alles Intime dieſes Reizes doch ganz und gar nur von dieſer köſtlichen Frau mit der jungen Stimme und den mütterlichen Augen ausginge.

„Wollen Sie wirklich ſchon gehen?“ fragte Marianne ſich ihm zuwendend, als er ſich jetzt ehrerbietig von ihr verabſchiedete. „Nun, ich danke Ihnen noch für die überbrachte Einladung. Und ſeien Sie uns hier zwanglos willkommen, falls einmal Weg und Stimmung Sie bei uns vorüberführen.“

„— Ja, gnädige Frau, wenn ich das dürfte, — dann danke ich Ihnen von ganzem Herzen dafür, aber —“ er ſtockte, „— dann laſſen Sie mich nicht als einen Fremden kommen und gehen, denn das — das würde ich nach dieſem kurzen Geſpräch ſchon nicht mehr ertragen,“ fügte er leiſer, ſehr raſch und, im ſichtlichen Kampf gegen ſeine eigene Schüchternheit, faſt heftig hinzu.

Die Bitte, wiederkommen zu dürfen, hatte er vor einer Stunde erſt der Töchter wegen an ſie richten wollen —.

Marianne gab keinen Beſcheid in Worten, aber er empfand ihr ganzes Weſen als eine Antwort. Mit Beſtimmtheit fühlte er, daß er von heute an hier nur noch einkehren würde, wie man bei einer Mutter einkehrt, und nur allein ihretwegen.

Als er ſich beim Abſchied über ihre Hand beugte, gab ihm Marianne unwillkürlich jenen Stirnkuß, auf den nach ruſſiſcher Hausſitte der Gaſt Anſpruch hat. Und als er ſein Geſicht erhob, lag eine ſo dankbare

Digitized by Google

Kindlichkeit auf seinen jungen Zügen, daß sie Marianne rührte.

Sobald sich die Zimmertür hinter ihm geschlossen hatte, bemerkte Cita mit einem Lächeln: „Der sah dich ja aber mal eben kurios an, Ma. Weißt du, wie? Ungefähr so, wie wenn's ihm schlecht ginge, und er dir gleich den Kopf in den Schoß wühlen möchte, um dir zu beichten und von dir getröstet zu werden."

Sophie mußte lachen.

Cita fuhr, nicht ganz frei von Spott, fort: „Ja, sind Männer nicht eigentlich höchst wunderliche Pflanzen? So etwas Unmännliches sind sie, scheint mir. Es klingt gewiß dumm, aber sag selbst, Ma! könntest du dir leicht vorstellen, daß ich irgend jemand so — so hilfsbedürftig ansähe? Nein, im Gegenteil: kerzengerade würd' ich mich gerade dann recken. — — Alles andre ist eben Schwäche."

Marianne lächelte fein.

„Nicht notwendig Schwäche. — — Schwere Ähren stehen auch nicht kerzengerade," sagte sie.

Aber in ihrem Innern empfand sie bei Citas Worten einen heimlichen Stich. Cita, ihr tüchtiges, kernfestes Mädchen! Sie konnte ihr vertrauen und mit ihr reden über alle Sorgen und Nöte, fast wie mit einem klugen Freunde, ja fast wie mit einem Mann —.

Ja, das alles konnte sie. Aber — den Kopf noch einmal anschmiegungsbedürftig in Mas Schoß wühlen, das würde Cita doch wohl nie mehr —.

Digitized by Google

Sophie hatte sich ans Fenster gestellt. Sie sah Hugo Lanz, der aus dem Hause herausgetreten war, unten über den Fahrdamm gehen. Er sah schlank und fein aus in der dunkeln Pelzmütze und trotz des Pelzes, der alle Konturen verwischte. Eigentlich gefiel er ihr doch sehr gut, viel besser, als sie es Citas Spottlust einzugestehen wagte.

Jetzt äußerte sie aber doch: „Du, — den mag ich trotzdem gern. Warum soll er auch Ma nicht angucken, wie er will? — — Ich habe mich mit ihm schon prachtvoll unterhalten, neulich in der Gesellschaft, ehe du hier warst, Cita. Ich erzählte ihm von den höheren Mädchenkursen, und dann, daß mich die Naturwissenschaften so sehr interessieren, — daß ich aber noch weit lieber ein Arzt würde, — gerade wie Doktor Tomasow."

„Aber das alles sind ja dem jungen Dichter völlig gleichgültige Beschäftigungen, Sophie," meinte Cita und trug die Tassen der Mutter hinaus.

„Die Beschäftigungen an sich: ja!" gab Sophie kleinlaut zu und schaute noch immer angestrengt einem dunkeln Punkt in weiter Entfernung — einer Pelzmütze — nach, wenn schon sie nicht mehr ganz sicher war, ob es nicht längst eine andre Mütze auf dem Kopfe eines andern sei. „Aber," fuhr sie eifrig fort, „auf die Art der Beschäftigung kommt es auch nicht an, sondern darauf, daß er a u c h hinausstrebt, — fort, hinaus! Mit dem einzigen Unterschied, daß er das infolge von Gedichten tut. Das schadet aber doch nichts. Die Hauptsache haben wir doch gemeinsam.

Digitized by Google

Auch ihm ist eng, auch er hat allerlei Träume, die er kaum zu Hause zu nennen wagt, — auch seine Pläne lassen sich nun einmal nicht zu Hause verwirklichen. Und seine Familie, — die hält ihn. Wie sollten wir da nicht sympathisieren?! Wie sehr kann ich ihm doch das alles nachfüh—"

Sie stockte jäh.

Die Nase an die Scheibe gedrückt, hatte sie ganz vergessen, wo sie sich eigentlich befand. Ihr ward plötzlich erst bewußt, was sie da sagte.

Cita konnte es überhaupt nicht mehr hören, die war ja eben mit den beiden Tassen hinausgegangen.

Aber da, im Lutherſessel vor dem Schreibtisch, mit dem Gesicht gerade zum Fenster, da saß, Sophie im Rücken, ganz schweigsam — Ma —.

Einen Augenblick lang, einen Augenblick nur, war ihr Ma wirklich ganz und gar aus dem Gedächtnis entschwunden gewesen.

Wohl eine volle Minute stand Sophie wie erstarrt. Sie bekam ein Gefühl, als wär es noch am besten, sich mit ihrer kleinen Nase ganz durch das Fensterglas durchzubohren, um nie, nie wieder die Augen zurückwenden zu müssen.

Ihr Herz schlug heftig, sprunghaft, die Lippen wurden ihr trocken. „Arme, süße, liebe Ma!" dachte sie außer sich, voller Wut.

Plötzlich drehte sich Sophie gewaltsam um, zu ihrem eigenen Schreck. Sie sah das Zimmer vor sich wie im Nebel. Sie lief auf die Mutter zu,

Digitized by Google

fiel vor ihr auf die Kniee und umhalſte ſie wortlos, ſtürmiſch.

„Ach Ma, — dummes Zeug — ſolch dummes, — ich benutzte unwillkürlich ſeine Worte, — weißt du: einfach ſeine Worte — ſie paſſen ja auch einzig und allein für ihn, alle, alle dieſe Worte!“ ſtammelte ſie endlich, ganz in Tränen, und dann lachte ſie faſt ein wenig, verlegen und ſonderbar.

Marianne herzte ſie ganz leiſe.

„Aber — du wildes Mädchen, — wie kann man ſich dermaßen erregen! Viel zu leicht erregt biſt du, weißt du das? Du mußt dich beſſer zuſammennehmen. — Komm, ſei nun wieder ruhig und mein liebes altes heiteres Kind, — ja?“

Sophie hob den Kopf. Bei dieſen ſanften Worten verflog langſam ihr Schreck, ſänftigte ſich auch ihre Reue —. Vielleicht hatte Ma gar nicht ſo genau hingehört vorhin — —.

Marianne ſtrich ihr liebreich über das ſchimmernde blonde Haar. Ihre Augen aber ſchauten großgeöffnet über ihr Kind hinweg.

Dann ſtand ſie auf.

„Man braucht nur ein wenig wieder ‚daheim‘ zu ſein, um gleich wieder zu vergeſſen, daß es auch noch ein ‚Draußen‘ mit allerlei Pflichten gibt, — ich muß ja fort,“ ſagte ſie zu Cita, die eben eintrat und einen heimlich verwunderten Blick auf das tränenfeuchte, gerötete Geſicht der Schweſter warf.

„Ach, mußt du ſchon gehen, Ma? Iſt es nicht zu früh?“ Cita holte ſchnell den Pelz und die Über-

Digitized by Google

ſchuhe vom Vorflur herein. „Komm, ich helfe dir! Du wirſt wohl von Tante Ottilie ſpäter nach Hauſe kommen als wir.“

„Wohl nur wenig ſpäter,“ meinte Marianne, „und ihr wißt: wer zuerſt kommt, geht ſchlafen, ohne zu warten, — nach unſrer alten Verabredung.“

„Es iſt aber wirklich noch viel zu früh, deine Stunde fängt viel ſpäter an,“ murmelte Sophie, die der Schweſter Mas Überſchuhe haſtig aus der Hand gezogen hatte. Sie kniete mit ihnen zu Füßen der Mutter, um ſie ihr anzuziehen.

Marianne ließ es ſchweigend geſchehen.

„Lebt wohl, ihr Kinder, und vergnügt euch ſo gut wie möglich! Der Himmel iſt jetzt klar, und ich denke, ihr bekommt herrlichen Sternenſchein zu eurer Ausfahrt.“

Sie ſagte es einfach und harmlos. Aber die Art, wie ſie beide noch einmal küßte, war voll unterdrückter Leidenſchaftlichkeit. Raſch ging ſie fort.

Die reine kalte Winterluft draußen tat ihr wohl. Ihr war das Herz plötzlich ſo ſchwer geworden, ſo bange und ſchwer.

Einen Augenblick lang, vorhin, fühlte ſie deutlich, — ſo deutlich wie in einer grellen höhniſchen Beleuchtung, die ſie blendete und verwirrte, — ihre beiden Kinder fern von ſich: die eine lebensſicher, im Grunde fertig, nur noch ein Gaſt im Mutterheim und die andre, — ja, die andre ſich ſehnend, — ſich von ihr hinwegſehnend.

Es war in der Tat noch nicht die Zeit für die

Digitized by Google

beiden Privatſtunden, die ſie, ganz in der Nähe von Ottilies Wohnung, in einem reichen Kaufmannshauſe zu geben hatte. Es hatte ſie nur nicht länger gelitten, mit ihrer wehen Angſt, unter den Augen der Kinder.

Marianne ging einige Straßen weit in der Richtung auf ihr Ziel zu, dann blieb ſie unterwegs vor einem Stift für arme Frauen ſtehen. Von zwei kleineren Nebenbauten flankiert, lag es lang und flach hinter einem grünangeſtrichenen hölzernen Zaun.

Noch ehe ſie ſich überlegt hatte, ob ſie eintreten wolle, war ſie bereits aus einem Fenſter des Erdgeſchoſſes von derjenigen bemerkt worden, der ihr Beſuch galt.

Kaum ſtand ſie im ſteingepflaſterten Flur, der die ganze Mitte des Hauſes durchſchnitt, als ſich auch ſchon eine der vielen Zimmertüren zu ſeinen beiden Seiten öffnete, und die ihr wohlbekannte energiſche Stimme auf Ruſſiſch erfreut herausrief: „Willkommen! Willkommen! Frau Marinka!“

Aus dem Hintergrunde des Flurs, wo dieſer in ziemlich dunkle Küchenräume zu münden ſchien, quoll ſtarker Dampf und Speiſegeruch. Eine dralle Magd, mit aufgekrempelten Ärmeln und in Baſtſchuhen, ſchlurfte vorüber.

Aber im Zimmer ſelbſt, das Marianne betrat, war es, trotz ſeiner rohen grellbunten Tapete und den ungeſtrichenen Dielen, nicht unbehaglich. Wer hier eigene Möbel um ſich aufſtellen konnte, entbehrte nicht ganz eines gewiſſen Komforts.

Aus einem Seſſel am Fenſter hatte ſich eine große,

Digitized by Google

ſtarkknochige Sechzigerin erhoben und ging Marianne belebt entgegen, wobei ſie ſich auf einen Stock ſtützte.

„Nun, meine Liebe, das iſt wirklich aufopfernd von Ihnen, — ich wäre Ihnen auch längſt auf dem zugkalten Flur entgegengelaufen, aber, Sie wiſſen: die dumme Gicht! Und Doktor Tomaſows Verbot! — Setzen Sie ſich, meine Einzige; was kann ich Ihnen anbieten: Thee, Obſt, Schokolade, Konfekt oder etwa kaltes Rebhuhn?" — fragte ſie in raſcher, lebhafter Rede, mit der Miene einer Schloßfrau, die bewirtet; zugleich hob ſie den Krückſtock und deutete damit auf die verſchiedenen Stellen im Zimmer, wo die angebotenen Herrlichkeiten ihren Platz gefunden hatten.

Marianne mußte lächeln, ſie ſah um ſich. Ja, da ſtanden in der Tat allerlei Leckereien, — die guten Bekannten hatten ſie gebracht.

„Ach, Wera Petrowna, das iſt ganz gut, aber daß Sie hier wohnen müſſen! Sie ſollten es jetzt beſſer haben: hat Tomaſow Ihnen von der neuen billigen Penſion erzählt?"

Wera Petrowna lachte voll Nichtachtung und zeigte dabei ihre ſtarken, gelblichen, wohlerhaltenen Zähne.

„Torheit, meine Liebe, Torheit!" ſagte ſie und zog Marianne neben ſich auf das große, mit verblichener geblümter Wolle überzogene Sofa. „Von meinem winzigen Gelde kann ich auch in der billigſten Penſion nicht leben. Armenſtift, — das iſt Vorurteil. — Und Konfekt und Rebhuhn, das iſt ja recht ſchön, aber wenn meine Verwandten glauben, daß ſie mich da-

Digitized by Google

durch ködern und willfährig machen können, — daß ich deshalb bei ihnen irgendwie als gute „Tante" unterkriechen würde! Ich esse einfach die guten Sachen, und komme doch nicht."

Die Alte wußte ganz gut, welch schmerzlicher Stein des Anstoßes ihren ansehnlichen Verwandten ihr „Schloß" war, wie sie das Armenasyl nannte.

Sie nahm bedächtig eine Prise.

„Kommen Sie nicht vielleicht morgen zu uns zum Frühstück?" fragte Marianne. „Heute habe ich knapp Zeit, aber dann könnten wir von den Weihnachtseinkäufen plaudern. Ich weiß schon, daß Sie so gut sind, mir mancherlei Besorgungen abzunehmen, — ich komme ja erst dicht vor Torschluß dazu."

Wera Petrowna nickte.

„Ja, so gut bin ich, — sehr gern, tu ich sehr gern. Sie wissen ja, wie für mein Leben gern ich in den schönen Läden herumflankiere. — Mit einigen blanken Rubeln oder ein paar Papierscheinchen lauter gute Dinge ansehen und bestellen, — nun, und die Verkäufer, die haben auch höllischen Respekt vor meinen scharfen Augen und müssen herzeigen, worauf ich mit dem Stock weise, — und sollten sie sich selbst beim Hinundherklettern den Hals verrenken."

„Aber reinen Mund vor den Kindern!" warnte Marianne.

„Natürlich. Freue mich recht, morgen die beiden wiederzusehen. Sah die Cita ja lange nicht. Und sie sind beide so recht hübsch zum Ansehen, — nun, auch zum Sprechen gut, wirklich sehr gut. Schade, zu

Digitized by Google

denken, daß so was bald weggeheiratet wird. Schade, schade."

„Ganz so pessimistisch urteile ich darüber nicht, ein solches Fortgehen ist nicht das schlimmste Fortgehen," sagte Marianne leise.

„Nun, ist vielleicht auch wahr. Wenn ich so denke, wie es mir erging. Verschlagen ins ärgste Gutsleben in entlegenster russischer Provinz — vom ersten Tage der Ehe an. Und hineingekommen mitten aus der feinsten städtischen Erziehung, — ja, alles, was wahr ist: mitten aus den feinsten Pensionaten und voll von allerlei Bildungsbedürfnissen. Und trotzdem — was meinen Sie wohl? — trotzdem hab' ich doch diesen Menschen bis an seinen Tod angebetet, diesen prachtvollen Jungen, meinen Mann! Konnte er etwa mehr als Gutsarbeit, Trinken, Spielen —? Nein, keine Spur! Und brutal war er auch, wenn er nicht gerade zärtlich war. Was tat mir das alles? Tottreten hätt' er mich dürfen! — — Nun ja, Leidenschaft ist blind und taub, das weiß man ja, — und mitunter ist sie auch unglaublich dauerhaft dabei, — das muß wahr sein. — — Die längste Zeit des Lebens ist man einfach verrückt."

Es klang fast cynisch. Marianne kannte diesen Ton. Aber auch das kannte sie: daß Wera Petrowna dasaß und, durch ihr lebhaftes Erzählen von irgend etwas, Marianne jeder Unterhaltung enthob, weil sie merkte, wie wenig Marianne, ihrer lieben „Marinka", nach Unterhaltung zu Mute sei. Und was merkte sie nicht? Gewiß schon bei den ersten Be-

Digitized by Google

grüßungsworten hatten dieſe hellgrauen faſt ironiſch blickenden Augen alles, was ſie wollten, geſehen.

Wera Petrowna griff nach einem friſch angebrochenen Zigarettenkäſtchen und machte Feuer.

„Geſchenk von meinem Neffen!“ bemerkte ſie kurz. „Und Sie rauchen noch immer nicht? — — Wird auch noch kommen, meine Einzige, wird auch noch kommen. Wiſſen Sie überhaupt: alle wahren Genüſſe kommen im Alter, — und ſo weit ſind Sie eben noch immer nicht, Sie Ärmſte. — Da hat man nämlich erſt die Ruhe dazu, — ich meine: ſo die inwendige Ruhe. Man hat kälteres Blut. Taxiert die Dinge anders. Nimmt nicht alles ſo wahnſinnig perſönlich, woraus ja doch allein alle ſchrecklichen Schmerzen kommen. — Nun, ich will Ihnen übrigens alle dieſe ſpannenden Vorteile nicht vorweg erzählen, Sie erleben ſie ja auch noch. — Es iſt wirklich zu ſchön, ſagte der Bauer, und da ließ er ſich zur Ader, ſo lange, bis er ſtarb —.“

Sie lachte auf und rauchte wie ein Schornſtein.

Marianne ſah nach der Uhr.

„Jetzt muß ich zur Stunde,“ ſagte ſie bedauernd, „alſo auf morgen. Wie gut und ruhig ſitzt es ſich bei Ihnen, man ruht aus.“

„Ja, mein Täubchen, wollten Sie nur noch bleiben, — ich würde gern das Maul halten; übrigens, ich begleite Sie, wenn Sie erlauben. Fahre mit der Pferdebahn von der Ecke an in der Richtung der Schmiedebrücke. Ich habe, weiß Gott, hier nichts zu tun. — Für geſtern abend bekam ich richtig noch ein

Digitized by Google

überzähliges Theaterbillett zugesteckt. Ein Lotterleben führt die Alte, was?"

Sie erhob sich schwerfällig und streichelte Marianne liebkosend die Wange.

„Ein Leben, um dessen Frische und Elastizität der Jüngste Sie beneiden muß," versetzte Marianne, „wer von uns würd es an Ihrer Stelle wohl ohne Trübsal aushalten — bei diesem Mangel an allem Ihnen gewohnten Behagen und Überfluß?"

Wera Petrowna hatte ihre Haube von dem ganz dünnen grauen Haar heruntergenommen und band sich umständlich einen wattierten Kapothut, mit Ohrenklappen für den Wind, auf dem Kopf fest.

„Behagen? Da huft' ich drauf!" antwortete sie derb, und es wetterleuchtete von Spott über ihren scharfgeschnittenen Zügen; „was schert mich denn das bißchen Behagen? Eiderdaunen und Tischporzellan, fette Braten und Dienerschaft rechts und links, bis man sich nicht mehr rührt noch regt, sondern irgendwo einschläft. Mit all dem Behagen haben wir uns da hinten auf dem Gut gestopft wie Mastgänse. Das Behagen quoll uns direkt zum Halse heraus. Aber das Leben stand mir still, — all mein Leben, bis auf das eine verliebter Leute. Nun bin ich als Mastgans alt geworden, aber vom Leben will ich noch schnell was mitnehmen, soviel eben eine alte Gans noch begreift."

Sie ließ sich von Marianne in ihren Pelz helfen, versorgte sich reichlich mit Zigaretten und klapperte mit ihrem Stock auf den steinernen Flur hinaus.

Digitized by Google

Sie gingen nur ein kleines Stück gemeinsam, bis zu der Pferdebahn.

„Sehen Sie, da kommt sie schon!" sagte Wera Petrowna mit innigem Vergnügen und wies mit ihrem Stock auf den herannahenden Straßenbahnwagen: „Und nun geht es für bloße fünf Kopeken mitten hinein in die Wagen und Menschen, Schauläden und Ausstellungen — und sogar in die Unglücksfälle — meinetwegen, wenn das Genick doch schon gebrochen sein muß."

Marianne blieb lächelnd stehen, bis sie die Alte im Inneren des Wagens gut placiert sah, dann schritt sie schneller aus, zu ihrer Privatstunde.

Die Eindrücke des heutigen Nachmittags zu Hause traten dabei langsam in den Hintergrund, und die Notwendigkeit, alles zurückzudrängen, was sie nicht in ihren Beruf mitbringen durfte, erwies sich, wie so oft, heilsam befreiend für ihre Stimmung. Als sie vom Unterricht zu ihrer Schwester ging, hatte ihre Grundnatur, getrost und tapfer, bereits wieder den Sieg über die Traurigkeit gewonnen.

Es war schon halb neun Uhr. Sie kam bei Ottilie gerade noch zum Abendthee zurecht. Neben dem Tisch im Eßzimmer dampfte schon der silberne Samowar auf seinem Gestell, die Theegläser standen bereit und dazwischen flache Schüsseln mit eingekochten Früchten und mit winzigen belegten Brotschnittchen, — jedes gerade ein Mundvoll groß, fast so zierlich wie Konfekt hergerichtet.

„Aber seid ihr etwa nicht allein heute?" fragte

Digitized by Google

Marianne beunruhigt, als sie diese kunstvollen Zutaten zum Abendthee wahrnahm und die hübschen gestickten Tellerservietten, — Ottiliens eigene mühsame Handarbeit.

„So gut wie allein," versetzte ihr Schwager, der sie empfangen und hereingeführt hatte, „Ottilie sitzt nur noch drinnen mit einem Fräulein — eine ausländische Konzertsängerin, glaub' ich —. Jedenfalls schwärmt Tilie für das Fräulein Clarissa."

Er machte bei seinen Worten ein gutmütiges, behagliches Gesicht. Ihm gefiel, wenn schon nicht die Konzertsängerin, so doch der um ihretwillen so schön bestellte Theetisch sehr gut.

Über die Schüssel mit den zierlichen Brotscheibchen gebeugt, steckte er eins davon, mit geräuchertem zartrotem Lachs belegt, in den Mund. Gerade wollte er Marianne auffordern, sich der gleichen Beschäftigung hinzugeben, als seine Frau mit dem fremden Fräulein bereits eintrat.

Nun wurde nach den Kindern gerufen, man nahm geräuschvoll Platz und tauschte die üblichen Redensarten. Inotschka, die dreizehnjährige Tochter, erschien schüchtern an der Tür, sie machte vor der Fremden ihren eingelernten Knicks mit einer Befangenheit, die sie linkisch aussehen ließ und die schlanke Grazie ihrer feinen Bewegungen ganz verwischte.

Rot bis an den lichtbraunen Haarschopf über ihrer Stirn, setzte sie sich in ängstlicher Haltung neben ihre Mutter, deren Stirnrunzeln sie schon bemerkt hatte. Aber dabei flog ihr Blick mit einem Aufleuchten zu

Digitized by Google

Marianne hinüber, die von ihr in all der Verlegenheit nicht einmal begrüßt worden war. Dafür grüßten sie ihre Augen nun fortwährend und brachten dadurch ihr Theeglas in Gefahr, von den unachtsamen schmalen, rötlichen Händen umgestoßen zu werden.

Nikolai, der älteste Sohn, ein großer Junge in kleidsamer Gymnasiastenuniform, saß neben Marianne, mit der er sich ebenfalls besonders gut stand. An seinen freien Montagnachmittagen war er ihr Schüler, da trieben sie auf Wunsch des Vaters englische und französische Konversationsstudien, und bei diesen Gelegenheiten hatte er mit vielen grammatikalischen Fehlern Marianne mehr von seinen vierzehnjährigen Wünschen und Nöten anvertraut, als je auf gut Russisch seinen eigenen Eltern. Heute klagte er Marianne heimlich, mit ausdrucksvollen Andeutungen, sein Leid über diesen unerwarteten Damenbesuch; er wollte zu bestimmter Stunde einen Kameraden treffen, und nun konnte „die Geschichte schrecklich lange dauern hier bei Tisch".

Seine beiden kleinen Brüder schauten hinter ihren breiten Milchtassen nur ganz verstohlen auf den fremden Gast in dem für einen simpeln Familienthee etwas zu prächtig geratenen Gesellschaftsanzug. Sie waren beide beängstigend artig, — so artig, wie, nach Mariannes in diesem Punkt ziemlich trüben Lebenserfahrungen, lebhafte Kinder nur dann sind, wenn sich bald darauf etwas Fürchterliches ereignet.

Aber diese Kleinen hier regierte auch bei Tisch der wachsame Blick ihrer Mutter mit unmerklicher

Digitized by Google

Strenge. Der Jüngſte, Mariannes Liebling, war ſchon zu Bett.

Ottilie verſtand es muſterhaft, in ſich ſtets gleichbleibender Liebenswürdigkeit ſowohl für die Unterhaltung wie für das Betragen der Kinder zu ſorgen. Und während ſie emſig ihrem Mann den Thee auf ſeine ganz ſpezielle Weiſe mit Fruchtgelee anrührte, blieb ſie doch ganz Ohr und fiel bei jeder heiteren Äußerung ihres Gaſtes mit einem kleinen hellen, klingenden Lachen ein.

„Sie iſt darin einfach bewunderungswürdig!“ dachte Marianne aufrichtig, die inzwiſchen ganz ſtill geworden war. Sie hatte genug damit zu tun, gegen ihre Abſpannung anzukämpfen, von der ſie an ſolchen Tagen, beim erſten Nachlaſſen von Pflicht oder Freude, überfallen werden konnte.

Hin und wieder verſchwammen ihr die Worte der andern in einem eintönigen Geſumm. Sie wußte ſich ſogar ganz gut im ſtande — zu ihrer eigenen Beſchämung —, auf dieſem bequemen Stuhl mitten unter ihnen allen recht tief und ſüß einzunicken, um dann zu einer gegebenen Zeit friſch und heiter zu erwachen, von neuem aller ihrer Kräfte Meiſter —.

Erſchrocken bemühte ſie ſich, beſſer zuzuhören. Fräulein Clariſſa ſchwärmte ſoeben von Öſterreich.

„Das iſt ganz Waſſer auf die Mühle meiner Frau!“ ſagte der Schwager. — „Die iſt ganz verſeſſen drauf, und nun gar Wien! — Hier iſt nur das Diesſeits, dort das ſchönere Jenſeits: ſo etwa denkt ſie ſich's. Und die Praterfahrten, und die feſchen Offiziere, — nicht wahr, Tilie?“

Digitized by Google

Er ſprach mit gutmütigem Spott, Stockruſſe, wie er durch und durch war, kaum je über die Landesgrenze gekommen, und vielleicht zu ſeiner eigenen Verwunderung mit einer halben Nichtruſſin verheiratet. Sein naiver Chauvinismus kam ſeiner Karriere als höherer Beamter ſehr zu ſtatten, war indeſſen intenſiv ehrlich gemeint.

Ottilie erwiderte gar nichts. Doch hatten ſich alle Züge ihres Geſichtes während ſeiner Worte verändert, ſtrafften ſich plötzlich, — es ſah aus, wie wenn ſie ſich auf Eis legte. Die Theekanne zitterte leicht in ihrer Hand.

Nur Marianne bemerkte es. Ganz erſtaunt ſah ſie die Schweſter an. Ach ſo, — der feſche Offizier?! — Nein, das konnt' es doch wohl nicht ſein? Ein öſterreichiſch-ungariſcher ſchmucker Huſar, Leichtfuß und nichtsſagend, hatte Ottilie einſt einen Heiratsantrag gemacht — in gänzlicher Verkennung der materiellen Verhältniſſe. Eine belangloſe Schwärmerei Ottilies. Wie belanglos, das empfand Marianne damals doppelt deutlich gegenüber ihrem eigenen Bündnis, das ſie kurz zuvor eingegangen war.

Sie erinnerte ſich noch ganz gut, wie heftig der zigeuneriſche Teint und die Huſarentracht die Schweſter beſtachen. Und um wie viel älter ſie ſich ſelbſt urplötzlich daneben vorkam. Um ſo viel älter wie erglühende inbrünſtige Jugend neben den Gefühlswallungen der Backfiſchentwicklung.

Ottilies Mann hatte die Bedeutung dieſes ominöſen Huſaren offenbar rein vergeſſen. Ottilie hatte

Digitized by Google

ſie jedoch ſonderbarerweiſe hinter ihrer ruhigen, liebenswürdigen Verſchloſſenheit ganz und gar nicht vergeſſen. Der Schwager ſchien nicht allzuviel Ahnung von den geheimen „Tiefen“ in ſeiner Frau zu haben.

Nikolai rückte immer unruhiger auf ſeinem Stuhl herum und ſchielte nach der großen Wanduhr gegenüber. Er wagte aber nicht, aufzuſtehen. Der Blick ſeiner Mutter, der jetzt um eine Nüance ſchärfer und gereizter ſchien als vorher, mahnte ihn wiederholt daran, daß auch er einen, wenn auch nur beſcheidenen, Beitrag zur Unterhaltung zu liefern habe, weil es ſich für ſeine Jahre ſchicke, die Umgangsformen zu üben.

Nikolai zermarterte ſein Gehirn. Ihm kamen eine entſetzliche Menge von Gedanken und Vorſtellungen, aber ſie waren alle ſo merkwürdig unpaſſend.

Schon war er nahe daran, bei Tante Marianne einen kleinen Gedanken zu borgen. Da fiel ihm gerade noch etwas ein, und er ſagte ganz verzweifelt, — viel zu laut mitten hinein ins Geſpräch der übrigen: „In unſrer Schule iſt ein Junge für immer abhanden gekommen.“

„Wie denn: abhanden gekommen?“ fragte Marianne befremdet.

„Ja ſo, ganz abhanden. Er war dort Penſionär, lief fort und hinterließ einen Zettel, daß er ſich töten will. Niemand weiß, wo und was. Seine Eltern leben in Südrußland. Man hat ihn noch nicht aufgefunden.“

Ein kleiner Alarm entſtand am Theetiſch. Nikolai war ganz ſtolz. Alle redeten durcheinander.

Digitized by Google

„Mein Himmel, daß du das auch nicht gleich erzählt haſt!“ rief ſein Vater.

Nikolai nahm ſich das heimlich bereits für das nächſte Mal vor, wenn wieder ein Junge abhanden kommen ſollte. Er hatte gefürchtet, es ſei im Hinblick auf einen Gaſt ein zu beſcheidener Beitrag.

Ottilie ſeufzte. Sie ſah ſtreng und bitter aus.

„Das ſind Zuſtände!“ bemerkte ſie empört. — „Ja, wenn ſchon die Kinder ſo anfangen! Dann iſt es freilich nicht zu verwundern, wenn ſie ſich ohne alle Zucht und Sitte erſt recht töten, nachdem man ſie glücklich bis zum Erwachſenſein durchgebracht hat. Was für ein Kind muß das geweſen ſein, das ſo etwas Schändliches tut.“

„Und welch eine Behandlung, die ſo etwas ermöglicht!“ ſetzte Marianne im ſtillen hinzu. Sie erſchauerte. Konnte man ſich wohl je genügend tief in eine Kinderſeele hineindenken, die zu ſolchen Entſchlüſſen gelangt war? Vielleicht bezwungen vom Heimweh, — von irgend einer unverſtandenen Angſt, — Angſt vor dem ganzen Leben ſelbſt vielleicht, — wer weiß es denn?

Und ihr wurde das Herz ganz weit und groß, als müßte ſich's über eine Welt ausdehnen und alle Kinder darin umfaſſen, — mit ſolcher Wärme und Inbrunſt umfaſſen, daß keins davon ausgeſchloſſen bliebe.

Ganz verträumt und zerſtreut ſtellte ſie ſich vor, wie es wäre, wenn ſie jetzt hingehen könnte und ſuchen und finden, und wie das ratloſe Kind, anſtatt in

Digitized by Google

irgend eine letzte Dunkelheit, sich hinein verfangen würde in helfende, starke, mutterzärtliche Hände —.

Endlich erhob man sich.

Nikolai entfloh. Die kleinen Brüder machten ihre Runde mit einem schläfrigen, etwas schwankenden Kratzfuß und wünschten gute Nacht. Im Nebenzimmer wurde der schöne Flügel geöffnet, und Fräulein Clarissa setzte sich davor, um eine Arie aus Figaros Hochzeit vorzutragen.

Marianne griff der Gesang an. Die Stimme, ein prachtvoller Alt, erwies sich als zu groß für das nicht sehr geräumige Zimmer. Ottilie ließ sich augenscheinlich nicht weiter davon anfechten, übrigens war sie auch nicht sonderlich musikalisch.

Der Schwager setzte sich zu Marianne. Er schob ihr ein bequemes Kissen in das Sofa, dessen Polsterlehne im Rücken unbequem einfiel, und warf seine Zigarette fort. Etwas so Sorgliches besaß er.

„Findest du nicht: Tilie sieht schön und vorteilhaft aus, sogar neben der viel Jüngeren, — ihr seid eine dauerhafte Rasse, ihr beide!" bemerkte er mit einem freudigen Blick auf seine Frau, die am Flügel stand.

„Ja. Ich bewunderte sie heute wiederholt," gestand Marianne.

Er nickte eifrig.

„Einfach famos!" Und er versank in Gedanken über die Vorzüge seiner Frau, die er aufrichtig liebte.

Jnotschka hatte sich hinter das Sofa geschlichen, gegen das sie sich lehnte, indem sie ihre Arme auf

Digitized by Google

ſeiner Rückſeite verſchränkte, ſo daß ſie Mariannes Haar berührten.

Marianne gab leiſe nach und legte den Kopf zurück an die mageren zärtlichen Mädchenarme, von denen ſie wußte, wie viel lieber ſie ſie herzhaft umhalſen würden.

Immer hatte ſie an ſich gehalten, wenn ſie ſpürte, daß ihr Inotſchkas Vertrauen entgegenflog, denn ſie durfte ſie nicht der Mutter wiſſentlich entfremden.

Dadurch wurde der Wortaustauſch zwiſchen ihnen wunderlich einſilbig und karg. Doch beredter als Worte ſchlich ſich eine feine leiſe Zärtlichkeit ergänzend in ihren Verkehr, kaum wahrnehmbar andern, kaum merklich ihnen ſelbſt.

Marianne dachte: „— Wenn Inotſchka erſt älter und reifer iſt, dann wird ſie mir auch mehr zugehören dürfen. Über dieſe paar Jahre muß ſie hinweg, wie ſo viele.“

Und ſie dachte dankbar daran, daß in dieſem Alter nicht viele ſo ganz eins im Sinn und Sein mit der eigenen Mutter ſind, wie es Cita und Sophie mit ihr geweſen waren.

Darüber fiel ihr der heutige Nachmittag wieder ein —.

Aber ſie wollte nicht wieder zaghaft werden: dieſe Zeit der innigſten Zueinandergehörigkeit konnte nicht vorbei ſein. Wußte doch ſie am allerbeſten, wie viel, wie unendlich viel ſie ihren Kindern noch gar nicht gegeben, noch gar nicht mit ihnen geteilt hatte, weil ſie auch jetzt noch, trotz allem, zu jung und unerfahren waren,

Digitized by Google

um alles zu empfangen. Voll Freude und Ungeduld erſehnte ſie die Zukunft, wo ihnen einmal das Letzte, ihr ganzer tiefſter Lebensgewinn, zu eigen werden durfte. Wo ſie einander ganz verſtanden und durchdrangen, wie drei Freunde, — um miteinander eine unzertrennliche ſeeliſche Einheit zu bilden. Dann erſt würden alle ihre Schmerzen und Erfahrungen, alle ihre Kämpfe und Siege koſtbare Ernte tragen, — eine Ernte auf den Feldern ihrer Kinder —.

Marianne bekam Heimweh nach ihren beiden Mädchen, es trieb ſie aus dem heißen Zimmer nach Haus.

Als ſie endlich mit gutem Anſtand fortgehen konnte, war es über dem Singen elf Uhr geworden.

Die Begleitung des Schwagers ſchlug Marianne aus. Sie ſchlich ſich nur noch für einen Augenblick in die große Schlafſtube, um das jüngſte Bübchen in ſeinem Gitterbett ſchlummern zu ſehen, was ſie nie zu tun unterließ.

Dann gab ihr Jnotſchka das Geleit bis auf die Treppe hinaus.

„Wann kommſt du denn wieder zu uns, Tante Marianne?“ fragte ſie ganz zum Schluß und lehnte ſich über das Treppengeländer.

„Sehr bald, mein liebes Kind, — ich komme ja ſchon übermorgen wieder, zu Nikolais Konverſationsſtunde,“ antwortete Marianne.

Jnotſchka ſchwieg eine Weile, aber als Marianne ſchon hinunterging, bemerkte ſie zögernd: „Weißt du, — ich ſticke Pantoffeln für Mama zu Weihnachten.“

„So? Biſt du noch nicht mit den Weihnachtsarbeiten fertig?“ fragte Marianne.

„Nein, nicht ganz. Da dachte ich, — mit dem Pantoffel könnte ich mich gut in unſre Lernſtube ſetzen, während du bei Nikolai biſt —. Meinſt du nicht auch?“

Marianne ſah zu ihr hinauf.

„Gewiß, wenn Mama nichts dagegen hat? Aber du mußt ſie lieber erſt fragen.“

Inotſchka nickte ſchweigend.

„Gute Nacht, meine kleine Ina!“ rief Marianne ihr noch zu, während ſie ſchon die letzte Treppe hinabſtieg.

Indeſſen Inotſchka antwortete noch nicht gleich, ſie bückte ſich nur tiefer über die Brüſtung, und erſt als ſie nicht mehr wiſſen konnte, ob ihre Worte von unten her noch vernehmbar wären, rief ſie zaghaft, mit gedämpfter Stimme und ganz haſtig hinunter: „Gute Nacht! Gute Nacht! Ich muß dir doch noch ſchnell ſagen, daß ich dich ganz ſchrecklich lieb habe, und daß du mich fortnehmen ſollſt zu dir, und daß ich immer bei dir ſein will und nirgends ſonſt. Und daß du mich nicht ſo ſtehen laſſen ſollſt — nicht ſo allein —.“

Sie brach ab. Schon während der erſten Worte ſchloß der Portier unten geräuſchvoll die Haustür auf, die dann mit einem mächtigen Knall zuklappte.

Im Treppenhauſe wurde es plötzlich ſo beängſtigend ſtill.

„Sie hat nichts gehört, — gar nichts hat ſie ge-

Digitized by Google

hört. Das iſt mal gut. Unſinn, — wozu auch!“ ſagte Jnotſchka weſentlich lauter als vorhin.

Aber obwohl ſie es gut fand, daß Marianne nichts mehr vernommen hatte, verfinſterte ſich ihr ſchmales Geſichtchen mit dem weichen Munde. Sie drückte die Zähne auf die Lippen und rieb ſich mit blinzelnden Augen, um nicht loszuweinen, am Geländer, bis die Stimme der Mutter von drinnen in erſtauntem Ton nach ihr rief.

Digitized by Google

III

Seit zehn Uhr waren die jungen Mädchen von ihrer Schlittenfahrt im Sternenschein zurück.

Cita saß schon eine Weile auf dem Rande ihres weißlackierten Eisenbettes und zog sich bedächtig die Strümpfe von den hübschen Füßen.

Sophie ging noch unausgekleidet umher, sie machte sich bei ihren Büchern zu schaffen, die sie auf ihrem Tisch am Fenster aufzustapeln pflegte, und etliche von ihnen trug sie ins Wohnzimmer auf den Schreibtisch der Mutter hinüber.

Dabei sprach sie kein Wort. Sie war schon den ganzen Abend gegen ihre Gewohnheit still gewesen und behielt auch jetzt die Miene einer düster Versonnenen.

Cita legte gähnend ihre Strümpfe auf den Stuhl am Bett.

„Schlittenfahren ist ganz schön," entschied sie, „aber dies gesellige Vergnügtsein von Männlein und Weiblein, die nichts Besseres zu tun wissen, — wie bin ich froh, daß ich mich davon gründlich entwöhnt habe! Kindisch ist es einfach. Es gibt doch wahrhaftig ernstere Aufgaben in der Welt."

Digitized by Google

„Meinetwegen kann es auch aufhören," verſetzte Sophie apathiſch, mit einer bekümmerten kleinen Stimme, „und auch das Schlittenfahren, und überhaupt alles."

Sie kam eben wieder aus dem Wohnzimmer zurück. Cita fragte gar nicht, was ſie dort eigentlich treibe, ſie wußte gar nicht, daß Sophie ſoeben ihre Studienbücher und Lieblingswerke auf Mas Schreibtiſch hochgeſchichtet hatte, wie man ſündhafte Koſtbarkeiten auf einen Scheiterhaufen trägt.

Sie wollte Ma ſo gern nach der heutigen Kränkung ihre rückhaltloſe Ergebenheit beweiſen. So gern ihr zeigen: „Siehſt du, ich entſage allem, was mich von hier fortzulocken anfing! Schließe es für immer vor mir zu."

Aber Cita brauchte das einſtweilen noch nicht zu wiſſen. Denn Sophie fürchtete ſich entſetzlich davor, ihr eigenes Tun klar und endgültig ausſprechen zu hören.

Sonſt hätte ſie es noch am liebſten heute abend Hugo Lanz anvertraut. Ja, dem am eheſten! Sie meinte: wenn er zum Beiſpiel, davon erſchüttert, nun auch ſeinerſeits alle ehrgeizigen Pläne fahren ließe, dann hätten ſie gemeinſam trauern, ſich gemeinſam tröſten und ermannen können.

Er würde dann kein Dichter werden, ſondern ein Kaufmann, und ſie kein Arzt, ſondern — ſondern vielleicht irgendwann einmal die Frau eines Arztes, Dichters oder Kaufmanns in der Welt.

„Geh doch endlich ſchlafen!" rief Cita in ihre ſchwermütigen Betrachtungen hinein. Sie ſelbſt lag

Digitized by Google

bereits im Bett, gerade auf dem Rücken ausgeſtreckt, die Arme über dem Kopf verſchränkt.

Sophie ſetzte ſich zu ihr auf die Bettkante.

„Glaubſt du, daß es glückliche Ehen gibt?“ fragte ſie langſam und ernſt.

Cita gähnte gleichmütig.

„Ja,“ verſetzte ſie nach kurzer Überlegung, „aber entſchieden nur unter den Frauen, die ſich unſrer Frauenbewegung anſchließen. Das iſt ſonnenklar: denn die ſetzen ſich in den Stand, ſich ſelbſt zu verſorgen, den Mann nicht zu brauchen. Alſo kann es die ſchlimmſte Eheſchließung überhaupt nicht mehr geben: nämlich die wegen Geld und ohne Liebe. Dafür ſind andre, ſchönere nun erſt möglich —“

„Zum Beiſpiel die ohne Geld und mit Liebe!“ fiel Sophie hoffnungsvoll ein. Wie ſchön wär das eigentlich! Aber davon ſchloß ſie ſich auch aus, wenn ſie nicht Arzt wurde, — ein ſelbſtändiger, erwerbender Berufsmenſch.

Cita ſagte plötzlich leiſe: „An die ganze Heirateret mag ich aber einſtweilen weniger als je denken. — — Weißt du, es hat etwas ſo Schreckliches: man iſt keines Menſchen ſicher, — jedem kann noch einfallen, das Verrückte zu tun und zu heiraten. — — Stell dir zum Beiſpiel vor, daß unſre Ma — —“

Sophie ſtellte es ſich nicht vor. Sie ſchüttelte den Kopf und lachte.

„Schäm dich,“ ſagte ſie kurz.

Cita richtete ſich im Bett auf. Ihre dunkeln Augen hefteten ſich erregt und finſter auf die Schweſter.

Digitized by Google

„Nein, nein, glaube mir! Ich behaupte nur, daß ſo etwas möglich iſt, — nichts weiter. Aber möglich iſt es. Es iſt möglich, es iſt möglich."

Der Ton, in dem ſie es wiederholte, wurde immer härter und kälter. Nach einer Pauſe fuhr ſie fort: „Und wer könnte auch was dagegen tun, dagegen ſagen? Schließlich iſt es doch das Recht eines jeden Menſchen — —. Auch Mas Recht alſo, — — jawohl, unſrer Ma auch, die bis jetzt ſo ganz ausſchließlich uns gehörte, — ganz allein unſre Ma war, an die niemand ſonſt den geringſten Anſpruch machen darf. Niemand, niemand —"

„Nein, niemand!" beſtätigte Sophie gedehnt. „Niemand außer uns —"

„Es iſt aber ihr gutes Recht! Vergiß nicht: ihr gutes Recht!" fiel Cita nachdrücklich ein. „Von uns iſt es ganz unberechtigt, ſo zu ſprechen. Ja, vollſtändig. Mama kann jeden Tag heiraten, wenn ſie will, — und überhaupt tun und laſſen, was ſie will —"

Sie brach ab. Ihre Stimme vibrierte von verhaltener Erregung.

Sophie ſtand auf und küßte die Schweſter flüchtig auf die Stirn.

„Gute Nacht. Schlaf lieber. Du biſt einfach verrückt geworden. Ich glaube, du träumſt ſchon!" erklärte ſie. „Ebenſogut könnte ich mir vorſtellen, daß Ma überhaupt gar kein Menſch, ſondern ein Walfiſch iſt."

Mit dieſem Beſcheid kehrte ſie ins Wohnzimmer

Digitized by Google

zurück und ſetzte ſich an den Schreibtiſch vor die aufgeopferten Bücher. Oben drauf hatte ſie das Mikroſkop geſtellt, das ſie erſt vorige Weihnachten zum Geſchenk erhalten hatte. Nun war es eine ganze Pyramide von Sachen.

Eigentlich wollte ſie Ma hier erwarten. Es ſollte keine Nacht drüber hingehen und ſie wankend machen und auf andre Gedanken bringen —.

Seltſamerweiſe fiel ihr wieder Hugo Lanz ein. Ja, wer weiß: indem ſie dem erwählten Beruf entſagte, entſagte ſie vielleicht ſogar einer jener allein glücklichen Eheſchließungen, die Cita noch gelten ließ. — — Denn Hugo Lanz beſaß kein Geld — —.

Alſo war es wirklich ein Totalverzicht. Ein Opfer der Kindesliebe, wie es nicht bald ein zweites gab.

Sophie ſaß beim Schreibtiſch mit gefalteten Händen und den gemiſchten Gefühlen einer über ihre eigene Größe faſt bis zur Verlegenheit erſtaunten Märtyrerin.

Cita hatte inzwiſchen ihren Rat befolgt und war in geſunder Müdigkeit nach der langen Fahrt durch die Winterkälte feſt eingeſchlafen. Aber ſie lag da mit finſter zuſammengerückten Augenbrauen und einem böſen Ausdruck um den Mund.

Die zurückgedrängte Bitterkeit in ihrem Herzen hatte noch ihre Schrift auf ihr Geſicht geſchrieben. Ihr letzter klarer Gedanke war das Gelübde geweſen, mehr als je ganz allein auf ſich ſelbſt ſtehen zu wollen.

Doch als ſie in das Land der Träume hinüber-

Digitized by Google

glitt, ſenkte ſich dichter und dichter eine große Finſternis um ſie. Sie ſchaute vergebens nach den Dingen aus, die ihr vertraut geweſen waren, nach den Stätten, an denen ſie ſich heimiſch fühlte. Eine ſchwarze Wand wehrte ihr Durchgang und Ausblick.

Und da überfiel ſie Angſt, wie ſie nur als kleines Kind Angſt gekannt hatte.

Beide Hände legte ſie vor die Augen, um wenigſtens das Dunkel nicht zu ſehen. Doch was ſie nicht ſah, das fühlte ſie: wie alle Gegenſtände und alle Fernen über ſie herkamen, wie ſie ſich zuſammenrotteten und ballten, um ſie zu erſticken.

Da entrang ſich ihr in dumpfem Entſetzen Mas Name. Mit leiſer, furchtſamer Stimme rief ſie nach Ma. War denn nicht auch Ma irgendwo unter all dem da draußen, was ſie umdrohte und gefährdete? Dann würde ſie alles entwirren, alles Böſe abhalten —.

Aber Ma war nicht da.

Und plötzlich wußte ſie: daß Ma nicht mehr da war, — das allein, nur das war die Finſternis ringsum — —.

— — — — — — — — — — — —

Gegen Mitternacht fuhr ein Schlitten vor.

Marianne ſtieg die Treppe hinauf und öffnete ſo geräuſchlos wie möglich die Tür zur Wohnung.

Alles blieb ſtill. Alſo ſchliefen die Kinder bereits. So ging ſie leiſe hinüber in ihr nach dem Hofe gelegenes Schlafzimmer neben Sophies und Citas Stübchen.

Hier hatten zärtliche Hände ſchon für alles geſorgt. Die Lampe angezündet, die warmen Vorhänge vor

Digitized by Google

dem Fenſter zugezogen, jedes Ding bequem bereit geſtellt, von der Waſſerkaraffe auf dem niedrigen Tiſchchen bis zu den tiefroten, kleinen Tuchpantoffeln vor dem aufgeſchlagenen weißen Bett.

Neben der Karaffe ſtand am Bett ein ſchmales Kelchglas mit einer Handvoll italieniſcher Anemonen darin, — blaßrote, violette, gelbe —, — ein wenig angewelkt noch von dem Weg hieher.

Die Blumen mußten die Mädchen heute abend bei den Bekannten geſchenkt bekommen haben. Und ſie wußten, warum die Mutter dieſe Erinnerungen an Italien und ſeine Sonne ſo leidenſchaftlich liebte —.

Marianne hob die angewelkten Stengel behutſam einzeln aus dem Waſſer und beſchnitt ſie unten etwas, damit ſie beſſer ſaugen möchten. Dann ordnete ſie ſie neu, mit Bewegungen, die faſt liebkoſten.

Die feine kleine Freude machte ſie warm und wach. Ach, daß die beiden ſchon ſchliefen, die Langſchläfer! Jetzt hätte ſie ſich gern noch auf einen Augenblick an ihre Betten geſetzt und ſie geherzt.

Ihr war ſo kindfroh und bewegt zu Mut.

Als ſie das Licht angezündet hatte und die Lampe herausſtellen und auslöſchen wollte, bemerkte ſie einen hellen Schein in der Türritze des Wohnzimmers.

Hatten ſie die grüne Studierlampe brennen laſſen? War doch noch eine von ihnen wach?

Sie glitt in die Tuchpantöffelchen und ging leiſe über den Gang zurück. Die Tür war nur angelehnt und ſie ſtieß ſie auf, um einzutreten.

Aber jählings hielt ſie inne. Sie ſah Sophie am

Digitized by Google

Schreibtiſch ſitzen, die Arme auf den Büchern verſchränkt, den Kopf mit den halb offen niederhängenden Flechten darauf, — feſt ſchlummernd.

Sie ſah die Bücher, das Mikroſkop, — und das Geſicht ſah ſie, das ihr im Profil zugekehrt lag, hell beſtrahlt vom Schein der Lampe.

Es war naß von Tränen. Die Mundwinkel wie im Weinen herabgezogen, die Augenbrauen ſo rührend im Ausdruck, ſo hilflos —. Ein ſo bekümmertes, ſchmerzliches, — ein faſt gramvolles kleines Geſicht!

Ja, hier mußte Sophie auf die Mutter gewartet haben, aus irgend einem Grunde. Gewartet mitſamt allen ihren Büchern, die ſie hier aufeinander getragen hatte. Vielleicht um etwas zu erbitten? Vielleicht um zu ſagen: „Sieh doch, wie lieb mir das alles geworden iſt, wie gern ich frei ſein möchte und mich dem widmen!“

Vielleicht auch, um etwas abzubitten. Um zu ſagen: „Nimm es alles fort von mir, ich gebe dir's zurück, denn es weckt in mir die Sehnſucht, von dir hinwegzugehen.“

Und nun war ſie unter Tränen hier eingeſchlafen, wie ein müdes Kind, und nur dies traurige, kleine Geſicht erzählte der Mutter von ihren Nöten —.

Marianne ſtand noch in der halboffenen Tür, den Kopf gegen den Türrahmen zurückgelehnt. Ihre Hände hingen ſchlaff an ihr herunter.

Was half es, daß ſie fort geweſen, daß ſie getroſter und freudiger heimgekehrt war. Zu Hauſe trat es ihr wieder entgegen, das Gefürchtete, — wie ein Geſpenſt.

Digitized by Google

Und mit dieſem Geſpenſt trat ihr die liebſte Geſtalt entgegen, ſie, von der ſie es nicht ertrug.

Konnte die Mutter denn gewähren, was ihr Liebling von ihr heiſchte? Konnte ſie denn wirklich auch die letzte fortlaſſen? Ganz, ganz allein nachbleiben? Mußte das ſein?

„Nein! Nein!“ ſchrie es in ihr.

Und mit Blitzesklarheit nahm die Erkenntnis ihr Herz ein: „Wenn du jetzt — jetzt gleich ſie weckteſt, wenn du vor dein Kind hintreten würdeſt wie vor eine Ertappte, die du heimlich belauſcht, — wenn du ihre kleine ſchmiegſame Mädchenſeele jetzt in die Hand nehmen und nach deinem ſtärkeren Willen prägen würdeſt: ja, dann wäre es vielleicht möglich, deinem Einfluß in ihr Gewalt zu verleihen. Nimm den Augenblick wahr, wo ſie, ſich ſelbſt verratend, daliegt, als ſei ſie dir ausgeliefert. Mache ſie zu deinesgleichen, hauche ihr dein Weſen und deine Wünſche ein. Sie iſt ja dein. Sie vertraut dir grenzenlos, und ihr höchſter Maßſtab biſt du. Nutze deine Macht über dein Kind —.“

Aber noch während Marianne deutlich ein jedes dieſer Worte in ihrem Innern vernahm, als raune irgendwer ſie unabläſſig ihr zu, machte ſie eine übermenſchliche Anſtrengung, ſich ebenſo unbemerkt zu entfernen, wie ſie hergekommen war.

Nur jetzt keinen Laut. Nur jetzt leiſe, leiſe hinweg, ehe ſie erwacht, ehe ſie ahnt, wer hier geſtanden und mehr, als ſie ſagen wollte, von ihr erfahren hat —.

Digitized by Google

Es gelang Marianne, die Tür wieder anzulehnen und geräuſchlos ihr Schlafzimmer zu erreichen.

Mechaniſch begann ſie, ſich zu entkleiden.

Da ſtanden noch die Anemonen.

Marianne blickte mit heißen Augen auf ſie.

Dann löſchte ſie die Kerze aus.

Unerwartet, dicht, ohne den kleinſten Lichtfleck von draußen, den die zugezogenen Vorhänge am Fenſter ausſperrten, umhüllte ſie das Dunkel wie eine Gruft.

Sie ſtürzte vor dem Bett in die Kniee und verbarg ihren Kopf in den Kiſſen —.

— — — — — — — — — — — —

Dieſer Sonntag war kein Sonntag zum Ausſchlafen geweſen. Sowohl Marianne als die Kinder erſchienen am Morgen übernächtig und mit übermüdeten Augen.

Keines von ihnen dreien wußte indeſſen etwas von dem eigentlichen Grunde der Traurigkeit in der Seele des andern. Cita ſchwieg, ihr war wunderlich weich, als ob ihr allerlei nächtliche Träume nachgingen, aber auch ihre Befürchtungen waren noch in ihr und ſtimmten ſie reizbar, obgleich ſie ſich's auszureden ſuchte.

Marianne bemühte ſich, vor den Augen der Kinder wohlgemut zu erſcheinen. Als Sophie hereinkam, ſagte ſie freundlich: „Ich ſehe, du haſt geſtern meinen Schreibtiſch für deine Beſchäftigungen auserkoren. Das iſt recht ſo, ich gebrauche ihn jetzt in der Weihnachtszeit ja nicht. Und Cita wird vielleicht etwas ſtark Anſpruch an den deinigen machen."

Sophie errötete lebhaft, ohne zu antworten. Sie wußte nur noch dunkel, auf welche Weiſe ſie geſtern

Digitized by Google

ſchließlich zu Bett gekommen war. Und es kam ihr im nüchternen Morgenlicht unmöglich vor, der Mutter die großen Eröffnungen zu machen. Jedenfalls lag es an der Nacht, daß dieſe Dinge ihr weſentlich leichter und natürlicher erſchienen waren.

Das Dienſtmädchen Stanjka, das ſich zum Kirchgang rüſtete, war die einzige, die ſonntäglich und unbeſchwert zwiſchen ihnen herumging. Sie trug ein neues grellrot gemuſtertes Kattuntuch um den Hals und hatte ihr aſchblondes Haar mit Kwas glänzend gemacht; der Sonntag gehörte ihr faſt immer und ſie freute ſich auf ihn während der ganzen Woche.

Alles Gute war augenſcheinlich immer auf einen Sonntag gefallen: in den Kirchen, in den Häuſern, in den Vergnügungslokalen und Theebuden feierte man nur ihn! Die Glocken, die mit mächtigen Klängen die Luft erfüllten und in die Stuben hineintönten, redeten Stanjkas frommer Naivität ganz unterſchiedslos von himmliſchen wie von irdiſchen Herrlichkeiten, Kniebeugungen bei Orgelklang und Kirchengeſang, von wie vom Tanz zur Balalaika.

Nach dem Gottesdienſt brauchte ſie nur noch um zwölf Uhr den Frühſtückstiſch zu richten und den Samowar aufzuſtellen.

Kurz vorher erſchien Wera Petrowna zur feſtgeſetzten Stunde.

Sie hatte ein altmodiſches und durch langen Gebrauch reichlich leuchtend gewordenes ſchwarzes Seidenkleid angezogen und trug auf dem Kopf eine komplizierte Haube mit lila Tolle, die ſich im wattierten

Digitized by Google

Kapothut auf keine Weiſe unterbringen ließ, und die ſie daher ſtets in einem beſonderen Beutel mit ſich führte.

„Um ein Haar wär ich nicht gekommen, ich ſollte nämlich heute vormittag in das Dawydowkonzert," erklärte ſie, als ſie ſich zu Tiſch ſetzten. „Das Billet war noch nicht da, ich wartete darauf bis halbzwölf, es kam jedoch nicht. Es ſollte nämlich nur dann kommen, wenn die Frau meines Neffen, die ſich geſtern abend ſchon unwohl fühlte, über Nacht krank würde. Sie iſt aber nicht krank geworden."

Sophie mußte lachen.

„Dafür iſt es freilich kein Erſatz, wenn wir Ihnen ſpäter etwas vorſpielen und vorſingen wollen," meinte ſie und legte Wera Petrowna von den kleinen Paſteten mit gehacktem Fleiſch und Kohl vor.

„Nein, meine liebe, ſchöne, kleine Sophie. Auch muß ich ſpäter ohnehin fortgehen, denn ich habe noch andre Billete. Die habe ich mir eben geholt. Später drängen ſich die Menſchen ſo an der Kaſſe. Es iſt weit beſſer, man iſt verſorgt."

„Wohin denn?" fragte Cita ohne Neugier. Sie kannte die Ausgehwut und Beluſtigungsſucht der Alten.

„Diesmal nur zur behaarten Rieſin und zum zweiköpfigen Kind," ſagte Wera Petrowna gelaſſen und nahm ſich Zitrone zum Thee.

„Sie ſind doch immer kreuzfidel — aber wirklich immer!" bemerkte Cita nachſichtig.

„Kreuzfidel? Nein, ihr junges Volk, das bin ich

Digitized by Google

gar nicht. Ich muß mich nur beeilen, die Augen aufzureißen, ich habe viel nachzuholen. Wie lange dauert es, dann heißt es: Mund zu und Erde auf die Augen. — — Nun, hoffentlich dauert es noch ein Weilchen," ergänzte sie.

„Nachholen? Ja — aber — die behaarte Riesin —?"

„Nun, wenn auch nur eine Riesin. Was meinen Sie denn, ob bei uns dahinten auf dem Gut auch nur so eine gewesen wäre?! Nein, keine Spur! Das wäre ja Sensation genug für lange hinaus gewesen. — Natürlich gibt es auch noch was Besseres als Riesen. Natürlich. Man muß aber zufrieden sein, wie es sich trifft; die besseren Treffer kommen auch noch."

Sie konnte es den jungen Mädchen gut anmerken, daß sie nicht mehr recht wußten, ob sie sich selbst ironisiere oder ob sie von ihr zum Narren gemacht würden. Wera Petrowna gefiel das ausnehmend; sie betrachtete aus ihren klugen Augen die beiden Schwestern mit Wohlgefallen.

„Ja, ja, wenn ich auch noch so jung wäre. Herr du mein Gott!" sagte sie und schob den Teller zurück.

„Dann würden Sie sich ohne Zweifel noch weit besser und viel mehr amüsieren, nicht wahr?" äußerte Cita und zuckte bedauernd die Achseln. „Nun sehen Sie, daran liegt uns trotz aller Jugend gar nichts."

„Nein, meine lieben dummen Unschuldstäubchen, — ich würde ins Kloster gehen, ja, das würde ich!" behauptete die Alte, und ihr ganzes Gesicht lächelte fein und spitzbübisch aus allen seinen Fältchen. „Ja, davon habt ihr noch keinen Begriff," fuhr sie auf

Digitized by Google

der Mädchen erſtaunten Blicke fort und nickte ihnen zu, „ſo eine Jugend, die geht ins Zeug! Nun, wohl bekomm's! Proſit Mahlzeit alſo!“

Sie ſtand auf, noch ehe Marianne, die geduldig daſaß und wartete, das Zeichen dazu gegeben hatte.

Marianne wollte ja mit ihr noch allerhand Weihnachtsbeſorgungen beſprechen. Und ſo viel ſah ſie recht wohl mit ihren beiden guten Augen: daß ihre liebe Marinka auch heute ein bedrücktes Herz haben mochte. Aus irgend einem Grunde, gleichviel aus welchem. Jedenfalls ſchienen heute ſelbſt die Kinder dagegen machtlos zu ſein, deren Geplauder die Mutter ſonſt heiter zu ſtimmen pflegte.

Ihr ſchien, daß ſich Marianne nach Ruhe ſehne, — vielleicht nach einem Alleinſein, das die jungen Mädchen gerade in ihrer zärtlichen Sorge vereitelten.

Als alles erledigt war, was zu beſprechen geweſen, zog ſie ihre Staatshaube vom Kopf und beſtand darauf, fortzugehen. Aber ſchon im Mantel und Kapothut mit zugebundenen Ohrenwärmern, klapperte ſie noch einmal an ihrem Stock in den „Spalt“ hinein, wo die Schweſtern ſoeben an Stanjkas Statt den Tiſch abgeräumt hatten.

„Alſo auf Wiederſehen, meine zwei Täubchen,“ ſagte ſie, — „wie iſt es nun? Ich bin eine alte Frau, die am Stock humpelt — in meiner Jugend würde man ſo eine nicht allein ins Menſchengedränge haben gehen laſſen, — aber die junge Welt von heute —“

Cita und Sophie ſahen ſich verdutzt an. Sie

Digitized by Google

blieben vor ihr ſtehen und machten verlegene Geſichter.

„Ja, warten kann ich nicht!“ entſchied die Alte und ſchwenkte aufmunternd ihren Beutel, „— alſo, eins, zwei, drei: geht jemand mit mir ins Sonntagsvergnügen bei der behaarten Rieſin und dem zweiköpfigen Kinde — und wer?“

Im edlen Wetteifer, nicht der andern die läſtige Pflicht aufzubürden, riefen ſie alle beide kleinlaut: „Ich!“

„Bravo! Bravo! Alſo alle beide!“ lobte Wera Petrowna, und es zuckte dabei ganz wunderlich um ihre Mundwinkel, in Güte und Bosheit zugleich; „— nun freilich! junges Volk iſt eben junges Volk, wie ernſthaft es auch tut, da ſieht man wieder: es will ſich amüſieren.“

Marianne tat es leid, als ſie die beiden Mädchen betreten hinter der Alten fortgehen ſah, indeſſen mochte ſie ihr die ſo dringend provozierte Begleitung nicht mißgönnen. Ihr Kopf ſchmerzte heftig, ſie hätte ſich am liebſten mutterſeelenallein in ein Zimmer mit verhängten Fenſtern gelegt.

Aber eine innere Unruhe ließ es nicht zu. Mehr noch als nach Stille und Vergeſſen ſehnte ſie ſich nach einem Beiſtand.

Langſam ging ſie durch die Wohnſtube. Bei den hohen Blattpflanzen, ihren gepflegten und geſchonten Lieblingen, blieb ſie einen Augenblick ſtehen. Sie las ein welkes Blatt ab und ſchaute nach den harten, knollenförmigen Knoſpen am Gummibaum.

Der Schreibtiſch ſtand ſchön aufgeräumt. Neben den Schulheften lagen ein paar kleine dünne Bücher, — Kindergeſchichten, mit künſtleriſchem Buchſchmuck herausgegeben. Sie koſteten nur wenige Kopeken, und Marianne hatte ſie voll Entzücken gekauft. Faſt immer lag hier dergleichen, als warteten immer allerlei Kinderhände auf ſie —.

So totenſtill war es. Man war wie allein auf der Welt. Nichts von der haſtigen Geſchäftigkeit der Wochentage in der Wohnung.

Es wollte ihr vorkommen wie ein Atemanhalten um ſie her. Alle Dinge wurden darin beredter, belauſchbarer —.

Die Stille machte bange, ſie war ſo ſelten allein.

Alle Dinge in dieſer kleinen Wohnung liebte ſie, ein jedes Stück darin hatte ſie mit zärtlichem Bedacht gewählt, — nur was ſie lieb haben konnte, das hatte ſie allmählich zuſammengetragen.

Sie hatte gewünſcht, dieſe Räume ſollten mehr als wohnlich wirken, — wie Arme, die ſich weit und warm erſchließen.

Aber ſie wirkten nur ſo, weil geliebte Menſchen ſie erwärmten. Weil immer noch Sophie in ihnen ging und ſtand, lebte und lachte, — weil Sophie in ihnen die Mutter erwartete, wenn ſie Abends müde von der Tagespflicht heimkam.

Wenn alle dieſe Liebesfülle keine Betätigung mehr fand, dann konnte auch keine Liebe mehr auf die Dinge überſtrömen. Sie blieben nicht länger beſeelt, — ſie entſeelten ſich, — — ſtarben —.

Digitized by Google

Marianne fröſtelte. Und plötzlich richtete ſie ſich entſchloſſen auf, ſchritt in den Vorflur hinaus und nahm ihren Mantel.

Sie wußte wohl, was ſie tun mußte. Einen Beiſtand brauchte ſie. Sie mußte, wie mit allem, ſo auch hiemit zu Tomaſow. Mit ihm ſich beraten, ihn hören. Daß er da war, das war eine Zuflucht.

Aber in all ihrem Verlangen danach fürchtete ſie ſich zugleich, und mit ſchwerer Hand machte ſie ſich fertig, zu ihm zu gehen. Sie wußte: zu den weichen Tröſtern gehörte er nicht. Ihm eingeſtehen, was ſie heute quälte, das hieß ſich entſcheiden —.

Draußen ruhte froſtige Winterdämmerung, obſchon es noch früh am Nachmittag war. Der Wind machte es bitterlich kalt. Marianne durchquerte einen Teil des Kreml; in dampfenden Wölkchen ſtieg ihr Atem und gefror zu Tauſenden winziger Eisperlchen an ihrem Pelzkragen feſt.

Stumpf und leblos wölbte ſich der dicke Schnee um alles ringsum, rundete jeden Umriß, verwiſchte jede ſcharfe Linie. Hie und da klang ein Glockenton an, — wie im Traum, — leiſe verhallend. Es war, als raune eine Glocke der andern ſchlaftrunken etwas zu.

An manchen Kirchentüren auf dem großen Kremlplatz lagerten Pilger oder lehnten an den Mauern, auf ihren Pilgerſtab geſtützt. Marianne war nicht in der Stimmung, um irgend etwas von der Außenwelt mit Intereſſe aufzufaſſen, aber auf dieſem Bilde blieb ihr Blick mit einer dunkeln, unverſtandenen

Digitized by Google

Sehnſucht ruhen; über den zerlumpten Pilgern, — über ihnen, die ſich bis an die Tore der Gotteshäuſer in vielleicht wochenlanger mühſeliger Wanderung durchgefroren und durchgehungert hatten, lag eine ſolche kindliche Zufriedenheit. Man ſah ihnen allen an, — Greiſen, Weibern, jungen Menſchen: ſie ſtanden am Ziel — da, wo ſich alle Wünſche erfüllen, und man alle Bürden abwirft, — zu Hauſe —.

Gern hätte auch ſie ihre Füße wund gelaufen, um Frieden zu finden und ſich alles Schweren zu entlaſten. Würde ſie das erreichen, unter Tomaſows klugen und guten Worten? Würde ſie es bei ihm erreichen? In dieſem Augenblick glaubte ſie es.

Bald war Marianne an ſeinem Haus angelangt. In einer ruhigen Straße ſtand es, einſtöckig und unſcheinbar, hinter einem hofartigen Vorgärtchen.

An den Vorflur ſtieß ein großes Schrankzimmer, wo der Diener, Andrian, ſich aufzuhalten hatte, der, aus Tomaſows Heimatsdorf gebürtig, ihm ſeit vielen Jahren anhing, und auch alle Reiſen ins Ausland mitmachte. Dies Schrankzimmer erſchien Marianne ſtets als der weitaus behaglichſte Raum zwiſchen den konventionell eingerichteten Empfangsgemächern im Erdgeſchoß. Vielleicht aus reiner Bequemlichkeit mochte Andrian hier alles zuſammmengehäuft haben, was ſeiner ſpeziellen Pflege oblag: eine ſtattliche Reihe exotiſcher Pflanzen, beſonders mehrere prachtvolle Palmen, an denen er unermüdlich herumſpritzte und putzte; daneben hing am Fenſter ein Bauer mit einem ſingfrohen Kanarienvögelchen, Batjuſchka „Väterchen“

Digitized by Google

genannt, mit dem Andrian ſich den ganzen Tag, über alles was geſchah, unterhielt.

Marianne ertappte ſich auf dem Gefühl, das manchen von Tomaſows Patienten beſchleichen mochte: lieber in dieſem friedlichen Idyll von Palmenlaub und Vogelgezwitſcher verweilen zu wollen, als ſich weiter zu wagen in die Zimmer des Arztes.

Indeſſen noch hatte Andrian ihren Beſuch nicht melden können, als bereits Tomaſow ſelbſt erſchien, ſichtlich beunruhigt über ihr unerwartetes Kommen. In Anweſenheit des Dieners tat er keine Frage, ſondern führte ſie gleich durch ſeine Bibliothek in die Studierſtube.

Marianne ließ ſich in den erſten beſten Seſſel ſinken, hilflos zu ihm aufſchauend.

„— Sophie will fort!“ ſagte ſie unvermittelt, wie man mit geſchloſſenen Augen blind losſchießt.

„— Hat ſie es Ihnen geſtanden?“

Sie ſchüttelte den Kopf.

„Das nicht — —. Aber untereinander werden beide gewiß ſchon davon geredet haben. So direkt ſagt ſie es nicht. — — Aber jetzt weiß ich: erſt neulich brachen beide ganz verlegen ein Geſpräch ab, weil ich unvermutet eintrat. Und ich — meinte, es handle ſich vielleicht nur um Weihnachten — — — Haben die Mädchen am Ende auch Ihnen — —?“

„Nein,“ entgegnete Tomaſow.

Er war vor ihr ſtehen geblieben, geſpannte Aufmerkſamkeit im Geſicht, während ſie raſch und mit trockenen Lippen ſprach.

Digitized by Google

„Nun, das ist gut," fügte er jetzt hinzu.

„— Gut —?!"

„Ja. Es mußte einmal zur Sprache kommen und zum Ausbruch, — es war hohe Zeit!" sagte er ruhig, „denn vorher ließ sich nichts machen, weil Sie es nicht zuließen, Marianne. Obschon Sie es vor sich selbst verheimlicht haben, nagte die Furcht davor doch schon unablässig leise an Ihren Nerven. Das mißfiel mir längst. Aber nun ist es gut, daß es durchgekämpft wird."

Marianne hob ihren Blick angstvoll zu ihm auf.

„— Ich kann aber Sophie nicht hergeben! — — Nein, nicht auch Sophie noch — —. Sie ist ja auch zart, sie bedarf meiner fortwährend — — Gott sei Lob und Dank, daß sie meiner noch bedarf!"

Tomasow zog einen Stuhl heran.

„Nun lassen Sie einmal sehen, Marianne! Jetzt bitte ohne alle Hinterhalte. Wie ist es denn mit Sophie? Sie machen doch ihrer Freude am Studium die weitgehendsten Konzessionen. Sie veranlaßten mich noch selbst, ihrem Verlangen nach ganz bestimmten Fachbüchern nachzugeben —"

„Ja," sagte Marianne hastig, „so ist es ja auch. Weil doch ihr Interesse gerade hiefür alle übrigen Interessen so entschieden überwuchs. Und wenn ich nun bedenke, daß Sophie die höheren Kurse besucht, und daß sie Sie zum Berater hat und vorwärts lernt so viel sie nur will, — ist es damit nicht genug? Muß sie durchaus auf den praktischen Arzt studieren, — muß sie von mir fortgehen —?"

Digitized by Google

Tomaſow zuckte ſcheinbar erſtaunt die Achſeln.

„Nein, ſelbſtverſtändlich muß ſie das keineswegs. Sie beruft ſich dabei einfach auf ihr Reifezeugnis zum Univerſitätsbeſuch und auf ihre Neigung, ſo zu handeln. Beides braucht ganz und gar nicht den Ausſchlag zu geben. — Indeſſen: ob ich ſie für genügend befähigt dafür halte, ob mir die Sache ausſichtsvoll erſcheint, — auch das haben Sie doch ſchon nebenher von mir zu erfahren geſucht, Ma.“

Marianne entgegnete heiſer: „Ja, aber umſonſt. — — — Verſtehen Sie denn nicht, Tomaſow: ich wollte wiſſen, wie Sie ſich ſelbſt insgeheim dazu ſtellen, — wie Sie ſelbſt — eventuell — in meiner Lage handeln würden. Aber Sie antworteten ſtets nur auf ganz beſtimmte praktiſche Fragen, eingehend und gewiſſenhaft. Dabei erfuhr ich das mir Weſentliche nicht.“

Tomaſow erhob ſich. Er antwortete zurückhaltend: „Nein, natürlich nicht. Denn abgeſehen von den möglichen praktiſchen Überlegungen gibt es daneben keine letzte, objektiv gültige Entſcheidung. Was ich täte, wenn ich Töchter hätte, kann ich nicht ſo abſtrakt von vornherein feſtſtellen, vielleicht — möglicherweiſe — wäre meine Erziehung der Ihrigen ſogar entgegengeſetzt von allem Anfang an. Vielleicht wäre ſie weltlich, oder philiſtrös, oder gleichviel wie! Ganz genau aber kann ich feſtſtellen, was Sie tun werden, — Ihrem ganzen Sein und Weſen nach, und das hätt ich Ihnen längſt ſagen können, wenn Sie es hätten hören wollen. Und offenbar, wenn ich nicht völlig

Digitized by Google

irre, kamen Sie jetzt auch nur dazu hieher: nicht um meine Meinung zu erfahren, ſondern um — nun, um eine letzte kleine Feigheit zu überwinden, die Sie bisher noch hinderte, ſich ſelbſt anzuhören."

Marianne ſprang nervös auf.

„Wie reden Sie denn nur! Sie quälen mich!" murmelte ſie gereizt, die Stimme voll Tränen.

Seine Augen richteten ſich mit einem eindringlich forſchenden Blick auf ſie.

„Ich weiß, daß ich das tue!" ſagte er ernſt. „Und ich weiß auch, daß Ihre Nerven gerade heute um Schonung ſchreien. — Und nun hören Sie mich an, Marianne, und zwar ganz getroſt, denn ich kann Ihnen wirklich helfen, wenn Sie nur wollen. Ich ſchlage vor: überlaſſen Sie die ganze Sache mir. Überlaſſen Sie es mir, Sophie von ihren hochfliegenden Wünſchen zu kurieren. So gänzlich zu kurieren, daß ſie nie wieder Luſt nach dem ärztlichen Studium und Beruf verſpürt. Wollen Sie?"

Marianne ſah ihm ungläubig in die Augen.

„Wie ſollte das wohl möglich ſein? Womit könnten ſelbſt Sie das erreichen?"

„Das iſt meine Sache. Für das Gelingen ſteh' ich ein."

Ein ſeliger Hoffnungſchimmer überflog ihr Geſicht, aber ſo zaghaft noch, daß es ihn rührte.

„Aber — warum hätten Sie das dann nicht längſt getan?!"

„Warum? Nun offenbar darum, weil Sie ja für die Pläne und Intereſſen Ihrer Kinder nicht nur

Digitized by Google

Nachſicht zeigen, ſondern ſie geradezu — in Ihrer unnachahmlichen Art, Ma, — heilig halten, ängſtlich bemüht um die geiſtige Eigenart jedes einzelnen."

Marianne ſah ſehr unruhig aus.

„Ja, das iſt doch aber auch das einzig Richtige? — Sie ſprechen ja jetzt doch wohl nur davon, Sophie rechtzeitig in wirklich beſtehende und unausweichliche Schattenſeiten Ihres Berufes einzuweihen —?"

Tomaſow ſchwieg einen Augenblick.

„Meine liebe Ma!" verſetzte er dann. „Die Dinge ſind nun einmal, als was ſie uns erſcheinen. Suggeſtion iſt ſchließlich alles. Ich halte mich für ſehr wohl im ſtande, ſtärkeren Weſen als einem Mädelchen wie Sophie, ihr Studium für alle Ewigkeit hinaus zu verekeln, unerträglich zu machen, — und ebenſo bürge ich dafür, daß ich ein viel zarteres kleines Menſchenkind, als ſie iſt, mit etwas Kraftaufwand durch alle Schwierigkeiten und Fährlichkeiten derſelben Sache mit Erfolg hindurchbringen würde."

Marianne machte eine hilfloſe Bewegung. Sie ſuchte nach Worten, — lehnte ſich innerlich auf gegen die Worte, die ihr kamen, — und endlich entſchlüpfte es ihr leidenſchaftlich: „— Nein — o nicht! Sophie nichts antun! Nichts Hemmendes, nichts Arges —. Nichts gegen ihr Wachstum, nichts gegen ihre Kraft und Freudigkeit —," ſie unterbrach ſich und hielt erſchrocken inne.

„. . . nichts gegen ihren Wunſch, fortzugehen —?" ergänzte Tomaſow.

Digitized by Google

„Alſo doch!“ murmelte er, als ſie darauf nichts antwortete.

Er nahm ihre Hand in die ſeine, küßte ſie faſt unwillkürlich und hielt ſie feſt, während er ſich dicht über Marianne neigte: „Kind! Jetzt haben Sie ſich richtig ſelbſt in die Entſcheidung hineingeſtoßen, — jetzt beſiegen Sie auch die Angſt, die Sie haben, weiter zu ſprechen. Sehen Sie nun ein, wie wenig es hilft, Ihnen helfen zu wollen? Sie laufen ja doch geradeswegs in das hinein, was Ihnen das Schwerſte iſt und Sie ängſtigt. Und eben deshalb muß es entſchieden ſein! Dieſer hingezogene Kampf iſt ein Wahnſinn. Verwerfen Sie meinen Vorſchlag von vorhin, ſo ſiegt Sophie. Soll ſie das —? Soll ſie gehen dürfen, oder ſoll ſie bei Ihnen bleiben —?“

„— Gehen!“ ſagte ſie und brach in ein bitterliches Weinen aus.

Tomaſow ließ ſie mehrere Minuten gewähren.

Er atmete tief auf und ging einigemal im Zimmer auf und ab. Sein Geſicht behielt dabei den geſpannten, aufmerkſamen Ausdruck.

Dann kam er wieder zu Marianne. Er zog ihr leiſe, mit ſanftem Zwange die Hand von den Augen, die ſie verdeckt hielt.

„Nun iſt es aber genug!“ äußerte er lächelnd, „zeigen Sie Ihren Nerven den Herrn. — Wollen Sie nicht eine Taſſe Thee nehmen? Sehen Sie, dort ſteht das ganze Geſchirr noch, — ich war gerade dabei, als Sie kamen. Zur Strafe trinken Sie ihn nun kalt, natürlich.“

Digitized by Google

Sie gehorchte mechaniſch und ließ ſich ein wenig Thee eingießen, in den Tomaſow aus einem Arzneifläſchchen ein paar Tropfen mengte.

Dann überließ er ſie wieder ſich ſelbſt und nahm den Spaziergang im Zimmer von neuem auf.

Aber Marianne erhob ſich vom Seſſel.

„Es iſt ſpät geworden. Ich will nach Hauſe gehen," ſagte ſie mit einer leiſen Stimme, „die Kinder ſind gewiß ſchon zurück und warten beſorgt. Sie waren nur für kurze Zeit mit Wera Petrowna ausgegangen."

Tomaſow blickte auf die Uhr.

„Wie Sie wollen, Ma. Vielleicht iſt es ſo am beſten. Indeſſen — ſind Sie jetzt auch ſchon dazu im ſtande? Sind Sie Ihrer ſelbſt ganz ſicher? Ich laſſe Sie nicht fort, ehe ich das genau weiß."

Und als Marianne ihn müde fragend anſah, fügte er hinzu: „Ihrer Töchter halber iſt es notwendig, daß ſie ihre Mutter in dieſer Angelegenheit feſt und ſicher auftreten ſehen. Als eine Autorität — nicht wie ein hingeſchlachtetes Opferlamm. — Darum müſſen Sie es ſein, Marianne, die entſchloſſen die Initiative ergreift."

„— Ich ſoll ſelbſt —?" murmelte Marianne.

„Ja. Das iſt notwendig, und zwar ſofort. Laſſen Sie die Ungewißheit keine Stunde länger anſtehen. Laſſen Sie ſich keinen Raum zu Beängſtigungen und Traurigkeiten dazwiſchen. Bringen Sie noch heute — heute noch! die Sache zur Sprache und Entſcheidung."

„— Heute?!" wiederholte ſie erſchreckt.

Digitized by Google

Sie war tief erblaßt.

Tomaſow ergriff ihre Hand und nahm ſie in ſeine beiden Hände. Er ſagte ermutigend: „Verſuchen Sie es nur! Bleiben Sie nicht mitten im Kampf ſtecken, der Ihren Nerven ſtündlich härter zuſetzen wird — überſtehen Sie es ſchnell ganz. Hinterher kommt die allheilende Ruhe. — Glauben Sie, daß Sie es mir verſprechen können?"

„Ja. Ich will es tun," ſagte ſie traurig.

„Dann laſſe ich Sie ruhigen Herzens fort. — Wenn Sie erlauben, geleite ich Sie ſelbſt an einen Schlitten," bemerkte Tomaſow und führte Marianne durch die Bibliothek hinaus.

Er ſchellte nicht dem Diener, ſondern gab ihr ſelbſt den Mantel um. Marianne tat ſeine Art ſo wohl, wie einem leiſe umſorgten Kinde.

„Ich bin ganz zerſchlagen und wund," meinte ſie mit einem mühſamen Lächeln, „aber ich danke Ihnen, Tomaſow."

„Ach, Ma —" er ſtockte und murmelte: „Wenn Sie nur — wenn Sie wenigſtens ohne Groll herdenken. Es iſt eine ſchändliche Aufgabe, die mir wiederholt zufällt, Ihnen weh tun zu müſſen, Sie zu etwas Hartem ermannen zu müſſen. — Die Erleichterung wird auch diesmal nachkommen, ich hoffe es mit Beſtimmtheit. Aber die Überwindung iſt deshalb nicht minder ſchwer."

Marianne ſchwieg. Sie ſtand feſt an ihn gelehnt und ſchloß die Augen.

Nein, ſo feige würde ſie doch nie ſein, ſich nicht

Digitized by Google

immer dieſem unbeſtechlichſten aller Freunde mit ihren Nöten und Schwächen anzuvertrauen, weil er ſtreng gegen ſie war! Ein großer Dank gegen ihn ſtieg in ihr auf. Wenn nur er ihr blieb —!

Tomaſow verſtand die ſtumme Antwort vollkommen.

Er öffnete die Tür und rief Andrian zu, einen Schlitten vor das Gittertor zu winken.

Dann geleitete er Marianne durch den verſchneiten Vorgarten, half ihr einſteigen und knüpfte ihr die Felldecke um die Kniee.

„Ich bin heute viel aus," bemerkte er dabei, — „darf ich gegen Abend für einen einzigen Augenblick bei Ihnen vorſprechen? Mich überzeugen, wie alles ſteht —?"

Marianne nickte. Sie wußte, wovon er ſich überzeugen wollte. Dann alſo mußte es ſchon geſchehen ſein —. Ihr ſchlug das Herz ſtärker bei dem Gedanken.

Als der Schlitten fortfuhr, ging Tomaſow langſam ins Haus zurück.

Andrians Geſicht ſtrahlte, er freute ſich immer, wenn er Marianne ſah, denn es kam vor, daß ſie ſich von ihm Geſchichten aus dem Dorfleben erzählen ließ, und das war ihm das Höchſte. So erfuhr ſie manche Einzelheit aus Tomaſows Kindheit, der als kleiner Burſche, zu Beſuch beim Großvater, — einem echten alten Bauern, — mit Andrian noch barfuß umhergelaufen war.

„So ein Mütterchen, — wirklich, ſo ein präch-

tiges!" entſchied Andrian, und ſah ſeinen Herrn lächelnd an, während er ſeine ſchwachen kurzſichtigen Augen zukniff, die der Schnee blendete. Ganz wie ſein Herr trug er einen Kneifer, wenn auch keinen goldenen, und nur einen mit dunklem Schutzglas. Er fühlte ſich ſehr ſtolz auf dieſen Kneifer, und kam ſich darin ganz wie ein Ausländer vor.

Tomaſow würdigte Andrian keiner Antwort. Er ging ſchweigend in ſein Zimmer hinüber und ließ den Thee forträumen.

Nachdenklich ſchritt er dabei auf und ab.

„So ein Mütterchen!" In ſeinen eigenen Erinnerungen ſpielte Elterntreue eine große Rolle. Den Vater hatte er wenig geſehen: der hatte ſich zum Kaufmann und Reeder heraufgearbeitet, ungeheuer erwerbstüchtig, ungeheuer ſtrebſam, bewußt einſeitig, ohne Zeit ſich Bildung anzueignen: alles das für die Kinder. Die ſollten dann alles haben: Bildung, Macht, Geld, Glück. Zwei Schweſtern von Tomaſow verheirateten ſich früh und anſehnlich. Und er, als Student der Medizin, in jugendlichem Enthuſiasmus faſt in nihiliſtiſche Umtriebe verwickelt, voll drängender, unruhiger Energie, kam lieber als zum Vater, ins Dorf zurück, zum Großvater. Wenn er dieſen Alten vor ſich ſah, eisgrau, mit den klugen, beredten Augen unter den buſchigen Brauen, dann erſchien er ihm in ſeinem Schafspelz wie ein ganz Großer, wie ein Fürſt oder Gewaltherr. Herr in ſeiner Hütte, auf ſeinem Felde, Ahnherr eines ſtarken Geſchlechts. Dies Dorfbild behielt für Tomaſow eine ſonderbare Poeſie —.

Digitized by Google

Plötzlich blieb er mitten im Hin- und Herſchreiten ſtehen. Er horchte. Drüben im Dienerzimmer unterhielt ſich Andrian mit Batjuſchka. Er pfiff ihm ruſſiſche Weiſen vor und erzählte —.

Tomaſow beſchlich ein leiſer Neid. Wenn Andrian ſeinen Kneifer fallen ließ, ſo war er wieder der Bauer von einſt, aller europäiſche Firnis fiel einfach von ihm ab. Wer das ebenſo machen könnte, oder aber ſich eine neue Welt bauen —. Ja, der wäre erſt des „Mütterchens" wert.

Er ſtand noch und horchte auf das Geplauder und Gezwitſcher in der Dienerſtube.

— — — — — — — — — — — —

Ma erwartete zu Hauſe eine Überraſchung.

Ihre beiden Mädchen waren ſoeben heimgekommen. Noch ſtand die Wohnungstür weit offen, und ein Bauersmann mühte ſich eben damit ab, einen hohen herrlichen Weihnachtsbaum in der Stube unterzubringen.

Sophie ſah die Mutter glückſtrahlend an. Es war doch eine gute Idee, das mit dem Baum! Es war i h r e Idee. Ma hatte ihn ſich doch ſo ſehr gewünſcht, und wenn ſie ihr auch erſt geſtern abend etwas weit Großartigeres darbringen wollte, ſo erleichterte ſie dies doch für den Augenblick.

Cita war noch in Mütze und Pelzjacke und lohnte den Mann ab; mitten im Wohnzimmer erhob ſich jetzt die Tanne und duftete wirklich wie ein ganzer Wald. Oben ſtieß ſie ſogar ein wenig an die geweißte Decke an, ſo daß ſie ihre höchſte Spitze krümmen

Digitized by Google

mußte, von der Seite jedoch breitete ſie ihre Äſte ebenmäßig und tiefgrün, wie ein ſchirmendes Dach, über Mas Schreibtiſch aus.

Sophie hatte ſich an das geöffnete Pianino geſtellt, das der Baum von der andern Seite überſchattete, und unter ſeine Zweige gebückt, ſuchte ſie ein paar Akkorde eines alten Weihnachtsliedes.

Die Mutter äußerte nichts, bis der Mann hinausgegangen war. Sie ſah blaß aus, und ihre Augen beſaßen etwas ſo Stilles, ſo nach innen Gekehrtes im Blick.

Endlich ſagte ſie mit ihrer warmen Stimme: „Dank euch! Ja, dies Weihnachtsfeſt ſoll uns ſchön werden, wie nie eins geweſen iſt! Wir wollen froh ſein, wir drei zuſammen! Denn es wird hier am Ort unſer letztes ſein. Übers Jahr feiert auch Sophie es nicht mehr hier. — Ich dank' euch, ihr Kinder."

Sophie, die eine leiſe Melodie angeſchlagen hatte, brach mit einem gräßlichen Mißton ab.

Cita, eben im Begriff, ihre Jacke auszuziehen, hielt erwartungsvoll inne und blickte die Mutter an.

Da ging Marianne zu ihrer Jüngſten hin und nahm ſie in die Arme.

„Aber nicht getrennt!" ſagte ſie bewegt, „— ich werde mein Weihnachtsfeſt da haben, wo du gerade ſtudieren wirſt."

„— Ach — Ma!" ſchrie Sophie auf.

Sie glaubte es noch nicht recht. Mit dunkel gerötetem Geſicht ſchaute ſie angſtvoll und zugleich ſtrahlend zur Mutter auf und umklammerte ihren Hals.

„— Ach, Ma —! Iſt es denn wirklich wahr —?"

Digitized by Google

Dieſer Augenblick tat Marianne doch bitterer weh, als ſie jetzt eben beim Heimkehren geglaubt hatte. Sie drückte Sophies leuchtendes Geſicht an ſich, um nicht den Ausdruck der Freude darin zu ſehen.

„Ja, es iſt wahr, Herzenskind. Alles Nähere beſprechen wir noch ein anderes Mal. Auch mit Cita muß ich noch vieles beſprechen. So ganz einfach iſt es nicht. — Aber die Sache ſelbſt iſt entſchieden. Nun ſollſt alſo auch du hinaus, — gebe Gott, einſt zu deinem und deiner Mitmenſchen Segen."

Sophie drückte ſich feſter an ſie.

Sie ſchämte ſich ſchrecklich vor Cita, aber ſie weinte dennoch Ströme von Tränen in Mas Hals hinein, als ob ſie nichts in der Welt je von da fortreißen ſollte —.

Cita ſtand mit großen ernſten Augen beiſeite. Das Wort, das ihr innerlich kam, lautete ganz ſpontan „Donnerwetter!" Aber glücklicherweiſe behielt ſie es bei ſich.

Ein tiefer Reſpekt prägte ſich auf ihrem jungen Geſicht aus.

Plötzlich kam ſie auf die Mutter zu, ergriff deren Hand und küßte ſie.

„Du biſt wahrhaftig der famoſeſte Kerl unter der Sonne, du herrliche Ma!" verſicherte ſie ganz begeiſtert.

Marianne lächelte nicht über dieſe Ehrfurchtsbezeigung; ſie überlegte auch nicht, ob ſie nun nicht geradezu glänzend ihre Autorität behauptet und die Initiative ergriffen habe.

Digitized by Google

Sie hielt ihr weinendes Kind im Arm und bückte ihr Geſicht tief zu ihm herab, als lauſche ſie faſt gierig dieſen Tränen, — als redeten dieſe Tränen artikuliert zu ihr — Süßes, Verſöhnendes, Beſchwichtigendes —.

Dann trocknete ſie Sophie, wie einem kleinen Kinde, das naſſe Geſicht mit ihrem eigenen Taſchentuch ab.

„Komm," ſagte ſie ſanft, „es iſt doch ein großer Entſchluß und daher ein großer Tag für dich. Geh hinaus und bring uns eine Flaſche Wein. Wir wollen auf dein Wohl anſtoßen."

Sophie ging, der Mutter Taſchentuch vor die Augen gepreßt, langſam, als ſei dieſer Tag mehr ein ſchwerer als ein großer.

Cita ſah ihr unwillig nach.

Sie bemerkte zur Mutter: „Sophie iſt doch noch ſehr ein Kind. Hiernach muß doch nun ein jeder denken, es ginge zur Schlachtbank. Aber du kannſt mir glauben, daß ſie darauf brennt, zu ſtudieren. Man muß nur erſt in ihr alles das klären und ordnen."

Marianne ſchwieg einen Augenblick.

„— Biſt du es, die dieſen Entſchluß in ihr zu klären verſucht hat?" fragte ſie dann ruhig.

Cita begegnete ihrem Blick feſt und offen.

„Ja, Ma. Sobald mir das ſelbſt klar geworden war. Sie konnte nur nicht den Mut finden, dich zu fragen —. Sieh, ich ſtehe ja ſo dazu: es iſt etwas, wofür ich jederzeit kämpfe und eintrete, — wie denn

Digitized by Google

alſo nicht, wo es die eigene Schweſter gilt? Nur mit einem Unterſchied freilich: daß ich in dieſem Fall nicht nur für die allgemeine Sache einſtehe, ſondern auch mit jedem Blutstropfen für Sophie ſelbſt. Daß ich mich ihrem Leben verbinde, ihr helfen, zu ihr halten will jederzeit, — was auch geſchehe."

Marianne zauderte nur noch einen letzten Augenblick. Dann reichte ſie ihrer Älteſten ſchweigend die Hand.

Sie ſchauten einander dabei voll in die Augen, wie zwei Freunde, die, wenn ſie auch nicht auf ganz gleichem Boden kämpfen, es doch in gleichem Sinn und für dasſelbe höchſte Ziel tun.

„Ich ſtelle Sophie in deine Obhut, — ich baue auf deine Treue: Höheres hab' ich dir nicht anzuvertrauen," ſprach Marianne leiſe; „— Sophie war ‚ſein' Liebling — und ‚ſeinen' Blick hat Sophie. Mir iſt, als ginge noch einmal ‚er' von mir hinweg, indem ſie geht —."

Cita war ſehr blaß.

Ihre Schweſter kam mit Rheinwein und Gläſern zurück, entkorkte die Flaſche und goß ein.

Keiner von den dreien ſprach ein Wort, als Marianne ihr Glas erhob und mit ihnen anſtieß.

Sie küßte ihre blonde Tochter, ihr zarteres Herzenskind, doch tat ſie es heiter und herzhaft, um keinesfalls mehr Tränen aufkommen zu laſſen.

Cita unterſtützte ſie in dieſer Abſicht nach Möglichkeit, denn es verletzte ſie faſt, daß Sophie heute weinen konnte.

Digitized by Google

„Eigentlich ist das ja ein Weihnachtsgeschenk, das allergrößte, und gleich unter den noch ungeschmückten Baum gelegt!“ sagte sie scherzend, „— wie kann man nur seine Gaben so vorweg verschwenden, Ma! Jetzt sollte ich von Rechts wegen alle übrigen Geschenke bekommen, denn Sophie hat nun an diesem einen vollauf genug.“

„Bis zum Weihnachtsabend hab' ich vielleicht noch ein andres Geschenk für euch, — und dann für euch beide!“ erwiderte Marianne mit leisem Lächeln, und man hörte ihr an, daß sie von einer noch zaghaften, aber goldenen Hoffnung sprach.

„Noch ein andres? Noch ein schöneres? Nein, denn das gibt es ja gar nicht mehr auf der Welt. Nicht wahr, Sophie?“

Sophie schüttelte energisch den Kopf, ihre geröteten Augen strahlten jetzt doch.

„Also dies einzig ist das Schönste für sie, Besseres gibt es nicht!“ dachte Marianne still, einen Augenblick lang weh berührt, doch an der verschwiegenen Hoffnung, die sie hegte, hob sich ihr Mut wieder. Diese Stunde sollte eine freudige sein, und sie wurde es. So vieles drängte sich zur Aussprache, den beiden Mädchen wurde es in diesen Minuten erst bewußt, daß sie in mancherlei Heimlichkeiten gelebt hätten die Zeit über, — und daß es köstlich sei und an sich schon ein Fest, keinerlei Heimlichkeiten mehr zu kennen Mas Blick und Lächeln gegenüber.

Und allgemach lenkte Marianne das Gespräch in immer ruhigere Bahnen. Sie saßen eng zusammen-

Digitized by Google

gerückt bei der halbgeleerten Flaſche, und während ſie die praktiſche Seite der Frage näher erörterten, ſcherzten ſie ſchon wieder.

Endlich ſtand Marianne auf. Es war faſt halb ſechs geworden.

„Jetzt möchte ich hineingehen und ein wenig ruhen, ihr beiden Taugenichtſe. Dieſe Nacht war nicht gut für mich. Und morgen iſt kein Sonntag mehr —. Aber von da an nehmen die Stunden endlich reißend ab. — Bis wir um halb ſieben eſſen, bin ich wieder da. Sollte nun noch inzwiſchen ein Sonntagsgaſt kommen, ſo beſtrickt ihn mit ſo viel Liebenswürdigkeit als ihr wollt, mich jedoch ſoll er auf alle Fälle in Frieden laſſen."

An der Tür wendete ſie ſich noch einmal nach den Mädchen um und nickte ihnen zu. Sie ſah ihre leuchtenden zutraulichen Augen, und ein warmes Dankgefühl kam über ſie, als fiele langſam von ihren Schultern eine Laſt, unter der ſie gebückt gegangen war: — wieder lagen jetzt die Herzen ihrer Kinder offen und ihr zu eigen vor ihr da, wie ihre blühenden Gärten. —

Nur ein Sonntagsgaſt ſchellte ein wenig ſpäter. Es war Tomaſow.

Marianne hatte gewußt, daß er noch kurz vorſprechen wollte, indeſſen hatte ſie ſelbſt ihn in dieſen Stunden vollſtändig vergeſſen.

Die beiden Mädchen erzählten ihm wörtlich den Auftrag der Mutter, falls jemand zu Beſuch käme. Er mußte lachen —, nun wußte er genug.

Digitized by Google

Was etwa noch fehlte, ergänzte ihm ein einziger Blick auf die Schwestern. Sophies Gesicht war noch voll roter Tränenspuren. Cita war blaß und die dunkeln Augen brannten ihr.

„Nun, das hier scheint mir ja schon mehr ein Bacchanal gewesen zu sein!" bemerkte Tomasow, als er ins Wohnzimmer kam, wo noch die leeren Gläser standen.

Sophie fuhr es heraus: „Ja —! Denn ich soll nun Cita ins Ausland folgen und von Ostern ab Medizin studieren!"

Sie kam aus der Küche, die weiße Schürze schief umgebunden; heute konnte man wohl einige Bedenken wegen ihrer Beaufsichtigung des Mittagmahles hegen.

Tomasow sprach das nicht aus; er sagte nur: „— So, so. — Nun, und Ma, — was sagt denn die dazu?"

„Ma ist es ja gerade, die es selbst vorgeschlagen hat," erklärte Cita.

„So. — Nun, und wo wird denn Sophie diese große Tat tun?"

Sophie rief: „Aber natürlich in Berlin!"

„Natürlich da, wo ich mit ihr zusammen sein kann," meinte Cita.

„Nein, Cita, das kannst du so doch nicht sagen. Deshalb allein doch wohl nicht," verbesserte Sophie einschränkend.

Tomasow hatte sich im Schaukelstuhl niedergelassen.

Er nahm seinen Kneifer aus der Seitentasche, rieb ihn mit einer Ecke des bastseidenen Taschentuches

Digitized by Google

klar und ſetzte ihn auf ſeine etwas ſtumpfe Naſe. Dann blickte er den beiden ſichtlich noch ganz aufgeregten Mädchen nacheinander prüfend ins Geſicht.

„Eine kleinere Univerſitätsſtadt, — eine ſolche natürlich mit gutbeſtellter mediziniſcher Fakultät, — wäre für den Beginn ebenfalls nicht übel!“ bemerkte er langſam.

„Ach nein!“ rief Sophie unwillig und ergriff ihn am Ärmel, „— daß Sie ſich nicht etwa unterſtehen, Doktor Tomaſow, unſrer Ma dergleichen einzublaſen!“

„Aber Sophie, du benimmſt dich rein wie ein Kind!“ tadelte Cita, von der zwangloſen Intimität ihres Verhaltens unangenehm berührt.

„Mir ſcheint hiernach aber doch,“ nahm Tomaſow ſehr gelaſſen das Wort, „daß Sophie nur mit löblicher Offenherzigkeit ihres Herzens Meinung, — und auch Ihres Herzens Meinung, Cita! — kundgibt. Mir ſcheint, daß bei Ihnen die Wahl des Ortes faſt eine ebenſo wichtige Rolle ſpielt wie die ſoeben erſt eingeholte Erlaubnis zum Studium ſelbſt, — hab' ich nicht recht?“

Sophie errötete und wollte widerſprechen. Aber Cita ſetzte ſich Tomaſow gegenüber ſeitwärts auf einen Stuhl, ſchlang den Arm um die Lehne und bemerkte eifrig: „So kindiſch iſt es nicht zu nehmen, wie es bei Sophie leicht ausſieht. Allerdings freut ſie ſich darauf, — und ich für ſie! — daß ſie auch außerhalb des Studiums am Leben teilnehmen wird. Aber ſelbſtverſtändlich nicht etwa an ſeichten Vergnügungen! Nicht um irgendwelcher Genüſſe willen,

Digitized by Google

die eine große Stadt naturgemäß reicher bietet —." Citas Lippen kräuſelten ſich bei dieſer Erwähnung faſt ſo verächtlich, wie die einer jungen Nonne, die im Kloſter vom Weltverzicht ſpricht.

Im „Spalt" nebenan, wohin Sophie eben verſchwunden war, um einiges Geſchirr für die Küche zurechtzuſtellen, hörte man es beängſtigend laut klirren.

„— Sondern —?" forderte Tomaſow Cita zum Weiterſprechen auf. Der Kneifer ſaß ihm noch immer auf der Naſe. Eigentlich hatte ſie wenig Luſt, weiterzuſprechen. Sie fand ihn heute ganz merkwürdig arrogant ausſehend.

„— Sondern um teilzunehmen am Leben der heutigen ſtrebenden Frauenwelt, — an dieſer ganzen Bewegung," ſagte ſie dennoch. „Sophie wird ſich bald, ſo wie ich es tue, innerlich eins damit fühlen, daran emporwachſen —"

„— Jedenfalls hat es etwas Begeiſterndes!" fiel Sophie ein, die es doch nicht aushielt, im Hintergrunde zu bleiben. Sie hatte das Geſchirr niedergeſetzt und trat wieder zu ihnen. Sie fand, daß man ganz über ſie hinwegſpräche, während es ſich doch ausſchließlich um ihre eigenſte Angelegenheit handelte. Auch ſie wollte ſich Luft machen und mit ihrer Überzeugung herausrücken.

So fuhr ſie lebhaft fort: „Es iſt doch etwas ganz andres, ob man ſo vor ſich hin ſtudiert und nur ganz egoiſtiſch an die eigene Zukunft denkt, — oder ob man mit allen zuſammen dieſen neuen großen Zielen entgegengeht. — — Es hat etwas Begeiſterndes!"

Digitized by Google

wiederholte ſie mit einer inbrünſtigen Betonung, die darüber hinweghelfen ſollte, daß ihr gar nichts weiter einfiel.

Sie ſtand neben Tomaſows Stuhl, ſo daß er zu ihr hinaufſehen mußte. Wie ſie dieſe Worte mit ſo viel Wärme ſprach und dabei ſo zart und lieblich daſtand, flog ein Ausdruck durch ſeine Augen, der Cita frappierte, obwohl ſie ihn nicht verſtand. Arrogant nahm er ſich jedenfalls nicht mehr aus.

Tomaſow nickte vor ſich hin und bemerkte, indem er den Kneifer fallen ließ: „Ja ja, es iſt ſchon ſo. Studieren oder nicht, — das iſt gar nicht mehr allein die Frage. Sondern damit bildet ſich zugleich ein neuer Typus der Frauen heraus, — ja, gewiſſermaßen ein neuer Typus, man muß es wohl ſo nennen. Damit, daß eine ſtudiert hat, iſt es nicht mehr abgetan."

„Sehr richtig! Man muß das nur erſt allerſeits einſehen lernen!" beſtätigte Cita billigend, während ihre Schweſter mit einem unterdrückten Seufzer in die Küche abging, obwohl ſie ſich weit lieber an dieſer intereſſanten Diskuſſion beteiligt hätte.

„Sind Sie nun eigentlich für oder gegen den neuen Typus — ſo im Grunde Ihrer Seele, Doktor Tomaſow? Farbe bekennen!" fügte Cita lächelnd hinzu.

Jetzt waren ſeine Augen wieder voller Spott.

Er verneigte ſich, das Lächeln zurückgebend, ironiſch vor dem jungen Mädchen.

„Werde die Ehre haben, mich zu entſcheiden, ſobald Sie mir das erſte vollzählige Regiment neuer

Digitized by Google

Musterexemplare vorführen! — — Einstweilen, — Sie wissen: wer neue Wege sucht, muß sich drauf gefaßt machen, unter Umständen mit zerfetzten Kleidern und einigen dicken Beulen und Schrammen aus dem Dickicht wieder aufzutauchen, — — was einem Frauengesicht —"

„— Davor fürchten wir uns nicht, Doktor Tomasow!" unterbrach ihn Cita etwas scharf, einen feinen Hochmut um die Lippen.

„Nein, — wie ich sehe!" versetzte er, und wieder glitt der Ausdruck von vorhin durch seine Augen, „— auch befürchte ich selbst für euch beide jetzt noch kaum sehr viel. Nein, für euch beide minder als für manche andre. Denn möglicherweise seid ihr bis zu gewissem Grade — gefeit. — Obschon keinesfalls durch euer eigenes Verdienst," fügte Tomasow hinzu, indem er sich aus dem Schaukelstuhl erhob. „Ich muß nun gehn. Meinen Gruß eurer Mutter und der kleinen zukünftigen Kollegin."

„Gefeit, und nicht durch eigenes Verdienst?!" wiederholte Cita erstaunt und entrüstet. Auch sie stand auf und trat mit ihm hinaus auf den Vorflur; „— das wäre wirklich das Äußerste! Wenn wir einmal durch eigene Kraft etwas Tüchtiges geworden sind, werden Sie uns auch noch das Verdienst daran abstreiten —! Ich möchte wissen, wer dies Verdienst — —"

Sie vollendete nicht, weil sich gerade die Tür zu Mariannes Schlafzimmer öffnete, und diese in den Gang hinaustrat, wo ihr Sophie von der Küche her entgegenlief.

Digitized by Google

„Das Eſſen iſt gleich fertig!“ rief Sophie erhitzt.

Marianne kam auf den Gaſt zu.

Tomaſow, der ſchon im Pelz, zum Fortgehen bereit, daſtand, blickte Cita ſchweigend an.

Und plötzlich verſtand ſie, was er meinte, — wen er meinte —. Ihre Entrüſtung hielt nicht ſtand, faſt gegen ihren Willen kam Demut in ihre Augen, als ſie dem Ehrfurchtheiſchenden in ſeinen Augen begegnete. Denn dieſer Blick hatte faſt etwas Gebieteriſches, etwas, was ſich ihr eindrücken, einprägen wollte, wie eine Stimme, die deutlich ſprach: „Ihr ſeid die Kleinen, die eine Große großmütig auf ihre Schultern hebt. Eine, die ihre Schultern beugt, damit ſie euch tragen kann. Ich weiß das: ich habe geholfen, euch da hinaufzuheben. Nun ſeht ihr euch die Welt von da oben an!“

„Was, Sie wollen ſchon gehen?!“ fragte Marianne und gab ihm die Hand.

„Ja, ich muß gehen. Und Sie, laſſen Sie gefälligſt die Suppe auf dem Tiſch nicht kalt werden, — nach meiner Berechnung hat ſie heute dem jüngſten Fräulein Tochter arge Mühe gekoſtet. — — Froh bin ich, Sie noch zu ſehen. Sie ſind aber auch eine entſetzliche Langſchläferin, meine Gnädige.“

„Ja, ich habe wirklich geſchlafen!“ ſagte Marianne.

Sie ſtand lächelnd, mit ſchlafroten Wangen, wie ein eben aufgewachtes Kind, und mit blinzelnden Augen da, denen das Lampenlicht noch weh tat.

An jeder Seite hing ihr jetzt eine Tochter. Sophie hatte ihr einen Arm um die Hüfte geſchlungen und

Digitized by Google

ſich an ſie geſchmiegt, ſo daß ſie nicht vorwärts gehen konnte. Cita ſchob ihre Hand leiſe in den Arm der Mutter.

Marianne ſtand da und ſtrahlte in einer ſo warmen und innigen Schönheit, daß Tomaſow ganz betroffen davon war.

„— Sie iſt ja doch die tauſendmal Jüngſte von allen dreien, — die tauſendmal Anfänglichere —; ſie iſt wie das Leben an der Wurzel ſelbſt und am unverſieglichen Anfang —!“ dachte er wie berauſcht, als er die Treppe hinabſtieg.

Ganz langſam trat er den Heimweg an.

Ein eigenartiges Triumphgefühl miſchte ſich in ſein Entzücken über Marianne —, eine feine Senſation, wie ſie ihm nur durch ihr Weſen vermittelt wurde. Das kam von dem ausſchlaggebenden Anteil, den ſeine Beſtimmungen an allen ihren wichtigen Entſchlüſſen zu haben pflegten. Was ſie ſo ſchön und ſieghaft ausſehen ließ, führte ſtets irgendwo auf einen Einfluß, ein Zureden, einen Rat von ihm zurück: und bei ihrer ganzen Art, ſo tief und inbrünſtig zu leben, lag in dieſer Mitarbeit daran etwas, was ſeinen Ehrgeiz wunderlich erregte.

Mochte er auch in ſeinem perſönlichen Daſein enttäuſcht oder gleichgültig geworden ſein in hundert Punkten, — in dieſem einen Punkt fühlte er um viele Jahre jünger, in dieſem einen Punkt bekam ſeine Energie wertvollen Spielraum und großen Stil.

Als ſich Tomaſow ſchon ſeinem Hauſe näherte, blieb er zögernd ſtehen. Er bog in eine hügelige

Digitized by Google

Seitenſtraße und ſchritt ſie langſam hinauf, bis ihm die kleinen erhellten Fenſter des Stifts für unbemittelte Frauen entgegenblinkten.

An den Zaun gelehnt, ſchaute er nach dem Erdgeſchoß hinüber, dann trat er an das Mittelgebäude heran und klopfte mit ſeinem Stock leicht an das Fenſter von Wera Petrownas Stube, wo kein Licht brannte.

Das Klopfen wurde ſofort von innen erwidert, und als er dann durch den Hausflur ging, wurde auch ſchon die Zimmertür geöffnet.

Wera Petrowna war eifrig damit beſchäftigt, die Lampe anzuzünden, ſie ſagte vor aller Begrüßung, indem ſie eilig ein Streichholz anſtrich, abwehrend: „— Ja, ich weiß, — ich weiß ſchon: ich ſoll nicht Abends im Dunkeln daſitzen, um den Tropfen Petroleum zu ſparen, und vorzeitig einzunicken auf dem alten Sofa, und dann Nachts nicht zu ſchlafen —. — — Aber ich bin wirklich eben erſt nach Hauſe gekommen, — und, der Abwechslung halber, — — es denkt ſich ſo gut im Dunkeln.“

Sie ſetzte die Glaskuppel auf die Lampe, deren ſchwerer Fuß und vorzügliches Brennwerk aus beſſeren Zeiten ſtammten, und ſchob ſie in die Mitte des Tiſches vor das geblümte Sofa.

„Unverbeſſerlich!“ bemerkte Tomaſow.

„Herrlich, daß Sie mal kommen! Seit einer Woche freu' ich mich ſchon von Tag zu Tag, —“ lenkte ſie ab und ging geſchäftig zu der Kommode, wo das Schachbrett nebſt Figurenkaſten immer bereit ſtand.

Digitized by Google

Sie griff nach dem Brett und ſchaute Tomaſow fragend und bittend an.

„— Sie mögen doch —?“

Er nahm ihr Brett und Kaſten ab, trug beides auf den Tiſch und rückte einen Stuhl heran.

Aber anſtatt die Figuren aufzuſtellen, ſetzte er ſich nur hin, ſtützte den Kopf in die Hand und blickte zerſtreut in das geöffnete Käſtchen, als müſſe er raten, was darin ſei.

Wera Petrowna hatte ſich ihm gegenüber auf das Sofa niedergelaſſen und ſah erwartungsvoll zu. Als nichts weiter kam, ſchüttelte ſie den Kopf.

„Schlechter Laune!“ konſtatierte ſie erbarmungslos.

Dabei ſchob ſie ihm aufmunternd die Zigarettenſchachtel hin. Die Zigaretten ihres Neffen waren gar nicht zu verachten.

„Von wo kommen Sie denn? Hat vielleicht irgend ein Patient Ihnen den Kopf beſchwert?“

„Nein. Ich komme jetzt eben von Frau Marianne.“

„Ach ſo — —, am Ende — — ſelbſt Patient —?“

Tomaſow ſchaute zu ihr hinüber und runzelte merklich die Stirn.

Die Alte ſetzte ihr allerharmloſeſtes Geſicht auf.

„Nun, nichts für ungut. Mit bejahrten ſchwatzhaften Perſonen muß man Nachſicht üben, lieber Tomaſow. — — Und wir Frauen ſind nun mal ſo veranlagt, daß es uns immer nur von der Liebe zu ſingen und zu ſagen drängt.“

Er mußte unwillkürlich lächeln, Wera Petrownas Worte und ihr Äußeres bildeten einen zu heiteren

Digitized by Google

Kontraſt. Mit ihrem alten energiſchen Geſicht und im fadenſcheinigen weiten ſchwarzen Gewand, — dem ziemlich traurigen Produkt eigener Schneiderkunſt, — in dem ſie zu Hauſe umherging wie in einem Talar, ſah ſie einem herabgekommenen ruſſiſchen Popen um vieles ähnlicher als einer Frau.

Vorhin, in der Eile, von ſeinem Beſuch überraſcht, hatte ſie vergeſſen, ihre Alltagshaube aufzuſtülpen; der Ofenhitze wegen, die nichts zu wünſchen übrig ließ, bedeckte ſie ihr dünnes Haar am liebſten gar nicht, das, wie unter einem durchſichtigen Schleier, überall ſchon die Kopfhaut hell durchſcheinen ließ und ihr jetzt hinten in traurigen kleinen Strähnen loſe in den ſtarken Nacken hing.

„Warum haben Sie eigentlich nicht geheiratet?“ fragte Wera Petrowna plötzlich. Sie war aufgeſtanden, langte ſich mit ausgeſtrecktem Arm ihre alte Tüllhaube von einem Nebentiſch und tat ſie auf ihren Kopf wie eine Krone; „— ſchon längſt hätten Sie das vollbringen können, — ſelbſt im Auslande —“

„Einer Ausländerin würde es hier nicht behagt haben,“ bemerkte Tomaſow, eine Zigarette anzündend.

„Aha, — alſo gegeben hat es dort doch eine!“ bemerkte ſie mit weiblicher Logik und ließ ſich auf ihren vorigen Platz nieder, — „nun, und hier —? — Auch hier wüßte ich mehr als ein Genre, das ganz gut für Sie gepaßt hätte.“

Wera Petrowna muſterte dabei ihr Gegenüber mit hellen, etwas ironiſchen Augen ſorgfältig prüfend, während ſie den Rauch ihrer Zigarette in langen

Digitized by Google

Ringeln von ſich ſtieß. „— Ein Mann wie Sie —? Was wird denn den am heftigſten angezogen haben —," ſagte ſie nachdenklich; „— nichts Naives natürlich, — etwas Pikantes. Möglicherweiſe irgend ein Typus der Frauen mit den Verführungskünſten —, die Frau als die große Verführerin und Lehrmeiſterin auf ſchweres Lehrgeld, — möglicherweiſe überhaupt ein Leben, das mehr verführt als befriedigt — —. Wenn ich Sie mir ſo anſchaue —"

„Ach, lieber Himmel, vor hundert Jahren vielleicht?" unterbrach er ſie halb ärgerlich, halb beluſtigt.

Wera Petrowna griff reſolut in das Käſtchen und begann an Tomaſows Statt, die Figuren auf dem Brett aufzuſtellen.

„Nun ja, das iſt wahr: jetzt ſind Sie bequem geworden," gab ſie zu, „— und ich will auch nichts Indiskretes ausplaudern über das, was mir allerlei kleine Fältchen um Ihren Mund da und um Ihre Augen bereitwillig zu verſtehen geben. — — Aber: nun zum Beiſpiel eine Ehe mit einer Muſtergattin, — dafür iſt mitunter gerade das ruſſiſche Mädchen ein Prachtexemplar: liebevoll, heiter, nachgiebig, voll Tüchtigkeit und Tapferkeit —"

Tomaſow nickte anerkennend.

„Schätze ich auch ungemein," beſtätigte er kurz.

„Und man ſollte doch meinen, jemand wie Sie, der ganz gern herrſcht, der müßte doch auch gern endlich ſein eigenes Haus um ſich bauen, — ſein Leben breit ausbauen mit ſo einer ruſſiſchen Frau —

Digitized by Google

von jener Sorte, der noch der Mann das Schickſal iſt, das ſie liebt und dem ſie gehorcht —"

„Ein ſchönes Glück!" bemerkte Tomaſow ſpöttiſch, „ſein eigenes Leben mit allen Unzulänglichkeiten und Defekten ſo feſtgenagelt zu ſehen rund um ſich, — ein Weſen darin mit einer Miene umhergehen zu ſehen, als ſei das nun wirklich das Paradies —. Nein, für den Reiz danke ich. Ich danke für die kleine Art der Männertyrannei. Leicht genug zu herrſchen, wo nichts zu beherrſchen iſt. Wozu?"

„Sieh da! Sie können ſich ſogar ſelbſt verſpotten," entgegnete die Alte beifällig. „Das wirft mir ein ganz neues Licht auf Sie. Da begreif' ich zum Beiſpiel ſchon beſſer, daß Sie mal, in Ihrer Jugend Blüte, für eins von den kleinen heldenmütigen Mädchen geſchwärmt haben, die hier und da aus lauter edlem Fanatismus in unſre entlegenſten und verarmteſten Provinzen als Lehrerinnen abgehen. Wie ſah die aus? Mager, ſehr mager, blaß, mit großen enthuſiaſtiſchen Augen —? — — Indeſſen geheiratet haben Sie das kleine Mädchen doch nicht —."

„Möchten Sie nicht vielleicht Ihre diesbezüglichen Meinungen lieber für ſich behalten?" meinte Tomaſow grob, aber er lächelte.

„Wenn es Ihnen beſſer behagt, — warum denn nicht?" ſagte die Alte ſeelenruhig, „— ich ſpiele ja viel lieber Schach. — — Nur das reine Wohlwollen treibt mich — —, — es iſt wirklich merkwürdig, wie reichhaltig Sie ſind, ich kann mir ſo ganz verſchiedenartige Frauen recht gut neben Ihnen vor-

Digitized by Google

ſtellen —. Iſt das nun Reichtum, oder — oder iſt irgend etwas nicht recht zum einheitlichen Ende gekommen —? — — Alſo ſpielen wir?“

Sie fingen endlich damit an, wie jedesmal, wenn Tomaſow herkam. Erſt mußte die Redeluſt der Alten ein wenig ausſchäumen.

Wera Petrowna blieb indeſſen zerſtreut. Sie machte Fehler auf Fehler. Zuletzt lachte ſie kurz auf, ſo daß ſich die Oberlippe von den gelblichen Vorderzähnen faſt höhniſch hob, und äußerte ohne rechten Grund: „Die Zeiten ändern ſich. Der Heldenmut auch. Jetzt ziehen es die kleinen Mädchen manchmal vor, ihre Mutter zu verlaſſen, um irgendwo in allem Behagen und mit viel männlichem Selbſtbewußtſein zu ſtudieren. So wie Marianne ihre — —. Ein Glück noch, daß Sophie —“

„— Sophie geht ebenfalls. Um Oſtern. Heute hat Frau Marianne eingewilligt,“ ſagte Tomaſow.

Wera Petrowna ſtarrte ihn erſt ungläubig an. Wie mit einem Schlage verſchwand aus ihren Zügen alles Ironiſche und der ſpielende Spott und das verſteckte Lachen. Schrecken und ein faſt ehrfürchtiges Erſtaunen ſtritten in ihrem lebhaften alten Geſicht um die Herrſchaft.

Sie ſchlug laut die Hände ineinander.

„O du grundgütiges Seelentäubchen, meine einzige Marinka —! Was das ſie koſtet —! Und das ſagen Sie mir erſt jetzt, Sie Eisbär, Sie Feuerländer, Sie — Sie — —. Was das ſie koſtet —!“ Sie hielt inne und ſtarrte ihn wieder an. Man konnte deutlich

Digitized by Google

ſehen, wie angeſtrengt und durchdringend hinter ihrer Stirn und ihrem ſich ſammelnden Blick hundert Gedanken auftauchten. „Die Kinder fort!“ ſagte ſie langſam, „— beide Kinder, — das iſt ein ganz neues Leben, ein ganz zerbrochenes Weitervegetieren für ſie oder — —. Es iſt eine vollkommene Einſamkeit, Vereinſamung, — oder — —? — Marianne iſt noch jung, — ſie iſt noch immer jung —“ Tomaſow, der unwillkürlich niedergeblickt und mechaniſch mit dem Deckel der Zigarettenſchachtel geſpielt hatte, hob den Blick.

Eine kurze Pauſe lang ſchauten ſie einander ſchweigend in die Augen, einer des andern Gedanken enträtſelnd —.

Wera Petrowna rief plötzlich in faſt klagendem Ton: „— Ach Tomaſow, wer verdient denn das aber, ſo viel Glück, wie dieſe Frau noch geben könnte, — was für ein Mannsbild verdient denn das —?“

Er wollte etwas erwidern, aber ſie unterbrach ihn gereizt: „Nein, ſchweigen Sie nur! Es iſt ſchon ſo, — ich weiß, ich weiß!“ beharrte ſie faſt giftig.

Und plötzlich ſtand ſie auf und fuhr mit der Hand durch die Figuren, daß ſie alle umfielen.

„Es muß ſchon ſo ſein! Die Jugend muß wohl immer erſt heraus aus einem Menſchen, — da hilft nichts!“ murmelte ſie ergrimmt, und ſie fing an, an ihrem Stock auf und ab zu gehen. Das Sitzen hielt ſie nicht mehr aus.

Tomaſow ſchob das Brett zurück und rauchte ſchweigend. Gegen die Sonderbarkeiten der Alten

Digitized by Google

war er nachſichtig. Und viel lieber, als zu ſpielen, hing er jetzt ſeinen Gedanken nach.

Da hörte er ſie ſagen, ganz in Zorn: „— Iſt es nicht wie eine Löwengrube, — ſo ein Menſchenleben —? Man muß doch immer wieder hinein, — immer wieder hinein —. Und was hat dieſe Frau nicht angeſammelt in all den langen Jahren, — all die unausgegebene Fülle — —. Es iſt ſogar einerlei im Grunde: ob ſie noch einmal neu anfängt mit dem Leben, oder ob ſie einſam bleibt, — dieſe ganze Fülle, die ganze Inbrunſt reißt ſie ja doch notwendig in die tauſend Lebenskämpfe, wie unter brüllende Tiere —"

Nach einer Weile fuhr ſie grollend fort: — „Da iſt nun Sophie, — nun viel iſt ſie noch gar nicht, — aber was bedeutet ſo ein Menſch mitunter nicht alles für ſeinen Mitmenſchen! Daß ſie bei ihr war, glich für Marianne alles aus, — ſänftigte das ganze Leben —. Manchmal genügt ſo wenig, — ſo ein bißchen Menſchennähe, um gar nicht zu merken, wie viel man noch in ſich herumträgt, — wie vieles man noch unter Schmerzen entladen ſoll. — Erſt wenn dieſe ſänftigende Schutzdecke davon abgeriſſen wird, — plötzlich ſteht man da wieder hart am Rande, — ganz hart am Abſturz — mitten in alle Untiefen von neuem hinein — unerbittlich hinein!" Wera Petrowna holte ſich in ihrer Erregung die Haube vom Kopf herunter und lief faſt auf und ab. „Gott meint es erſt gut mit denen, die es hinter ſich haben, — hinter ſich. — — Arme Marinka!"

Tomaſow ſaß zurückgelehnt, mit dem Rücken nach

Digitized by Google

ihr. Er vernahm wohl ihre Worte, aber gleichzeitig umfingen ihn andre, weit weniger düstere Bilder —. Und auch sie scharten sich um dieselbe Erwägung, wie um ein Leitmotiv dazu: „— Marianne ist noch immer jung —"

Die Alte hinter ihm im Zimmer war still geworden. Auch ihr Stock berührte nicht mehr, im Takt aufschlagend, den Fußboden.

Tomasow empfand spontan, wie starkes Erleben und Erkennen hinter ihrer gewohnten Alltagsironie stehen, — wie tief sie selbst in die Löwengrube hinabgestiegen sein mochte, — und daß sie von dort heraufgekommen war mit einem Herzen, das ganz wund war von zartem Mitleid und verstehender Furcht für andre —.

Er wandte sich zu ihr um. Sie saß im Stuhl am Fenster. Die Haube hielt sie noch wie einen wunderlichen dunkeln Knäuel in der Hand.

Und sonderbar hob sich dieser nackte Kopf von der hellen unfeinen Tapete des Zimmers ab, — wie durchaus nicht hergehörig in diese banale Stube, — wie nicht einem Mann und nicht einer Frau zugehörig, — vielmehr einem geheimnisvollen Wesen oder Unwesen, das nun dasitzt in den Wohnungen der Menschen, um dunkle Dinge zu weissagen —.

Ganz unbeweglich saß sie da. Und ihm wurde es fast unheimlich, so auf sie hinzuschauen. — — Als müßte er schnell, jetzt gleich, irgend einen Bannspruch, irgend einen Wahrspruch finden, — der ihre finsteren Gedanken, — der den Lebensgedanken selbst — in

Digitized by Google

Freude löſte. — — Als würde ſonſt ſie ſich ſelbſt langſam erheben, unmenſchlich groß, und etwas Unerhörtes, Unüberwindliches ſagen —.

— In ſolcher Stimmung hört man als Kind Märchen erzählen — —.

Tomaſow erhob ſich und trat zu ihr hin ans Fenſter.

Da blickte Wera Petrowna auf. Sie ſah auf mit dem welken, freundlichen Antlitz einer alten Frau, die ſich Sorgen macht.

„— Arme Marinka —!“ ſagte ſie nur mit einer ſchwachen, bekümmerten Stimme.

IV

„— Alſo: Schluß für vierzehn Tage. Junge, klapp die Bücher zu und freu dich!“ ſagte Marianne zu ihrem Neffen nach Beendigung der franzöſiſchen Montagskonverſation.

Sie ſaßen ſchon bei der Lampe im Lernzimmer der älteren Kinder. Nikolai hatte beide Ellbogen aufgeſtützt und ſchob trübſelig ſeine etwas breit geratene Unterlippe vor.

„Freu mich gar nicht. Aber auch nicht die Spur!“ verſicherte er; „worauf denn? Eine Menge Familientage, ſchrecklich lange Mittageſſen, — und zu Hauſe ſitzen —. Ob man ſich ſchließlich in der Schule ducken muß oder zu Hauſe — —. Mußt du denn ſchon gehen?“

Marianne war heute ſo beſonders angenehm geweſen, faſt ſo luſtig wie ein guter Schulkamerad, daher paßte es ihm nicht, daß ſie ſchon ging.

„Du haſt doch eine Menge Vergnügen in deinen Ferien! Ein undankbarer Junge, nicht wahr, Inotſchka?“ meinte Marianne.

Inotſchka beugte ſich über ihre Weihnachtsſtickerei, die ihr heute wirklich Eingang zu der Montagsſtunde

Digitized by Google

verſchafft hatte. An dieſen Tagen heimlicher Arbeit ging vieles ungerügt durch.

„Ach, was weiß denn Ina! Ein Mädchen! Gut iſt es doch nicht eher, als bis man groß iſt und ein ſelbſtändiger Mann," konſtatierte Nikolai, griff verdrießlich nach ſeinen Büchern und verließ das Zimmer.

Inotſchka antwortete ganz ſtill: „Nein, ſo darf man nicht ſprechen. Die Eltern bereiten uns ſo viel Freude, wie ſie nur können. Wir müſſen ihnen ſehr dankbar ſein."

Dann ſah ſie jedoch ſehnſüchtig zu Marianne hin und fügte in ganz anderm, drängendem Tone hinzu: „Warum iſt es nur ſo, daß ihr diesmal nicht mit uns Weihnachten feiert? Ach, tu's doch! Weißt du noch: voriges Jahr — —!"

Marianne, die ſchon aufgeſtanden war, ſtrich mit der Hand Inotſchka über das weiche Haar, deſſen feinen ſeidigen Strähnen man die Fülle, die ſie enthielten, kaum anſah. Es lockte ſie immer heimlich, dies feine Haar zu löſen und ganz anders zu ordnen.

„Das war ja nur ein Zufall voriges Jahr! Du mußt dich nicht ſo danach ſehnen," ſagte ſie ſanft. „Sieh mal: iſt es denn nicht überhaupt ein Zufall, daß ich hier in eurer Nähe lebe? Wie leicht hätte es ſo kommen können, daß ich im Auslande blieb. — — Und vielleicht — — vielleicht kommt es noch dazu, Inotſchka."

Die Kleine hatte ihre Stickerei auf den Tiſch geworfen. Sie ſchaute mit erſchrockenen Augen empor.

„Das — das hab' ich gefühlt —!" entfuhr es ihr heftig.

„Aber nein! Sei nur ruhig, meine kleine Ina, — heute und morgen ist noch alles beim alten. — Und übermorgen, im Handumdrehen, — da ist aus der Ina schon ein großes, vernünftiges Mädchen geworden!" beschwichtigte Marianne sie tröstend.

Aber Ina war aufgesprungen. Sie hing sich Marianne an den Hals und brach hilflos in Tränen aus.

„Ich werde nicht groß! Ich werde nicht vernünftig! Alle Vernünftigen sind so gräßlich. Laß mich doch klein bleiben! Laß mich bei dir bleiben!"

Marianne blieb ganz stumm. Sie schlang nur ihre Arme um sie und küßte sie auf das Haar und auf die weinenden Augen. Dann, nach Minuten schweigender Liebkosung, beugte sie den Kopf tief zu Inotschka nieder und flüsterte ihr ins kleine heiße Ohr: „Sei still, mein Herz, ich komme jetzt oft und oft zu dir — so oft du mich nur wirst haben wollen —."

Ina ließ sie los und blickte ungläubig auf. „Wirklich?! Sagst du es auch nicht nur so?"

„Nein. Ich sage es nicht nur so. Ich werde Mama um die Erlaubnis bitten, recht oft kommen zu dürfen, um mit dir zusammen zu sein."

„Und glaubst du, daß — —, meinst du, Mama wird erlauben, daß du so wirklich zu mir kommst —? Denn wenn ich mit den Großen dabei zusammensitzen soll — —"

Marianne setzte sich auf Inas Stuhl und zog sie wie ein kleines Kind zu sich auf die Kniee.

Digitized by Google

„Mama erlaubt alles, was geeignet iſt, dich froh und glücklich zu machen," entgegnete ſie zuverſichtlich, und als ſie Inas ſchüchterne Augen voll Zweifel auf ſich gerichtet ſah, fügte ſie ernſt hinzu: „Du denkſt mit Unrecht, deine Mama enthielte dir dies oder jenes vor, und du wirſt ſcheu, weil du meinſt, vor verſchloſſenen Türen zu ſtehen. Aber ſie gehen noch alle auf, mein Liebling. — — Siehſt du, davon und von vielem andern will ich dir erzählen, wenn wir ſo beieinander ſind wie jetzt."

„Willſt du mir von Mama erzählen, wenn du bei mir biſt?" fragte Ina ſtockend und ſah ſie unſicher an.

Marianne ſtreichelte ſie mit einem feinen Lächeln voll Güte.

„Von uns Mamas überhaupt. Denn, weißt du wohl, wer das iſt? Eine Mama, das iſt jemand, der gewaltig reich geworden iſt durch das Verlangen, recht viel zum Verſchenken an ſeine Kinder zu haben. Aber die Kinder ſind erſt ganz klein, und dann jedes Jahr nur ein bißchen größer, und es dauert lange, bis ſie ganz groß ſind, ſo daß ſie wirklich alle die reichen Geſchenke benutzen können. Daher muß Stück für Stück in feſten Truhen verwahrt bleiben, und wenn die Mama aufſchließt und nachſchaut, was ſich für ihre Lieblinge wohl ſchon eignet, dann darf ſie ſich doch nichts merken laſſen von der Beſcherung, für die es noch zu früh iſt. Und dann ſieht es den Kindern faſt ſo aus, als hätte ſie nichts übrig für ſie. — — Aber alle ihre Truhen ſind gerade dann

voll Gold. — — Jemand, der ungeduldig und sehnsüchtig zwischen lauter Truhen voll Kostbarkeiten umhergeht: das ist eine Mama. — — Weißt du es nun?"

Ina schmiegte sich fester an Marianne an.

„Und du hast auch solche Truhen, die du nicht aufmachst?" fragte sie, „— du auch?"

„Ja, ich auch. Viele — viele."

„Aber einmal — da springen sie alle auf! Alle?" Ina richtete sich mit verlangenden Augen auf Mariannes Schoß hoch.

„Alle — alle!" versicherte Marianne mit unterdrücktem Jubel in der Stimme und legte ihre Arme um das kleine Mädchen. Man fühlte, daß irgend eine eigene große Freude oder Erwartung aus allen ihren Worten herausklang wie eine überströmende Wärme.

Inotschka lächelte, sie hatte leichtgerötete Wangen und sah unendlich zufrieden aus. „Was für wunderschöne Geschichten du aber auch weißt, Tante Marianne! Wirst du mir noch viele erzählen?"

„Ich werde dir gewiß noch schönere erzählen. Denn nun mache ich bald die allerschönste Truhe auf —"

„Für mich auch!" rief Ina vergnügt und klatschte in die Hände.

Plötzlich hielt sie jedoch inne. Sie ließ Marianne los und glitt von ihren Knieen hinunter.

„Da kommt Mama!" murmelte sie, „— vorhin fuhr ein Schlitten vor —. Die Wohltätigkeitsvorstellung muß jetzt auch schon längst vorüber sein —."

Man vernahm etwas hastige Schritte und das

Digitized by Google

Raſcheln eines ſeidenen Kleides. Die Tür wurde nur ein ganz klein wenig geöffnet, Ottilie ſchob den friſierten Kopf an die Spalte.

„Biſt du noch da, Marianne? Haſt du Zeit —? Nein, Jnotſchka, mein Kind, laß dich nicht ſtören, du brauchſt nicht zu erſchrecken, Mama hat nichts geſehen, — du ſollſt ſehen, wie überraſcht ich ſein werde zu Weihnachten —."

Marianne trat zu ihr heraus, in das Schlafzimmer der Schweſter.

„Ich höre, du kommſt aus der Oper, Otti?! Du und in die Oper, mitten am Tage? Du wirſt ja noch ganz muſikaliſch auf deine alten Jahre," bemerkte Marianne erſtaunt.

„— Der ‚Troubadour' — zu wohltätigen Zwecken — und mit dem durchreiſenden Star als Gaſt. —— Fräulein Clariſſa überredete mich. Herrgott, es paſſiert ja auch ſelten genug!" entgegnete Ottilie, noch in voller Theatererregung, und begann ſich in aller Haſt umzukleiden.

Jn einer Ecke am Tiſch fütterte die Wärterin den Jüngſten, dem ſie in ruſſiſchem Kinderkauderwelſch zuſprach, in der Nebenſtube ſah man die beiden älteren kleinen Brüder ſitzen und artig Flittergold auf Nüſſe kleben, als Schmuck für den Weihnachtsbaum.

Ottilie warf ihre geſchnürte Seidentaille ab und ergriff Marianne am Arm.

„— Jch ſage dir: ſchön iſt ſo was! Siehſt du: in dem Augenblick, da lebt man! Wenn ſie ſo füreinander ſterben — —" Ottilies Augen ſtrahlten.

Digitized by Google

Marianne lachte.

„Aber du, seit wann hast du so romantische Anwandlungen —? Du bist doch sonst die Nüchternheit selbst?"

„— Sonst —? Ja, du lieber Gott, im wirklichen Leben ist doch kein Raum dafür. Da heißt es seine Pflicht tun, und damit basta. Das muß jeder anständige Mensch. — — Aber deshalb bewahrt man sich doch einen Winkel für das Ideale innerlich. Einen Winkel, wo das Leben anders wäre, wenn es nach uns ginge —: edel, höher, — noch unbefleckt schön, — kurz —"

„— Romantisch?" fragte Marianne zweifelnd, mit einem gutmütigen Lächeln. Sie wußte selbst nicht, woher ihr Ottilie plötzlich so viel jünger geworden vorkam, ja fast unerwachsen jung, wie vor langen Jahren.

„— Romantisch —!" wiederholte die Schwester etwas gereizt, während sie sich von Marianne in ihr Hauskleid hineinhelfen ließ, „— meinetwegen nenn es so. Name ist bekanntlich Schall und Rauch. Aber du willst wohl andeuten: davon verstünde ich nichts, — davon verstündest nur du was, — einfach, weil du zufällig so blitzjung und so kopfüber eine Liebesehe geschlossen hast —. Aber was ist am Ende mit solcher Ehe los —?! Ich kann dir nur sagen, wovon ich nicht oft spreche: mein erstes Liebeserwachen war zwar lauter Verzicht, — aber was ich hier innen besitze, —"

Sie sagte nicht, was sie innen besaß, sondern ließ

Digitized by Google

ihre Worte unvollendet und knöpfte ſich mit aufgeregter Hand das Kleid zu, wobei ſie Mühe hatte, die richtigen Knöpfe zu finden.

„— Du meinſt doch nicht etwa den Huſaren —?“ wollte Marianne ſchon fragen, unterdrückte es jedoch.

Sie ſetzte ſich neben den Toilettenſpiegel, vor dem ſich Ottilie ankleidete, und ſchaute die Schweſter mit im Schoß gefalteten Händen gedankenvoll an.

Der harmloſe Huſar konnte ſo wenig dafür! Der mußte, wie es ſchien, nur ritterlich ſtillhalten bei allem, was ihm Ottilie ſo allmählich auf ſein armes kleines Konto hinzuſchrieb —. Vielleicht war es gerade das Fehlen jeglichen ſtarken Seelenaufruhrs in Ottilies geordnetem Leben geweſen, das in ihr ſo allerlei emotionelle Reſtbeſtände aufgeſtapelt hatte — —.

Ottilie mißverſtand Mariannes Verſtummen. Sie nickte ihr zu, wie von einer verborgenen Höhe.

„Ich glaube, du haſt auch nur wenig Anlage dazu: du haſt dich ja ſtets ſo ganz im Tatſächlichen ausgegeben und es überſchätzt,“ bemerkte ſie und ſteckte ſich ihr Häubchen feſt. Auf ihren Wangen blühten noch zwei blaßrote Flecke.

Dabei hatte ſie irgend eine halbmädchenhafte Kopfhaltung, irgend eine kleine Gebärde — faſt wie unbewußte Koketterie einer Ungeübten —, die mit einem Male Marianne wie eine lebendig gewordene Erinnerung aus beider früheſter Jugendzeit durchfuhr.

Es paßte gar nicht recht hinein in das Weſen der jetzigen Ottilie, der muſterhaft Fertigen, Korrekten! Aber dafür waren es nicht mühſam erworbene, ſon-

dern ihre eigenſten einſtigen kleinen Mienen und Gebärden —.

Sie beſaßen etwas wunderlich Halbes, Verlorenes, — wie wenn künſtlich geſtutzte Vögelchen zu fliegen unternehmen, — dachte Marianne bei ſich.

Und plötzlich umfaßte ſie Ottilie von hinten und ſtand auf und küßte ſie innig mitten ins erſtaunte Geſicht. Ja, das war wirklich die Otti von ehemals, mit der ſie ſo vieles geteilt, ſo kindiſch geſchwärmt hatte! Dann kam das ganze Leben dazwiſchen: das war von Marianne mit zitterndem Herzen, ſelig und ſchmerzlich, durchlebt worden, — von Ottilie nicht —.

Und da ging ſie nun in irgend eine alte Oper, und mit einem Male kamen allerlei hinuntergedrängte Senſationen herauf, — unbegründet, etwas hyſteriſch, alle durcheinander: der Huſar und die Ideale, Backfiſchhaftes und Erhabenes, Pathos und Koketterie —.

„— Was fällt dir ein? Nein, aber Marianne, was fällt dir denn ein?! Man küßt ſich doch nicht derartig mitten am Tage, ich muß jetzt an den Speiſeſchrank," ſagte Ottilie und wehrte ſich.

„Und ich nach Hauſe. Aber weißt du, Schweſterlein: ich komme nun oft, viel öfter —. Gib mir recht viel Raum. Laß mich viel mit euch ſein, auch mit Jnotſchka —. Wer weiß, ob ich noch lange hier —" Marianne brach ab und wandte ſich dem Kleinſten zu, ſie hob ihn von den Knieen der Wärterin auf ihrem Arm hoch und liebkoſte ihn, während er ſie vergnügt ankrähte.

„Das iſt ſchon recht, falls wir hier wirklich etwas

haben, was dich, — die viel Anſpruchsvollere, — feſſeln kann," erwiderte Ottilie; ſie vermochte nicht den Übergang ins Tagesleben ganz ohne Gereiztheit zurückzufinden.

„O! Ihr habt ja ſo vieles, was ſich noch willig lieben läßt!" meinte Marianne leiſe und herzte noch immer das Kind.

„Ja, wie du das auch gleich ſagſt! Ich glaube wahrhaftig, Marianne, trotz deiner vielen Kenntniſſe und Fähigkeiten, — nimm mir's nicht übel: aber es iſt im Grunde das einzige, was du zu tun weißt. — Du ſprachſt von Jnotſchka: ſag, glaubſt du, daß ſie den Pantoffel noch fertig ſtickt?"

„Der iſt ja für dich — weißt du?" rief Marianne.

„Eben darum, weil er für mich iſt, kann ich mich nicht gut drum kümmern. Wenn ſie ihn vertrödelt, — du verſtehſt, es iſt mir nicht um den Pantoffel. Aber es wäre von übler Wirkung auf das Kind. Es gibt einem Kinde Selbſtbewußtſein, ſeinerſeits was zum Verſchenken bereit zu haben. — Von ſolchen Dingen hängt mitunter der moraliſche Halt im ſpäteren Leben ab."

Marianne ſeufzte. Sie ſetzte den Kleinen auf den Schoß ſeiner Wärterin nieder und ging mit der Schweſter hinaus.

Sollte ſie nun Ottilie erzählen: „Sophie geht Oſtern auch zum Studium ins Ausland?" — Würde Ottilie nicht fragen: „Was ſchenkt ſie dir aber dafür wieder?" — Ja, — etwas Ähnliches würde ſie fragen.

Wie konnte ſie ihr das deutlich machen! Dieſes

Digitized by Google

Einssein mit den Kindern, dieſes Mutterglück und dieſe drängende Hingebung in allen Faſern. Dieſes Auskoſten der vollen Liebe bis auf den letzten Tropfen. Denn jetzt waren ſie zu Hauſe alle drei doch nur noch wie ein Menſch, — nun erſt ganz unzertrennlich.

Marianne ging fort, ohne etwas von der großen Neuigkeit mitgeteilt zu haben.

Trotz ihrer Ungeduld, heimzukehren, entſchloß ſie ſich noch zu einem weiten Umweg.

Sie benutzte eine Pferdebahn, die nahe bis zu Tamaras kleiner Wohnung im Vorſtadtviertel heranfuhr. Tamaras Mann öffnete ihr, mit einem liſtigen und erwartungsvollen Geſicht, — er hatte ſeine Frau erwartet.

„Was, ſie iſt aus?“ fragte Marianne ſtark enttäuſcht, „ich muß ſie ſo notwendig ſprechen, und dachte ſie zu dieſer Stunde ſicher zu treffen.“

„Ja, glücklicherweiſe iſt ſie fort, ich kann ſie nämlich momentan gar nicht brauchen.“

Marianne bemerkte erſt jetzt, wie er ausſah. Im dicken Paletot, den Kragen hochgeſchlagen, ſogar warme Überſchuhe an den Füßen, ſtand er da und rieb ſich die Hände. In der Tat ſchien es kalt da drinnen zu ſein.

„Was machen Sie eigentlich?! Frieren Sie vielleicht Ihre Vögel aus?“

„Ach nein, bei mir iſt es warm. Wir müſſen jetzt dort ſitzen, zwiſchen den Vögeln, leider. Wir ſchlafen die paar Tage auch drin. Denn im Wohnzimmer, da wird jetzt nicht geheizt. Das iſt wegen

Digitized by Google

Weihnachten. Es soll nämlich wie ein Wald werden, — Tamara stammt doch aus dem Walde. Sie darf jetzt nicht herein."

Er öffnete die Tür zur Wohnstube, und Marianne erblickte in drei Ecken davon je einen großen Tannenbaum. Eine Küchenlampe stand am Boden. In dem ungewissen Schein, den das Lämpchen von unten her verbreitete, nahm sich die Bescherung seltsam genug aus, die zwischen den Tannen im Aufbau begriffen war.

Da näherten sich, fast lebensgroß in bemalter Pappe ausgeführt, die heiligen drei Könige einer kleinen Korbwiege, deren blaue Vorhänge dicht geschlossen waren. Was die Weisen des Morgenlandes darbrachten, bestand aber nicht in Gold oder Juwelen, sondern in den winzigsten Hemdchen, Jäckchen und Strümpfchen, die man sich denken konnte.

Die Bäume waren nicht geschmückt. Nur an dem schönsten, der sich über der Wiege erhob, hing Kinderspielzeug, — Hampelmänner, Glöckchen an Knochengriffen — und, wie ein Hinweis auf die Zukunft, schon ein erstes, zartes Paar Schuhe, lächerlich klein, aus rotem weichem Saffian, mit silberner Stickerei bedeckt.

In der Anordnung des Ganzen drückte sich ein unbeholfener jubelnder Überschwang aus, der Marianne ergriff.

Sie wandte sich zu Taraß und sagte leise: „Ich wußte gar nicht — — Aber es ist noch lange hin —"

Er nickte.

Digitized by Google

„Lange noch bis dahin," bestätigte er, „aber, wissen Sie, ich kenne ja Tamara. In diesen Monaten wird sie schon ungeduldig sein: wann sie das alles arbeiten soll, — ich bitte Sie, eine solche Menge! Und sie hat doch gar keine Zeit! Es mag ja schön sein, selbst daran zu nähen, nun aber, sie soll sehen: es geht auch so. Eine große Näherin ist sie überhaupt gar nicht. Sie sticht sich dreimal nacheinander in jeden Finger. Und allzu fest näht sie auch nicht. — Aber eine Mutter wird das sein! Ja, das ist noch eine Mutter!"

Er sah strahlend aus und trat frierend von einem kalten Fuß auf den andern.

„Darf ich Tamara nichts ausrichten? Soll sie zu Ihnen kommen?"

„Nein, nein," wehrte Marianne hastig ab, „ich komme lieber selbst wieder. Sagen Sie ihr nur: ich sei wegen des Vorschlages gekommen, den sie mir neulich im Auftrag des Berner Mädchenpensionates gemacht habe. Sagen Sie ihr: den wollte ich annehmen. Auf alle Fälle annehmen. Sie möchte mir helfen, die Sache so schnell als möglich ins reine zu bringen."

Taraß schlürfte in den Überschuhen ihr voran zur Haustür.

„Dann wird Tamara gleich alle Hebel in Bewegung setzen. Ich weiß, sie sprach davon. Und wir sind so froh, wenn wir Ihnen zeigen können, wie lieb wir Sie haben."

Er küßte Marianne die Hand, und sie beugte sich

Digitized by Google

auf ſeine Stirn. Ihr kam es vor, als ſei alles bereits erledigt. Sie zweifelte nicht am Gelingen. Es mußte gelingen. Und ſie war zu jedem Opfer bereit, zu jedem Nebenverdienſt durch Stunden —.

Nur mit ihrem Kind zuſammen bleiben mußte ſie. Dann wollten ſie auch ſchon Cita näher bekommen, — mindeſtens näher als jetzt —.

Als ſie ſich wieder in die Pferdebahn ſetzte, ſchien es ihr, als führe ſie ſchon weit, weit fort aus ihrem bisherigen, hieſigen Wirkungskreis.

Faſt abſchiednehmend ſpähte ihr Blick nach den einzelnen Häuſern, die ſie kannte. Da — und da, — und dort war ſie zum Unterricht hingegangen. Nun aber wollte ſie weit, weit fort, ſo weit wie ihre Kinder wollten.

All dies wurde Vergangenheit. Die Kinder allein, das war ja Heimat.

Kurz ehe ſie den Bahnwagen verließ, ſtieg ein armer Krüppel ein, ein Stelzfuß in zerlumpter Kleidung.

Mit ehrerbietigem Blick bekreuzigte ſich der Schaffner vor ihm und nahm kein Geld von ihm an. Dieſe Handlungsweiſe war allgemein üblich, ſolche Unglückliche durften feſt darauf rechnen.

Als ſich Marianne erhob, um auszuſteigen, ſah ſie, daß jemand dem lahmen Mann ein Kupferſtück zuſteckte.

Da fuhr ſie in die Taſche, faßte nach dem gehäkelten Seidenbeutelchen mit dem Tagesbedarf an Silberlingen, das ſie gerade friſch gefüllt hatte, und ſchob es im Vorübergehen dem Krüppel in die Hände.

Digitized by Google

Das gewährte ihr eine momentane Erleichterung. Sie wäre gern in irgend einer Weiſe aktiv geworden, aus ihrer weichen, warmen Stimmung heraus, — wäre gern mütterlich geworden an irgend einem armen Weſen, aus ihrem Überfluß heraus —.

Und nun konnte ſie nicht einmal für ihre nächſten Pläne etwas tun, weil ſie Tamara verfehlt hatte. Aber ihr wollte es ſcheinen, als ſchade das alles nichts, wenn man ihr nur ringsum von der warmen Liebeslaſt abnahm.

Oben öffnete ihr Stanjka. Doch im Wohnzimmer lief ihr Sophie entgegen.

„Cita iſt nur für eine kurze Beſorgung fortgegangen, Ma, ſie kommt gleich wieder. — — Aber du bliebſt ſo lange fort, — ach, ganz ſchrecklich lange, wo warſt du nur noch?“

Marianne drückte ſie an ſich.

„War das ſo ſchlimm? Du biſt wohl ungeduldig geworden?“

„Ja, Ma. Jetzt möchte ich jede Minute bei dir ſein. Das iſt doch ganz natürlich — immer, immer.“

„Und wenn wir uns nun nicht trennten, — wenn wir beiſammen blieben, du mein Herzenskind!“ murmelte Marianne.

Es kam ihr faſt gegen ihren Willen auf die Lippen. Sollte ſich Sophie unnütz quälen, — und wären es auch nur Tage —, um der Trennung willen, die nach ihrer Anſicht bevorſtand?

„Ach ja, Ma!“ rief Sophie innig, jedoch gleich

darauf ſchien ſie ein plötzlicher Schreck zu durchfahren.

„— Du meinſt doch nicht, — ich ſoll doch nicht —"

Sie war ganz blaß geworden.

„Nein, o nein!" ſagte Marianne ſchnell, „wie kannſt du das glauben! Nichts wird rückgängig gemacht. Aber denke dir, mein Liebling, denke dir's nur als eine noch nicht gewiſſe Möglichkeit: wir blieben trotzdem beiſammen, — in einem kleinen Städtchen zum Beiſpiel, — etwa in den Schweizer Bergen —"

Sophie machte ſich ſichtlich beunruhigt frei.

„— Warum denn ein ſo ganz kleines Städtchen, Ma —?"

„Ich meine natürlich ein Univerſitätsſtädtchen."

„Ja ja, aber wenn auch —. Daß es ſo gar klein ſein ſoll —? Warum denn eigentlich nur?"

„Stell dir zum Beiſpiel vor, dort wäre eine Mädchenpenſion, die ich zu leiten hätte, — eine ſolche iſt nämlich in Bern, — lauter halberwachſene Mädchen —"

„— Aber — das wäre ja gräßlich, Ma!" fiel ihr Sophie ängſtlich ins Wort.

Marianne hielt einen Augenblick inne.

Sie ſuchte mit plötzlicher Bangigkeit Sophies Blick.

„— Wäre das ſo gräßlich, — Sophie?"

„Nein, — das heißt: es wäre ja wunderſchön natürlich, — aber, — ach nein, Ma! das kann ja doch gar nicht dein Ernſt ſein?"

Marianne verſuchte zu lächeln, aber ſie fühlte, daß ihr mitten in dieſem ſchwachen Lächeln die Lippen kalt wurden.

Digitized by Google

„— Nur ſo eine Idee, Kind," ſagte ſie mühſam.

„Siehſt du, das dachte ich." Sophie küßte ſie heftig und lachte beruhigt: „Das wäre ja auch gar nichts, nicht wahr? Denke nur: ſo eine Mädchenpenſion, — Hammelherde — huh! Da müßten wir uns ja immer nach den Zimperlieſen richten. Wenn du da Stunden gäbſt und von allen möglichen Leuten abhingeſt, wäre alles gleich ſo gebunden, — ſo wie hier —. — — Und übrigens, ſolches Kleinſtädtchen doch auch für dich im Grunde recht öde, — nicht?"

Marianne nickte, ohne Sophie aus den Augen zu laſſen, die ihr unleidlich brannten und ſtachen von den bemeiſterten Tränen.

„Ja ja, Sophie. Daran, ob es öde wäre, hab' ich ſo gar nicht gedacht —. Wenn ich mir das überlege, iſt es alſo wohl nichts damit."

Sophie wurde wieder ganz heiter.

„Nein, was du aber auch für eine Phantaſie haſt, Ma?" meinte ſie neckend und ſetzte ſich der Mutter auf den Schoß. Sie war voll kleiner Zärtlichkeiten.

Nun wollte ſie Ma auch ordentlich erzählen, wie ſie ſich das Leben dächte, mit Cita zuſammen, in Berlin, wo Cita ja ſo vortrefflich aufgehoben ſei und ſchon Beziehungen habe, und wo ſie es nun ebenſo gut haben werde. Beziehungen nämlich, das iſt wichtig —! — — Eine Menge intereſſanter Einzelheiten plauderte ihr Sophie redſelig vor.

Marianne ſaß müde in ihrem alten Lutherſtuhl.

Sie hörte immer mit dem gleichen Anflug von Lächeln zu, es war wie erſtarrt auf ihrem Geſicht.

Digitized by Google

Das alſo war das weitaus Schönere, wovon Sophie träumte. Und das hatte ſie ja nun endgültig den Kindern gegeben, ihnen erlaubt. Mehr zu geben hatte ſie nun überhaupt nicht. Nein: nur ſich ſelbſt noch hinzugeben hatte ſie wollen. Sie ſelbſt jedoch, — ja ſie ſelbſt — lehnten ſie leiſe ab —.

— Marianne überfiel plötzlich, mitten in Sophies Hinplaudern, eine jähe Furcht, ſie könnte mit einem Male — jetzt gleich — etwas Gräßliches, Grelles tun müſſen, entweder laut ſchreien oder gar lachen —.

Beſonders das letztere: jawohl, grell und gell lachen —.

In der Furcht davor brachte ſie kein Wort heraus.

Zum Glück kam Cita nach Haus, eh es Sophie auffiel.

Als ſie zu ihnen ins Wohnzimmer trat, ſprang Sophie vom Schoß der Mutter heiter auf.

„Denke nur!“ rief ſie der Schweſter ganz unbefangen entgegen, „Ma und ich ſitzen hier gemütlich und malen es uns eben aus, wie das ſein würde, wenn wir in ein ganz kleines Univerſitätsſtädtchen zögen, anſtatt nach Berlin. Und wenn Ma dort gar eine Penſion leitete, — und — und wir Sonntag nachmittags mit im Zuge der Mädchen vor dem Tor ſpazieren gingen —“

Sie erzählte es ganz wie einen Scherz. Und ganz wie über einen Scherz lachte Cita mit ihr.

„Uff!“ ſagte dieſe dann, die Handſchuhe abſtreifend, und warf ſich in den Schaukelſtuhl, — „wie gut iſt es hier bei dir, Ma. Ja, das wird Sophie ſchon

Digitized by Google

noch vermiſſen! Sie muß ſich eben erſt gewöhnen, man lernt es aber. Bis jetzt redet ſie nur ſo hin. Wenn ſie nur erſt ordentlich in ihrem Studium drin iſt —"

Marianne richtete ihre Augen müde und groß auf ihre Älteſte.

„Wenn es nur ſo iſt, Cita, daß man dann nichts mehr vermißt," ſagte ſie leiſe, mit matter Stimme, „— denn das meint ihr doch wohl nicht, — das kannſt du doch ſelber nicht wollen: ſo ein Fachſtudium, und nichts mehr dahinter und darüber —. Etwas ſo Spezielles, etwas ſo Hartes —. Du mußt nicht vergeſſen, wie ſehr Sophie, — und früher auch du, — euch in einem allſeitigeren, harmoniſcheren Ganzen geiſtig angeregt habt. Es ſchloß ein Studium nicht aus, aber das beſeelte Leben ging doch noch drüber —."

„Es war einfach dilettantiſcher," bemerkte Cita ruhig. Sie hatte ernſthaft zugehört, während ſie leiſe ſchaukelte und ihre Handſchuhe bald zurollte, bald in alle einzelnen Finger auseinanderbreitete.

Marianne lehnte ſich erſchöpft zurück. Sie hatte ſich gewundert, woher ihr nur ſo viele Worte kamen. Als ob ſich ihre Zunge löſte und ſelbſtändig ſpräche —. Aber als ſie einſah, daß dieſe Worte ohne Wirkung waren, gab ſie es auf, zu widerſprechen.

Cita nahm ihr Schweigen wie ein leiſes Gekränktſein und fuhr raſch fort: „Ja, ſüße Ma, du haſt ſicherlich recht. Aber, ſiehſt du, was du ſo das ‚beſeelte Leben' und ‚das Allſeitigere' in der geiſtigen Anregung nennſt, das werden wir ebenfalls haben.

Digitized by Google

Das Fachſtudium wird bei weitem nicht alles ſein, ſondern der ganze Kreis der Intereſſen in der Frauenbewegung. Das wird uns friſch und kampfluſtig erhalten. Sieg der modernen Frau! Das ſoll die Loſung ſein. — — Hier konnte Sophie dieſen belebenden Geiſt unmöglich aufnehmen. Uns fehlte hier ja auch der laufende Zuſammenhang mit allem Modernen. Wenn man aus dem Auslande kommt, ſpürt man das arg, du kannſt es glauben! Nun, aber es ſchadet weiter nichts: wir holen's ſchon nach."

Sie erhob ſich aus dem Schaukelſtuhl, kam zur Mutter, bückte ſich, küßte ſie auf den Scheitel und ſagte mit faſt mütterlicher Zärtlichkeit im Ton: „Du unſre ſüße Ma! Hier iſt es einzig und allein ſchön, weil du hier biſt. Vielleicht würdeſt du dich in einem andern Rahmen nicht mehr wohl fühlen. Und du machſt alles ſchön rings um dich her. Aber wir können jetzt nicht nur auf das Schöne achten."

Dann richtete ſie ſich auf, verſchränkte die Arme auf dem Rücken und ſtellte ſich nachdenklich muſternd vor das Bücherregal.

„Siehſt du, Sophie, — dort hinein ſtellen wir dann auch Ma neue Bücher, — nicht an Stelle der alten, aber mindeſtens zwiſchen die alten. — — Man kann auch nicht immer nur Dante und Homer und Shakeſpeare und Goethe und ähnliche Herren leſen. Nicht wahr, Ma?"

Marianne ſaß ganz ſtill und lauſchte. Sie lauſchte noch, als gar keine Rede mehr kam, und die Schweſtern miteinander in den Büchern zu kramen anfingen, wobei Sophie auf dem Boden ſaß und Unſinn trieb.

Digitized by Google

Sie lauſchte in alle geredeten Worte tief hinein. — Denn daraus klang ja nicht nur die naive Ablehnung Sophies, nein, etwas viel Tieferliegendes hörte ſie immer deutlicher heraus, — etwas auf dem verborgenen Grund aller dieſer Worte —.

Sophies Gefühl war ſo ganz unwillkürlich geweſen. Aber es verriet, daß Mutter und Kinder ganz und gar nicht eins waren, eines Weſens, — daß das ein bloßes Trugbild war, ein Traum. Die arme Sophie konnte nichts für ihren naiven Egoismus, — Cita, die ſagte es ja: ſie waren etwas andres, wollten etwas andres, ſtrebten anderm zu als die Mutter —.

Der Mutter gehörten ſozuſagen nur noch Weſensreſte aus der Kindheit, — nicht mehr der entwickelte Menſch. Dem wurde ſie leiſe fremd — fremd — fremd. Von dem wurde ſie mit dankbarer Nachſicht geliebt. Notwendig blieb ſie ihm nicht mehr.

Wahrſcheinlich ging das immer ſo zu. Auch dann, wenn das Mutterſein das geſamte Weſen eines Menſchen aufgeſogen und ausgemacht hatte —? Auch dann, wenn er ſich mit ſeiner ganzen tragenden, nährenden Lebensfülle den Kindern einverleibt hatte—? Ja, auch dann. Auch dann blieb er wie ein blutendes, losgeriſſenes Stück am Boden liegen, allein liegen, — ohne es ändern zu können — —.

Cita hatte ja im Grunde recht: während die Mutter hier umherging und Stunden gab, vermochte ſie nicht zugleich die Wege weiterzugehen, die ſich nun den beiden öffnen ſollten, — die Wege neuer Zeiten,

Digitized by Google

einer neuen Generation —. Und wohin die führen würden? Ob nicht zum entgegengesetzten Ende dessen, was sie mit heißester Inbrunst für ihre Kinder erfleht und selbst in ihrem ganzen Leben demütig zu verwirklichen gestrebt hatte?

Ja, vielleicht, — wer konnte es wissen —? Ihr Urteil und das der Kinder würde sich in diesem Punkt wahrscheinlich entgegenstehen. Welche Instanz wollte über sie richten?

Mariannes Gedanken verschwammen, schmerzgefoltert, undeutlich ineinander. Noch hörte sie die beiden plaudern und lachen und sich gegenseitig Stellen aus Büchern vorlesen.

Ihre Arme waren wie gelähmt. Die Stimmen schienen ihr von weit, weit her zu kommen. Konnte sie die Arme nicht mehr ausbreiten, ihre Mädchen darin zu umfangen? Konnte sie ihnen denn nichts, gar nichts zum kostbaren Besitz und zum Leitstern mit auf den Weg geben von alledem, was zu gewinnen ihres Lebens Inhalt gewesen war —?

Weit, weit gingen sie fort —. Und plötzlich kamen Marianne, — seltsam und leise, wie ein Raunen von Wind zwischen Blättern in der Nacht, — Klänge aus einem Lied, — aus einem Wiegenlied, der Dichtung eines Dichters von heute mit dem klaren Erkennen von heute. Es waren nur einzelne abgerissene Klänge, und während sie ihnen lauschte, wußte sie schon nicht mehr, ob sie sie nicht nur weinte —.

— — — — — — — — — — — —

Digitized by Google

„— Blinde, ſo gehn wir, und gehen allein,
Keiner kann keinem Gefährte hier ſein.

Schlaf mein Kind, und horch nicht auf mich!
Sinn hat's für mich nur, und Schall iſt's für dich!

Schall nur, wie Windesweh'n, Waſſergerinn,
Worte — vielleicht eines Lebens Gewinn.
Was ich gewonnen, gräbt mit mir man ein:
Keiner kann keinem ein Erbe hier ſein —." *)

— — — — — — — — — — — —

Die jungen Mädchen bemerkten gar nicht den Augenblick, wo Marianne das Zimmer verließ.

Erſt als es haſtig im Vorflur ſchellte, und gleich darauf Stanjka hereinkam und Tamaras Beſuch meldete, blickten ſie ſich erſtaunt nach Ma um.

„Eben war ſie noch hier," verſicherte Cita, während Sophie den Gaſt hereinzog und unterhielt; „— Ma, hör doch! Tamara iſt gekommen!"

Marianne öffnete die Tür des Schlafzimmers, wo ſie allein geſeſſen hatte. Sie ließ Tamara dort eintreten.

Dieſe fiel ihr um den Hals.

„Liebſte Marianne Martinowna! Eben komm' ich nach Hauſe, und Taraß erzählt mir —. Mein erſter Gedanke: gleich hierher! Ich habe gar nicht erſt abgelegt. — — Es iſt allzu wichtig: natürlich muß die Sache gleich ins reine gebracht werden —."

„Wie gut biſt du!" murmelte Marianne. „— Du weißt, daß Sophie zu Oſtern —"

*) Aus Richard Beer-Hofmann, Pan 1899.

Digitized by Google

Tamara nickte.

„Sie ſagte es mir ſoeben. Ja, ich dachte mir, daß ſo etwas der Grund ſein würde. Wie könnten Sie ſich von den Mädchen trennen, — wie können die Mädchen Sie entbehren! — — So muß es denn ſein, daß wir Sie aus unſrer Mitte verlieren."

Marianne erwiderte nichts darauf. Sie ſaß neben einem kleinen Tiſch, worauf eine einzelne Kerze brannte, und blickte an Tamara vorüber.

Tamara wurde ſich erſt jetzt deſſen bewußt, daß irgend etwas an Marianne anders ſei als ſonſt. Etwas ſo wunderlich Eingefrorenes, Steifes.

Sie hatte ſich nahe zu ihr geſetzt und faßte jetzt unwillkürlich beſorgt nach Mariannes Händen, die ruhig im Schoß lagen.

Da ſagte Marianne: „Weißt du, — halte mich nicht für die wetterwendiſcheſte Perſon, die es gibt. Aber ſeit meinem Geſpräch mit deinem Mann hab' ich mir's anders überlegt. Ich halt' es für unmöglich, fortzugehen."

Tamara ſah ſie erſtaunt und ungläubig an.

„Aber warum?!"

„— Dieſe ganze ungeheure Veränderung! Das ſchwierige Einleben dort. Wer weiß, ob wir alle drei es nicht ſpäter bereuen würden —. Es war eine erſte Aufwallung, weißt du, aber — die iſt ganz vorüber."

Tamara ſchwieg. Wie ſie Marianne ſo daſitzen ſah, bei dieſer einzelnen Kerze, auf dem Rohrſtuhl, — da erſchien ſie ihr plötzlich wie eine Gefangene zwiſchen den Wänden des eigenen Zimmers — —.

Digitized by Google

Hinter Ma, über dem Bett, hing die Totenmaske ihres Gatten, daneben, wie ein Schmerzensschrei, Vogelers Radierung: das greise Paar, das in den Frühling hinausblickt.

Tamara sagte halblaut, tief betroffen: „Ach, Liebste, ich kann es nicht glauben. Wie — ja wie wollen Sie alle drei denn so ohne einander auskommen? Ist das nicht das Wichtigste —?"

Ma lächelte.

„Ich denke, ganz gut. Weißt du, Tamara, eins muß man durchaus lernen, — merke du dir's auch: die Dinge nicht zu weit zu treiben. Die Gefühle sich nicht über den Kopf wachsen zu lassen. Alles muß schließlich eine Grenze haben. Wenn man das gelernt hat, geht wirklich alles ganz leicht, — viel leichter."

Tamara stand auf.

„— Also ist es wirklich entschieden. Nun, ich weiß nicht, ob ich mich freuen darf. — — Ich muß jetzt nach Hause eilen, Taraß wartet auf mich. — Aber — sagten Sie diese Worte, Marianne Martinowna? Sie, die doch immer so ganz innig in ihrem Gefühl lebte, wie in einer großen unteilbaren Freude." —

Marianne entgegnete rasch, mit plötzlicher Bitterkeit: „— Kein Freudenbecher, der nicht zum Leidenskelch wird, wenn man ihn bis zur Neige leert! Nein, nein, kein einziger, — und vielleicht am wenigsten von allen das vielgepriesene Mutterglück."

Sie erhob sich, um Tamara hinauszugeleiten. Da begegnete sie deren still und ernst auf sie gerichteten

Digitized by Google

Augen, und ſie gedachte mit einem Male deſſen, daß dieſe Augen ja eben jetzt in grenzenloſer ſeliger Erwartung dem zukünftigen Mutterglück entgegenſchauten —.

Sie dachte an Taraß und ſeine ſtrahlende Freude und an das kalte Zimmer mit den Tannen, der Korbwiege und dem Kinderſpielzeug —.

Marianne umarmte die junge Frau plötzlich, aber ganz zaghaft, wie eine heimlich Geweihte, ſie nahm ihre Hände zwiſchen die ihren, drückte ſie an ihr Geſicht und murmelte hilflos: „— Verzeih mir, — ach verzeih! Hör nicht auf mich. — — Wie gut biſt du doch. Haſt da den weiten Weg in der Kälte gemacht —. Deck dich im Schlitten gut zu, hörſt du —? — — Du mußt jetzt ſolche Wege vermeiden, — dich in acht nehmen —."

Tamara wurde dunkelrot. Sie küßte Marianne herzhaft, mitten auf den Mund.

„Ach," ſagte ſie, und ihre Stimme klang ganz hell von viel Glück, „ich weiß es ja, — ich wußt es ja: Sie ſind doch noch ganz dieſelbe, — unverändert dieſelbe und werden es immer bleiben. — — Es genügte nicht, daß Sie mir Schulunterricht gaben und noch manchen andern, ſchöneren Unterricht: ich hab es ja Ihnen allein abgeguckt, wie man eine gute Mutter wird, — ſo eine von Herrgotts Gnaden —. — — Und mein kleines Kind, das bring ich zu Ihnen, daß es hier heimiſch werde von Anfang an, und es ſoll Großmutter ſagen lernen von Anfang an —."

Marianne geleitete ſie hinaus und ging nicht mehr

Digitized by Google

ins Schlafzimmer zurück. Der Teetisch wurde schon gedeckt; wie immer saß sie beim Abendthee mit ihren beiden Mädchen zusammen und plauderte mit ihnen.

Aber eine undenkliche Mühe kostete sie ein jedes Wort, das harmlos und heiter klingen sollte wie immer —. Und während sie gleichgültige Dinge sprach, dachte sie immer denselben Gedanken: „Ist es im Grunde nicht wahr? Haben sie denn nicht recht? Sie lassen sich erfüllen von allem, was sie vorwärts bringen mag, ich aber, — habe ich nicht jahraus, jahrein nur ein paar immer gleiche Sorgen mit mir herumgetragen: tägliches Brot beschaffen, — Lektionen vorbereiten, — und wieder das tägliche Brot, und wieder die Lektionen —. Ich habe mich bemüht, es so gut zu machen, wie ich nur konnte: und da hat das Wenige genügt, — da haben diese anderthalb Gedanken schon genügt, — um alle Kraft aufzuzehren — oder hatte ich nicht genug Kraft — —?"

Und langsam sank die Bitterkeit von ihrer Seele, um nur einer tiefen, demütigenden Entmutigung den Platz zu lassen. Bitterkeit vermochte ihre Seele nicht lange zu ertragen: die Entmutigung nahm sie schweigend auf.

Als die Mädchen sahen, daß die Mutter nicht recht heiter gestimmt war, schoben sie es auf die Ermüdung durch den anstrengenden Tag, und unwillkürlich suchten sie ihre eigene Fröhlichkeit etwas zu dämpfen, die sich mitunter allzuhell Luft machte.

Marianne merkte es, und das Herz zog sich ihr zusammen. „Sie wagen nicht mehr, mir zu zeigen,

Digitized by Google

wie glücklich ſie über die Wendung der Dinge ſind, — ſie fürchten mich damit zu kränken, — ſie verhalten es lieber vor mir, bis ſie unter ſich ſind," dachte ſie.

Und die kleinen Zärtlichkeiten ihrer Kinder taten ihr nur weh. Sie fühlte etwas Nachſichtiges aus allem heraus, — etwas Abſichtliches. Nein, lieber noch wollte ſie es ſein, die ſich vor ihnen verſtellte, und mit ihnen froh ſein.

Aber ſie konnte es nicht.

Am nächſten Morgen beim Frühſtückstiſch wurde Cita doch trotz Mariannes Bemühungen ſtutzig. Sie meinte ſo genau zu wiſſen, daß die Mutter heute faſt keine Lehrſtunden mehr zu geben habe, und dabei ſchien ſie ſich doch ſo zu beeilen, um nur fortzukommen.

Marianne behauptete ſogar, ſie könne noch nicht zum zweiten Frühſtück zurück ſein, ſondern erſt ſpät am Nachmittag, ſie möchten nicht auf ſie warten.

Sophie machte ein pfiffiges Geſicht, offenbar hatte Ma heimliche Weihnachtsbeſorgungen vor. Aber Cita blickte ſtumm und mit einem zweifelnden, beſorgten Ausdruck vor ſich nieder. Wohin ging die Mutter? Und warum ſah ſie dabei ſo gequält und müde aus? Ging ſie vielleicht, um wieder mit Tomaſow etwas zu beſprechen? Und diesmal vielleicht etwas, womit ſie ihren Kindern Leid antat —? Ach, ginge ſie doch nicht zu ihm! — —

Marianne atmete tief auf, als ſie endlich auf der Straße ſtand.

Langſam machte ſie einen weiten Gang im klaren Winterwetter, dann raffte ſie ſich zu einem Beſuch

Digitized by Google

bei einer aus dem Schuldienſt ſcheidenden Kollegin auf, von der ſie ſich erſt in den Feiertagen hatte verabſchieden wollen. So kam allmählich die Zeit für die einzige Stunde heran, die ſie heute geben mußte.

Dabei weilten ihre Gedanken zu Hauſe. Alle Räume ihrer kleinen Wohnung durchſchritt ſie, aber, als ſei ihr Blick verhext, erſchienen ſie ihr alle ſchon öde und leer. Sie erwog ſchon, wo, — in welchem Raum, an welchem Platz — ſie wohl ſitzen würde, ſo ganz allein —. Kleinigkeiten erwog ſie angeſtrengt: ob man die hohen Blattpflanzen, ihre Lieblinge, nicht fortgeben ſollte, da ſie nicht auf ihre Pflege achten konnte, wenn ſie ſo von Stunde zu Stunde lief —.

Von ihrer einzigen Unterrichtsſtunde wäre Marianne faſt aus Zerſtreutheit nach Hauſe gegangen. Plötzlich fiel ihr jedoch der Weihnachtsbaum ein, der ſich ſo groß und anſpruchsvoll mitten in ihrem Zimmer erhob, — als erwarte er ſie da förmlich mit herausforderndem Hohn. — — Morgen war ſchon heiliger Abend. Da würde man ihn ſogar noch ſchmücken müſſen. Denn das wollten die Mädchen ja ihretwegen gern tun, obſchon es ihnen ein bißchen läſtig war, — ſie ſelbſt hielten nichts auf ſolche Kindereien —.

Wie recht ſie hatten! Wie froh wäre ſie jetzt geweſen über ein ſang- und klangloſes Weihnachten!

Nein, ſie vermochte nicht heimzugehen und ſich an den gedeckten Frühſtückstiſch zwiſchen ihre beiden Kinder hinzuſetzen —.

Frierend und unſchlüſſig, wie obdachlos, ſtand Marianne auf der Straße im Winterwinde.

Digitized by Google

Sie, die ſich ſo auf die Ferien gefreut hatte, ſie, die es ſo haßte, ſich Tag für Tag draußen herumtreiben zu müſſen, ſie ſtand jetzt da, um den Ihrigen Lehrſtunden vorzutäuſchen, die ſie gar nicht zu geben hatte —.

Einmal fiel ſie durch ihr zauderndes Stehenbleiben auf. Irgend ein Straßenflaneur beugte ſich vor, um ſie deutlicher zu ſehen —. Es war mitten im Menſchengetriebe unweit der Schmiedebrücke; Marianne durchquerte den Fahrdamm, um in eine der ſtilleren Seitenſtraßen einzubiegen, als ſie zwiſchen den dahinhaſtenden Menſchen Tomaſows Geſtalt erkannte.

Er ſchritt langſam neben irgend einem Bekannten. Als er Marianne auf ſich zukommen ſah, verabſchiedete er ſich jedoch von ihm und ging ihr erfreut entgegen.

Leiſe ſchob ſie ihren Arm in den ſeinen.

„Danke!“ ſagte er lächelnd. „— Offenbar auf Weihnachtswegen?“

Sie ſchüttelte den Kopf.

„Nein. Ich bin todmüde. Ich möchte irgendwo eintreten, wo ich etwas eſſen könnte.“

„Sie wollen nicht erſt den langen Weg nach Haus?“ Er beſann ſich. „Gehen wir zu Philippow? Oder ziehen Sie ein Reſtaurant vor?“

„Keins von beiden. Überall könnten Bekannte ſein. Ich möchte dort in der Seitenſtraße in eine der kleinen billigen Theebuden, wo kein Menſch hinkommt.“

Sie ſuchte ihn die paar Schritte weit hinzulenken.

„Aber, Ma! Da geht man mit einer Dame nicht hin.“

Digitized by Google

Marianne ließ geſchwind ſeinen Arm los.

„— Dann laſſen Sie mich allein hingehen — Ich nahm wirklich zu dem Zweck Ihre Begleitung an," ſagte ſie und blickte aus ſo ſonderbar müden Augen auf ihn, daß er ſofort nachgab.

Er zuckte die Achſeln.

„Nun es ſei, alſo wie Sie wünſchen," meinte er zögernd und führte ſie dem kleinen Lokal zu, das mit einem breiten, grellblauen Schild zum Eintritt lud. „Schließlich iſt es eine warme Ecke, wie eine andre, wenn ſie auch ein bißchen tief im Erdgeſchoß drin liegt."

Im Innern der Theeſtube hingen blendend ſaubere Leinwandvorhänge an den niedrigen, faſt quadratiſchen Fenſterchen, und auch das weiße Holz der ſimpeln Einrichtung ſah ſo weiß und ſauber aus, als müſſe es Seifengeruch ausſtrömen. Im erſten Raum dampften ein paar mächtige blanke Kupferſamoware auf dem Schenktiſch, und an den Wänden lagen bis hoch hinauf unendlich viele Schwarzbrote aufgeſtapelt.

Doch gab es auf Wunſch auch helles Gebäck, ſowie die volkstümlichen Paſtetchen mit Grützfüllung, und Tomaſow beſtellte davon, deſſen ſicher, ſie vorzüglich bereitet zu finden. Der bedienende Gehilfe im weißen Leinwandkittel und hohen, dermaßen glänzend gewichſten Knieſtiefeln, daß man ſich in ihnen beinahe hätte ſpiegeln können, brachte das Verlangte in den ſchmalen Nebenraum, wo Marianne ſchon im Hintergrunde an einem der länglichen ungeſtrichenen Holztiſche ſaß.

Digitized by Google

Nur zwei Frauen aus dem Kleinbürgerſtande, mit bunten Kopftüchern und kurzen Schaffellpelzen, tranken beim Fenſter ihren Thee, wobei ſie die gefüllte Untertaſſe auf den geſpreizten Fingern der rechten Hand balancierten; ſchweigend, mit einer gewiſſen Feierlichkeit und ohne um ſich zu ſehen, nahmen ſie einen heißen Schluck um den andern.

„Hier iſt es gut!“ ſagte Marianne.

Sie ſah abgeſpannt aus, und dabei brannte ihr das Geſicht vom Winde. Die Hitze, die der mächtige Kachelofen im geſchloſſenen Zimmerchen ausſtrömte, machte es noch fühlbarer.

Marianne empfand wirklichen Hunger, er war ganz plötzlich und faſt mit Gier erwacht, als ſie beim Eintreten das viele ringsum an den Wandborten aufgeſchichtete Brot ſah. Aber wie nun ihr Frühſtück vor ihr ſtand, vermochte ſie ebenſo plötzlich nichts mehr zu eſſen.

Sie bückte ſich über ihr Theeglas, aus dem dicht vor ihrem Geſicht der Dampf in die Höhe ſtieg, und folgte mit dem Blick gedankenlos ſeinen Windungen. Dieſes Gefühl von ſich nachgebender Schwäche war merkwürdig angenehm.

Tomaſow betrachtete ſie aufmerkſam.

„Sie gefallen mir ganz und gar nicht!“ äußerte er; „aber eigentlich hätt ich mir das ja ſchon vorgeſtern ſelbſt vorausſagen können —“

Marianne hob verwundert den Kopf.

„Was denn —?“ fragte ſie zerſtreut.

„Daß der erſte Kraftaufwand nicht vorhalten, —

Digitized by Google

daß die Stimmung zunächſt ſinken würde —. Sie haben ſich ſeeliſch bis zum äußerſten anſpannen müſſen, und jetzt kommt der Rückſchlag."

Marianne rührte mit ihrem Löffel im Thee herum. Ihr fiel ein, daß Tomaſow ja ſo gar nichts vom geſtrigen Tage wußte. Überhaupt nichts von der heimlichen Hoffnung, die ſie ja allein ſo tapfer hatte erſcheinen laſſen, — noch auch von der großen Bitterkeit hinterher.

Es war etwas ganz Ungewohntes für ſie, daß er nicht vollen Beſcheid wußte und dementſprechend urteilte. Aber nur nicht davon erzählen! Sogar ihm nichts! Was konnt es denn helfen?"

Tomaſow ſtützte einen Arm auf, und ſich näher zu Marianne hinwendend, mit dem Rücken gegen das Fenſter, bemerkte er halblaut: „Frau Marianne, jetzt iſt es an der Zeit, daß Sie mir mehr Machtvollkommenheit geben —. Vollmacht, Sie ganz anders als bisher in Obhut zu nehmen, zu pflegen, abzulenken, zu beaufſichtigen — kurz: um Sie zu ſein —"

Sie faßte ſeine Worte nur ungenau auf, in ihre Kümmerniſſe klangen ſie aus ſolcher Ferne herein, daß ſie keinerlei verborgenen Sinn hinter ihnen vermutete.

„Ich weiß, Sie ſind immer gut!" ſagte ſie nur freundlich.

„— Gut —?! Nein, Marianne, mit meinem Gutſein hört es nun auf. Glauben Sie nur, es iſt mir nicht immer leicht gefallen, ‚gut' gegen Sie zu ſein, Ihr guter Freund zu ſein — alle die Jahre.

Digitized by Google

Jetzt aber, wo Sie allein bleiben, wo sich Ihre Töchter ihr eigenes Leben bauen, da will ich ein andres Recht als das der Güte: das Recht, auch ein Leben aufzubauen — Ihnen und mir."

Er sprach noch immer halblaut, jedoch rasch und bestimmt, und in seiner Stimme vibrierte tief gedämpft ein Ton, den er Marianne gegenüber noch nie angeschlagen hatte.

Sie schrak aus ihrer Müdigkeit auf, ihr Blick streifte Tomasow wie erwachend und noch verständnislos erstaunt; als sie jedoch dabei seinen fest auf sie gerichteten Augen begegnete, geriet sie in Verwirrung.

Tomasow sagte fast gütig: „Es ist schlecht von mir, daß ich Sie so überfalle, Ma —. Aber es hilft nun nichts mehr: bei Ihnen zu Hause bin ich mit Ihnen tausendmal weniger allein als hier, — und im nächsten Augenblick stehen Sie wieder lächelnd und gewappnet da, — in jeden Arm hineingeschmiegt eins Ihrer Kinder. — — Sie sollen mir auch nicht antworten müssen, Ma. Heute nicht und selbst morgen nicht, wenn Sie wollen. Nur wissen, — wissen, daß Sie keineswegs so selbstherrlich allein dastehen werden, wie Sie wohl glauben, — — weil ich Sie mir nunmehr nehme —"

Marianne sah nicht auf. Die Röte auf ihren Wangen hatte sich vertieft, als ob sie wieder den Wind draußen um sich sausen fühle. Sie sprach sich innerlich die Worte vor, die sie Tomasow jetzt zweifellos sagen mußte, — sie nahm sich vor, den Kopf zu

Digitized by Google

heben und ihn einfach zu bitten, — ja, zu bitten, er möchte doch wieder, ganz so wie bisher, gegen sie „gut" sein.

Aber nach seiner Bemerkung, daß er keine Antwort erwarte, beugte sie den Kopf nur noch tiefer, und mit einem seltsamen Gefühl von Beklemmung erließ sie sich alles, um was sie bitten wollte.

Denn bei dem Ton seiner Stimme, da quoll langsam, unvermutet und betäubend eine wunderseltsame Gemütswallung in ihr auf — —. Und machte sie zaudern, und ließ sie unwillkürlich den Blick Tomasows meiden, wie wenn eine geheime Sehnsucht etwas ganz andres ersehnt habe, als alle jemals bewußt gewordenen Gedanken in ihr.

— — Es war gerade, als risse Tomasow mit ein paar gewaltsamen Griffen den Vorhang von irgend einer fremden Landschaft zurück, so daß ihr plötzlich bewußt werden sollte: nur ein Vorhang scheide sie davon.

Sie meinte noch nie durch diese Landschaft gewandelt zu sein und wußte doch auf einmal: nur ganz durchsichtig verhangen war sie ihr gewesen, und immer da war sie gewesen, dicht vor ihr. Und blitzschnell, zu neuem, verwirrendem Wiedererkennen, drängte sich plötzlich vor ihrem Auge Bild auf Bild daraus. Minuten, Momente aus ihrem Verkehr mit Tomasow sah sie vor sich, — oft unterbrochen durch Monate und weit länger, oft einander rascher folgend in feinen, unmerklichen Sensationen, — auf die sie mit dem Finger hätte weisen können: da — und da

Digitized by Google

— und da, — ja, war ſie da ſeinen Wünſchen nicht, ohne es zu wiſſen, ganz nah geweſen, — ganz nah einem weiblichen, eigenen Glücksverlangen —?

Marianne ſaß regungslos und noch immer im Bann der leichten Mattigkeit, die ſie heute umfing. Allmählich verwiſchte ſich's ihr ganz, wo und wozu ſie ſich hier befand, tief benommen von der Gemütsbewegung, die Macht über ſie gewann. Sie fühlte ſich wie jemand, der ganz unvermutet geweckt wird und in völlig irreführender Gegend zum Erwachen kommt. — —

Tomaſow war ebenfalls verſtummt. Nur ſein Blick ruhte immer wieder auf Marianne und mochte ihm einiges von dem enträtſeln, was in ihr vorging.

Ohne daß ſie miteinander ſprachen, ohne daß ſie einander auch nur anſchauten, leitete ſich zwiſchen ihnen eine Verwandlung ihres gegenſeitigen Verhältniſſes ein: das nahm er mit allen Nerven wahr. Und auch er überließ ſich einem Hinträumen, das ihn weit fort entführte — —.

Das Blut ſtieg ihm in die Schläfen, und ſeine Augen bekamen einen eigentümlichen ſtarken Glanz.

Ganz ſtill war es in dem kleinen heißen Zimmer. Ein einziges Mal ging draußen im Vorraum kreiſchend die Außentür, ein paar ſchwere Tritte, kurze Frage und Antwort, Papierkniſtern, und wieder wurde alles ſtill.

Die beiden Frauen am Fenſter hatten ſich erhoben, rückten ihre Kopftücher zurecht und gingen auf knarrenden Schuhen mit wortloſem Gruß hinaus.

Digitized by Google

Da blickte Marianne auf, faſt verſtört. Unmittelbar darauf erhob ſie ſich ſchon. Die dumpfe, ſchwere Ofenluft benahm ihr den Atem.

„— Sie wollen gehen?“ fragte Tomaſow und half ihr in den Pelz. „— Wollen Sie nichts weiter genießen?“

Marianne ſchüttelte ſtumm den Kopf. Sie ſchien zu meinen: jetzt an die freie Luft draußen gelangen, das hieße zugleich, den ganzen Bann und Druck abſchütteln. Dieſe heiße Stubenſchwüle war allein ſchuld!

Tomaſow zahlte, und ſie entfernten ſich. Der Oſtwind blies ihnen auf der Straße ſcharf, förmlich wehetuend entgegen, er weckte faſt ein Gefühl unwillkürlichen Sichbergenwollens.

„Wohin nun?“ fragte Tomaſow, „muß es ſchon heimwärts gehen?“

Marianne nickte zögernd.

„Den Kreml durchqueren,“ meinte ſie, „das iſt wohl der nächſte Weg.“

„— Und wär's auch nicht der nächſte! Denn allzu kurz darf er nicht geraten,“ bemerkte er lächelnd.

Beim Überſchreiten des Fahrdamms, zwiſchen den durcheinanderſauſenden Schlittengeſpannen, hatte er Marianne den Arm gegeben und führte ſie mit der ſicheren Haltung deſſen, bei dem ſie ſich von nun an bergen ſollte. Oder empfand nur ſie es ſo, als ob alles um eine Nüance verändert ſei, als ob in allem ſchon eine ſtillſchweigend anerkannte Zueinandergehörigkeit betont liege —.

Digitized by Google

Eben begann Tomaſow Marianne von ſeiner Liebe zu reden, da traten ſie ſchon in das Erlöſertor ein, das in den Kreml hineinführt. Die Fuhrwerke mäßigten den Schritt, die Menſchen entblößten ihr Haupt, und Tomaſow, der mechaniſch ſeinen Hut abnahm, konnte in der um ſie eingetretenen Stille nicht recht weiterſprechen.

Dann kamen ſie auf den weiten Platz hinaus, vorüber an den Kathedralen und dem alten Facettenpalaſt. Er ſchaute hin, und ihm fiel eine kleine Zeichnung von Rjepin zu deſſen Gemälde „Die Brautwahl“ ein, — ja, ſo hätte er um Ma freien mögen: inmitten der Pracht der alten Palaſträume, der niedrigen Wölbungen ruſſiſcher Terems, als der alten Fürſten einer —. Und er dachte zurück: noch ſein Großvater hatte ſich ſeine Bäuerin vom Feld in die Hütte geführt, und die geſchmückten Dorfmädchen tanzten zur Hochzeit. Ja, Hütte oder Palaſt, das war faſt das gleiche: in beiden Fällen ward der Mann der Fürſt, der Herr vor ſeinem Weibe, das von ihm ſein Leben empfing.

Vor Tomaſows unruhig umherblickenden Augen erhob ſich der Uſpenski-Dom in der energiſchen Schlichtheit ſeiner männlich gedrungenen Architektur, die grauen Kuppeln gleich Heldenhelmen auf Heldenhäuptern, ohne andern Schmuck, andre Farbe, als die verwitterten Bilder unter dem dunkeln Bleidach über dem Tor. Und davor, wie in ſich ſelbſt zuſammengeſchmiegt, in feſtlicher Anmut, die reizende Verkündigungskirche, die Vielkuppelige, die ausſieht, als bildete die Gliederung ihrer Mauern nur ebenſoviele Vor-

Digitized by Google

wände, um eine ſtillleuchtende Kuppel nach der andern über ſich emporzuhalten. Wie Weib und Mann ſtanden die beiden in Tomaſows Phantaſie zuſammen, die überall Symbole deſſen ſchaute, wovon ſie aufgeregt erfüllt war.

Den Kopf geſenkt, ging Marianne neben ihm, ihren Blick immer auf den flimmernden Schnee am Boden gerichtet, wie wenn ſie mit geblendeten Augen was ableſe von dem weißen Geglitzer mit ſeinen bläulichen huſchenden Schatten und Lichtern.

Ihre Hand ruhte im Arm Tomaſows; ein wenig zu ihr vorgebeugt, unterhielt er nun Marianne mit halber Stimme. Unruhevoll ſchweiften ihre Gedanken um das, was er zu ihr ſprach. Kaum vermochte ſie es aufzunehmen in den einzelnen Sätzen, in den verhaltenen Worten, ſo ſtark wirkte es ſeiner Grundbedeutung nach auf ſie. Ihr ward beklommen wie in der kleinen dumpfen Gaſtſtube vorhin; die Schwüle blieb — —.

Führte er ſie nicht hinauf auf einen Berg und zeigte ihr der Welt Herrlichkeit, — jene Herrlichkeit, die man zu eigenem Genießen haben kann, in der man ſich ſelbſt leben kann, ſich ſättigen in allem Angenehmen und Erfreulichen des Daſeins? Führte er ſie nicht hinweg aus der Alltagsniederung mit ihrer einſeitigen, bitteren Mühſal, mit den armſeligen paar Aufgaben, die ihre Kraft aufgeſaugt, ſie gedemütigt und unfähig gemacht hatten zu eigener, breiterer Entfaltung? — — Und wieder ſchaute ſie bei Tomaſows Worten wie in lockende Weiten, in eine Land-

Digitized by Google

ſchaft hinein, ſeltſam fremd, ſeltſam vertraut, in der ſie ſollte ausruhen dürfen an labendem Glück, ſich gehen laſſen in ſüßer Ermattung, — und ſeine Stimme verhieß ihr fort und fort: wolle nur, und all dies iſt dein —.

Sie überſchritten gerade den Platz, als ein erſter tiefer Glockenklang mit überwältigender Gewalt die Luft durchhallte. Unmittelbar darauf ſetzte das Geläute von mehreren großen Glocken ein. Es tat den Menſchen kund, daß die Feierzeit nahe, daß ſie das Werkzeug niederlegen möchten und die Seele öffnen, auf daß auch ſie feiere.

Und in Mariannes Seele widerhallte es in einer lauten Bejahung: ſie ſehnte ſich, zu feiern —.

Aber gleichzeitig klangen mit den Glockenklängen ganz andre Stimmungen als zuvor in ihr an, ſie kam heim von ihren ungewiß ſchweifenden Träumereien, zurück in die Gegenwart ihres wirklichen Lebens, und — wie zwei, die ſie nicht länger vergeſſen konnte, — ſchauten ihr die Geſichter ihrer beiden Kinder fragend daraus entgegen —.

Fragend, — ſo wie heute morgen: Sophies Geſicht dabei ein wenig verſchmitzt, voll pfiffiger Erwartung, beinahe wie ſie auch als kleines Kind ausgeſehen hatte, wenn die Heimlichkeiten um Weihnachten begannen. Citas Augen fragten nicht mehr kindlich: bringſt du mir auch was Schönes mit? Sie hatte ſorgenvoll vor ſich hin geblickt, — zweifelnd faſt, — ſie war beunruhigt durch das Benehmen der Mutter. Und wenn ſie jetzt erfuhr, — Cita —

Digitized by Google

Mariannes Herz tat plötzlich einen ſtarken, harten Schlag. Sie blieb ſtehen, wie atemlos: wenn Cita erfuhr — und auch Sophie — —, ſie ſah mit einem Schlage die beiden Geſichter verwandelt, beſtürzt, ungläubig —, ſie fühlte mit unwiderleglicher Deutlichkeit: dann erſt entfremdeten ſich ihr die Kinder ganz —.

Alles Entfremden bisher bedeutete, dagegen gehalten, noch wenig, — wie weh es auch tun mochte, es mußte machtlos bleiben, ſolange die Mutter ſelbſt nur ihren Mädchen dieſelbe blieb. Auch wenn ſie Tauſende von Meilen weit fort von ihr gingen: ſie entfernten ſich weniger weit, als durch einen einzigen Schritt, den ſie ſelber fort von ihnen tat.

„— Die Kinder —!“ ſagte Marianne unwillkürlich, mitten in Tomaſows Worte hinein, und ſie hob zum erſten Male den Blick zu ihm, — ratlos, hilfeheiſchend. War er doch da, ging er doch neben ihr, — er, der immer alles entſchieden, bei allem helfend eingegriffen hatte. Er würde ſchon helfen!..

Voll Zuverſicht ſchaute ſie zu ihm auf.

„Was iſt denn mit den Kindern?“ fragte er etwas brüsk, aus der Stimmung geriſſen; ſeine Augen begegneten den ihren mit eigentümlichem, flackerndem Leuchten, „— es handelt ſich jetzt doch gar nicht um die Kinder.“

Mariannes Blick glitt raſch, betroffen von ihm ab. Wer war nun mit ihr in allen Fragen und Kämpfen? Er nicht mehr! Er riet ihr nicht mehr in ihren Verwirrungen. Bisher konnte er ſich ihr ſo geben, wie ſie ihn gerade brauchte, um ſich als Menſch

Digitized by Google

hoch und höher emporzuringen. Jetzt, ohne alle Zurückhaltung, brauchte er sie selbst, brauchte sie ohne die Kinder. Wie weit, — weit standen ihm da ihre Herzenssorgen —!

Irgend etwas in Marianne, irgend ein eben erst entfachtes, eben erst wiedererwachtes Sehnen des Weibes in ihr verschüttete sich wieder und wollte zagend erlöschen —.

Tomasow fühlte sofort, daß er einen Fehler begangen habe.

„Alles hat seine Zeit!" sagte er schnell und bestimmt. „Auch die Kinder haben ihre Zeit gehabt, wo Sie sich ihnen ausschließlich widmeten. Nun ist es endlich Zeit geworden, in diesem Punkt vernünftig umzulernen. Schließlich muß man eben wählen, ob man einander leben will und dem Glück, oder ob man von ihrem unreifen Willen abhängen will."

In Marianne rief es: „Nein! nein! von dir abhängen! von deinem reifen Willen!" Aber die Zuversicht zu diesem Willen war nicht mehr in ihr.

Mit größerer Dringlichkeit als vorher sprach er auf sie ein, indessen sie weitergingen im hallenden Glockengeläut, vorbei an den weißgoldenen Mauern der zahllosen Kirchen und Kathedralen. Und je länger er redete, desto mehr wurde es eine Apotheose des sorglosen Feierns und Genießens, wozu er sie einlud. Er suchte alles hervor, was er ihr schenken könnte, und alles ward immer wieder Genuß und Fest. Doch Mariannes Hand lag nur ganz leicht in seinem Arm, sie stützte sich nicht mehr auf ihn, sie sah unruhig aus, und aus ihrem Gesicht war das gläubige Vertrauen geschwunden.

Digitized by Google

Tomaſow überfiel plötzlich eine zornige, bittere Ungeduld wider alles, was er da ſelbſt zu Marianne ſprach. Alle die Worte von Glück und Freude erſchienen ihm unwahr und ſchal. Er begriff plötzlich, daß er an Mariannes Seite doch immer nur nach einem ſuchen würde: nach eben dieſer emporſchauenden Zuverſicht, nach eben dieſer gläubigen Anlehnung an ihn, als an einen Stärkeren, Überlegenen, — an den Herrn. Glück mit ihr genießen, das konnte nur heißen: ihr im Leben ſelber ſo hoch und ſtark als Menſch überlegen ſein, wie er ihr's in einzelnen Stunden durch Verſtand und Rat geweſen war —.

Tomaſow verſtummte.

Und Marianne merkte es kaum. Wie ſie ſo an ſeinem Arm hinging, ſchienen ihr jetzt die Glocken über ihr mit den weithin hallenden Feierklängen nicht mehr dieſelbe Sprache zu ſprechen, wie die dringliche Stimme dicht an ihrem Ohr, — aus einer andern Welt ſchienen ſie zu reden, als dies halblaute überredende Raunen von Feiertagsglück und abgeworfenen Sorgen —. Und immer mächtiger wurden die Glockenklänge und immer verhaltener die zuredende Stimme, und endlich vernahm ſie nur noch Glocken, — Glocken allein — —.

„— Leben Sie wohl, Ma!“ hörte ſie unvermittelt Tomaſow ſagen, der ſtehen blieb. „Ich habe Ihre Antwort ſchon, noch ehe Sie eine Antwort in Worten gefunden haben. Und laſſen Sie mich bekennen: Sie haben recht —“

„Tomaſow,“ fiel Marianne tiefbewegt ein, „warum

Digitized by Google

wollen Sie ſo — —! — Sie ſind immer und immer mein beſter, einziger, liebſter Freund —"

„— Geweſen!" ergänzte er raſch mit einem unmerklichen Lächeln, und dann, ſich umſehend, trat er zur Seite. Es kam jemand von hinten her an ihnen vorbei und zog grüßend den Hut.

Hugo Lanz war es, der desſelben Weges ging und Marianne hocherfreut begrüßte. Marianne mußte ihn Tomaſow vorſtellen.

„Ich eilte gerade zu Ihnen, gnädige Frau," bemerkte Hugo Lanz, „um Ihnen eine für mich freudige Nachricht mitzuteilen —"

„Das trifft ſich in der Tat gut," meinte Tomaſow etwas heiſer, „daß ich mithin die gnädige Frau in Ihrer Begleitung laſſen kann. Mein Weg führt von hier an leider nach andrer Richtung."

Marianne reichte Tomaſow die Hand, zögernd, faſt zitternd.

„— Aber doch auf Wiederſehen ſehr bald —?" fragte ſie mit nicht ganz beherrſchter Stimme.

„Gewiß, gnädige Frau: ſobald ſich einmal gute Bekannte bei Ihnen verſammeln, dann geſtatten Sie mir vielleicht, auch dabei zu ſein," entgegnete er mit leichter Betonung dieſer Antwort, beugte ſich über ihre Hand, grüßte Hugo Lanz und entfernte ſich, in die nächſte Straße einbiegend.

Marianne ging ſtatt vorwärts wieder zurück, ohne recht zu wiſſen und zu ſehen, wo ſie ging. Ein Angſtgefühl umklammerte ſie dumpf: ſie konnte nicht faſſen, daß das ein Abſchied für das Leben geweſen war.

Digitized by Google

Sie machte eine gewaltsame Anstrengung, um sich Hugo Lanz zuzuwenden, dessen offenes Gesicht von Freude geleuchtet hatte, der aber jetzt ernst und still aussah, weil er sie so seltsam ernst vor sich hin gehen sah.

Er erzählte dennoch froh: „Soeben erst hab ich die Erlaubnis ausgewirkt, den nächsten Winter noch ganz frei zu bleiben, — und ich werde ihn hier zubringen. Meine Verwandten haben mich aufgefordert, bei ihnen zu wohnen. Und schon die Aussicht, Sie und Ihre Familie besuchen zu dürfen —"

„Das freut mich innig," bemerkte Marianne leise, „doch werden Sie im nächsten Winter nur noch mich wiederfinden, — nicht mehr meine Töchter. Auch Sophie geht fort, folgt der Schwester ins Ausland."

Hugo Lanz blickte Marianne mit aufrichtigem Schreck ins Gesicht. Die kleine Familienszene, der er beigewohnt hatte, stand vor ihm, Mariannes strahlendes Glück zwischen ihren Kindern, — auch dessen, was ihm Sophie mitgeteilt hatte, entsann er sich.

„— Ganz allein bleiben Sie —?" entfuhr es ihm voll Mitleid und in unwillkürlichem Unwillen.

Marianne wiederholte mechanisch: „— Allein —," und sie nickte bejahend. Aber das dumpfe Angstgefühl in ihr verstärkte sich dabei, als risse es sie mit jedem Schritt gewaltsamer hinein in etwas Endloses, Grenzenloses, — wie in eine leere, gähnende Unermeßlichkeit, wo ihre Kinder und der Freund und alles, was ihr lieb gewesen war, alles Warme, alles Trostvolle, alles Hilfreiche, weiter und immer weiter zurückwich, —

Digitized by Google

unerkenntlich geworden ſchon, — unaufhaltſam, unerreichbar — —.

Und mit dunklem Grauen ſtieg in ihrer Seele eine Erinnerung auf an abgrundtiefe Einſamkeit, aus der ſie doch nur die Hand des Freundes und der Blick ihrer Kinder gerettet hatte, — und ſie fühlte, daß das dunkle Grauen nahe und näher über ihrer Seele zuſammenſchlug, — als würde ſie unbarmherzig dahinein geſtoßen von derſelben Hand, von denſelben Blicken, die ſie einſt rettend feſthielten, — und als fände ſie diesmal nie mehr, — nie mehr hinaus —.

Marianne nahm nichts mehr deutlich wahr, die Dinge ringsum ſchienen ihr langſam zu entſchwinden, ſich in ſich ſelbſt aufzutrinken, unterzugehen in einem chaotiſchen Nebel. Einförmig nur und erſchütternd laut hallten fort und fort die Glocken über ihr, — hallten um ſie, — hallten in ihr, — begruben ſie wie unter einem Mantel von dröhnenden, beſinnungraubenden Tonwellen, — ließen alles an ihr erbeben unter der Gewalt des einen unerbittlichen Klanges, — drangen auf ihre zitternde Schwäche ein, wie mit läutenden Unendlichkeiten — —

Marianne war, einer Ohnmacht nahe, ſtehen geblieben und rang nach Atem.

Sie ſtanden wieder dicht vor der Verkündigungskirche, an den Stufen, über denen ſich die Eingangspforte erhebt. Hugo Lanz hatte einen Arm um Marianne gelegt und führte ſie, ſie vorſichtig ſtützend, hinauf bis in den Seitengang, wo längs den Fenſterchen von gewelltem Glas eine Bank ſtand.

Digitized by Google

Dort ließ er Marianne niederſitzen und neigte ſich, neben ihr ſtehen bleibend, mit beſorgter Frage zu ihr.

Aber ſie achtete nicht auf das, was er flüſternd fragte. Dicht vor ihr öffnete ſich das blauſilberne Portal in den inneren Kirchenraum, auf der Seite, wo ſie eben hereingetreten waren, blickte von der Tür ein großes dunkles Chriſtusbild zu ihr nieder, die Züge kaum kenntlich, ein ſchwarzer Fleck, umhüllt und umkleidet von unendlichem Goldglanz. Sie ſtarrte darauf hin, bis ſie vor Tränen nichts mehr ſah. Rätſel hinter Gold —.

Aber leiſe und wohltuend legte ſich die Dämmerung dieſer Kirchenwände wie ſchützend um ſie. Kaum glichen ſie Wänden, bedeckt mit alten nachgedunkelten Malereien wie mit reichen alten Stoffen, ſich niedrig wölbend und wellend, wie ein ungeheurer Mantel, der ſich in ſchweren weichen Falten um den Betenden legt, ihn ſanft zu bergen vor der Außenwelt —.

Sie hob beide Hände vor das Geſicht und beugte ſich tief vor, ohne ein Wort zu ſprechen. Schweigend verharrte ſie lange ſo.

Hier und da kamen von draußen Menſchen vorüber, meiſtens Leute aus dem Volk; leiſe auftretend mit ihrem groben Schuhwerk, ſchritten ſie tiefer hinein in das Schiff der Kirche, das in feierlicher Dämmerung vor ihnen dalag, nur an wenigen Punkten ſchwach erhellt von vereinzelten Wachskerzen, die daraus hervorblinkten.

Hugo Lanz ſtand neben Marianne, an ihre Bank

gelehnt, und blickte auf ſie nieder. Er wußte nicht, was in ihr vorgehen mochte, aber daß in dieſer Stille etwas Erſchütterndes in ihrer Seele zum Austrag kam, das mußte er wohl fühlen — —. Und wenn er einſt zu ihr gekommen war im drängenden Verlangen, an ihrer warmen Mütterlichkeit getroſt und froh zu werden wie ein Kind, ſo wuchs jetzt zum erſten Mal eine Sehnſucht in ihm empor, — groß, wie er ſie nie gekannt hatte, — ſtark zu werden und kraftvoll, ein Mann, um beſchützen und behüten zu dürfen —.

Er ſtand da und horchte ſtumm auf das Geläute der Glocken, — auf den ſeltſam packenden Klang dieſer ruſſiſchen Glocken, die ſich weigern, ſich mit ihren Klängen mitzuwiegen, und ehern feſtſtehen, daß der Klöppel in ihnen anſchlägt wie ein weithin tönender Befehl — —.

Da ließ Marianne die Hände von ihrem Geſicht ſinken und erhob ſich ganz langſam. Hugo Lanz machte eine Bewegung zu ihr hin, aber die Andacht in ihren Augen und in ihrer ganzen Haltung bannte ihn. Es war wie eine unſichtbare Einſamkeit und Hoheit um ſie, die er nicht zu entweihen wagte. Und unwillkürlich trat er zur Seite.

Einen Augenblick lang ſtand Marianne da, ſich beſinnend, faſt ſchüchtern, mit einer ſanften Neigung des Kopfes, die etwas Rührendes für ihn hatte, etwas von unausſprechlicher Ergebung. Aber auf ihren Zügen lag ein ruhiger Glanz, alle Angſt war von ihnen gewichen.

Digitized by Google

Sie machte eine Wendung, um aus dem Portal hinauszutreten, ohne ihren Begleiter zu bemerken. In dieſen Minuten hatte ſie auch ihn vergeſſen. Er ſchaute ihr nach, und unwiderleglich kam ihm das Gefühl: — als ginge ſie gar nicht allein — —.

Ein paar Schritte hinter ihr trat er hinaus auf den Platz.

Unten in der Stadt, die dem Kreml zu Füßen lag, blinkten eben die erſten Lichter auf. Schon war es nicht mehr ganz hell. Weißlicher Winternebel zog ſich in der Ferne über die Ufer des Fluſſes. Feſt um den Kreml geſchmiegt, ſtanden die Häuſer da, rot und blau und grün an Dächern oder Mauerwerk, und erwarteten nach des Tages Treiben das Dunkel, durch das das ſiegende Gold der zahlloſen Kuppeln hindurchſchien wie eine ewige Leuchte, die nicht mit dem Tage erliſcht.

Ein unerhörtes Abendrot ſtand über Moskau. Und die Buntheit der Farben ringsum nahm auch noch den ſchwächſten Abglanz davon, nahm auch den leiſeſten Funken ſo innig auf, hielt ſich ihm an der Oberfläche aller Dinge als ein ſo williges Gefäß entgegen, daß es faſt wirkte wie ein Lobgeſang, der emporſtieg von der Erde zum erglühenden Himmel. Eine Stimmung wie ein Ausgleich zwiſchen Freude und Gebet lag über dem Ganzen. Die paar Wolken, die inmitten der Bläue des Himmels zögernd dunkelten, zogen ſich, lichtdurchſchoſſen, langſam zu breitſchimmernden Goldbändern auseinander — —.

Hugo Lanz blieb ſtehen und ſchaute hinab, dort-

hin, wo Mas ſeine ruhige Geſtalt im Abſtieg zu den Anlagen ſichtbar blieb.

Wie klein und unſcheinbar verſchwand ſie dort zwiſchen den Bäumen. Und ihm ſchien doch alles ringsum ſie allein zu feiern und zu umſtrahlen —.

Denn in ihm arbeitete ſich irgend ein Bild mit mächtiger Gewalt zu künſtleriſcher Klarheit hindurch, — ein Bild, in dem er Ma vor ſich ſah, — ein Bild, in dem ihr Glück lebte und ihr Vereinſamen, und ihr Weh, und ihr Sieg, — ein Bild, in dem geheimnisvoll lebte, was in dieſem Augenblick in ihr ſelbſt wohl nur in dunkeln Ahnungen rang — —.

Und es kam ihm vor, als ſtünde er angeſichts eines großen Schauſpiels, um deswillen man das Leben fürchten und lieben lernen mag. Und das den Schauenden, dem es ſeine Heimlichkeit enthüllt, daran zum Kinde werden laſſen mag, und zum Manne, — und zum Dichter.

— Ganz benommen und wie ſich ſelbſt entrückt, blickte er hinab von der Kremlhöhe in die Tiefe der Stadt.

So ſah er ſchweigend Ma ſtill niederſteigen unter dem verhallenden Geläute der Glocken, — einen von oben in die Wohnungen der Menſchen entſendeten guten Geiſt.

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.
Stuttgart und Berlin

Lou Andreas-Salomé:

Ruth

Erzählung

Dritte Auflage

Geheftet 3 Mark 50 Pf. In Leinenband 4 Mark 50 Pf.

Mit feinen Strichen zeichnet Lou Andreas-Salomé das Seelengemälde eines verträumten Backfisches, in dem die Jungfrau erwacht — die schwärmerische Verehrung dieser keuschen Seele zu ihrem Lehrer, den sie anbetet, bis das hohe Ideal in Trümmer sinkt, als sie bemerkt, daß er sie nicht mehr mit der väterlichen Zuneigung des Erziehers, sondern mit der Liebe des Mannes betrachtet. Da läßt sie ihn und geht still-traurig davon. Besonders gereifte weibliche Leser werden das Buch mit Interesse lesen.
Ueber Land und Meer

Ruth ist ganz Kunstwerk und ganz Dichtung; ein Seelengemälde voll intimen Reizes. **Die Frau**

Der seltsame Reiz, der die weibliche Hauptfigur umspielt, ist begründet in ihrer geistigen und gemütlichen Eigenart, die in gleicher Weise anregend wie erziehend wirkt. **Leipziger Tageblatt**

Aus fremder Seele

Eine Spätherbstgeschichte

Zweite Auflage

Geheftet 2 Mark. In Leinenband 3 Mark

Die reine Höhenluft der neuen Menschen weht in diesem Buch, in welchem wehmutsvoll melodisch noch die letzten Harfentöne der sterbenden Religion der Liebe verklingen — eine herrliche, tiefe Dichtung.
Die Gesellschaft

. . . Die Charakteristik ist vortrefflich; die Personen leben; die Gegensätze, z. B. der Onkel Justus, der lebenshungrige, glaubenslose, und der junge, über seine Jahre religiös berührte und religiös freier gesinnte Pflegesohn, wie die geheimnisvollen Fäden, welche die Personen verbinden; das alles ist mit großer Kunst und ebensolcher Natürlichkeit lebenswahr und im Innersten ergreifend vor uns hingestellt. Die Verfasserin versteht die Kunst des Erzählens in hohem Grade.
Literarische Rundschau für das evangelische Deutschland

Ein Buch innerlichen Reichtums ist Lou Andreas-Salomés Spätherbstgeschichte „Aus fremder Seele". Der reichsten Bücher eines. **Die Frau**

Digitized by Google

J. G. Cotta'sche Buchhandlung Nachfolger G. m. b. H.
Stuttgart und Berlin

Lou Andreas-Salomé:

Fenitschka. Eine Ausschweifung

Zwei Erzählungen

Geheftet 2 Mark 50 Pf. In Leinenband 3 Mark 50 Pf.

Die beiden Frauen, die sie in ihrem letzten Buch hinstellt, die könnte so klar und so intim kein Mann herausbringen. Jedes intelligente junge Mädchen sollte dieses Buch lesen, um besser denken zu lernen. Es tut not, daß das weibliche Geschlecht die Kinderschuhe ausziehe. Der Zeitgeist verlangt es. **Neue bad. Landeszeitung, Mannheim**

Menschenkinder

Novellensammlung

Zweite Auflage

Geheftet 3 Mark 50 Pf. In Leinenband 4 Mark 50 Pf.

Lou Andreas ist unter den heutigen Dichterinnen vielleicht die geistigste, die psychologisch tiefste; man lernt bei ihr das Weib in seiner innersten Eigenart verstehen. Als Künstlerin liebt sie nur selten einen lauten Ton, eine grelle Farbe; es ist etwas unendlich Intimes und Feines in ihrer Zeichnung, in den Stimmungen, die sie malt, in ihrer Sprache, in ihren Gleichnissen. Phantasie und Verstand sind bei ihr in bester Harmonie gepaart. **Velhagen u. Klasings Monatshefte**

Im Zwischenland

Fünf Geschichten
aus dem Seelenleben halbwüchsiger Mädchen

Zweite Auflage

Geheftet 3 Mark 50 Pf. In Leinenband 4 Mark 50 Pf.

Die vorliegenden fünf Geschichten sind wieder Meisterstücke feingegliederter psychologischer Entwickelung. Mit außerordentlich feinem Verständnis ist in den einzelnen Geschichten den zartesten Regungen des noch kindlichen, aber schon dem Leben sich erschließenden Seelenlebens nachgespürt, und so innerlich versteht die Verfasserin den Leser für die jugendlichen Persönlichkeiten zu erwärmen, daß niemand ohne innigste Teilnahme die Enttäuschungen, die das Leben nun einmal niemand erspart, auf die jungen Herzen hereinbrechen sieht, und die Stürme wahrnimmt, die sie darin erzeugen. Auch im übrigen ist die Charakteristik klar, scharf und lebenswahr. . . . Auch die Handlung ist von freisinniger Erfindung und hält das Interesse des Lesers in äußerster Spannung. **Straßburger Post**

Digitized by Google